Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

5.2

Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

51. Band

234231
11.7.29.

Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1911.

Copyright 1911 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart.

Inhalt.

Wilhelm Meisters theatralische Sendung.

Seite

Erstes Buch 1

Erstes Capitel 3
Zweites Capitel 8
Drittes Capitel 11
Viertes Capitel 13
Fünftes Capitel 15
Sechstes Capitel 19
Siebentes Capitel 22
Achtes Capitel 24
Neuntes Capitel 27
Zehntes Capitel 33
Eilftes Capitel 38
Zwölftes Capitel 40
Dreizehntes Capitel 44
Vierzehntes Capitel 46
Funfzehntes Capitel 49
Sechzehntes Capitel 55
Siebzehntes Capitel 63
Achtzehntes Capitel 67
Neunzehntes Capitel 71
Zwanzigstes Capitel 75
Einundzwanzigstes Capitel 80
Zweiundzwanzigstes Capitel 84
Dreiundzwanzigstes Capitel 89

Seite

Zweites Buch 95

Erstes Capitel 97
Zweites Capitel 105
Drittes Capitel 116
Viertes Capitel 132
Fünftes Capitel 144
Sechstes Capitel 154
Siebentes Capitel 164
Achtes Capitel 175

Drittes Buch 185

Erstes Capitel 187
Zweites Capitel 196
Drittes Capitel 204
Viertes Capitel 209
Fünftes Capitel 215
Sechstes Capitel 221
Siebentes Capitel 226
Achtes Capitel 230
Neuntes Capitel 239
Zehntes Capitel 249
Eilftes Capitel 254
Zwölftes Capitel 259
Dreizehntes Capitel 263
Vierzehntes Capitel 268

Lesarten 281

Wilhelm Meisters theatralische Sendung.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Es war einige Tage vor dem Christabend 17[illegible], als Benedikt Meister, Bürger und Handelsmann zu M—, einer mittleren Reichsstadt, aus seinem gewöhnlichen Kränzchen Abends gegen Achte nach Hause ging. Es hatte sich wider die Gewohnheit die Tarokpartie früher geendigt, und es war ihm nicht ganz gelegen, daß er so zeitlich in seine vier Wände zurückkehren sollte, die ihm seine Frau eben nicht zum Paradiese machte. Es war noch Zeit bis zum Nachtessen, und so einen Zwischenraum pflegte sie ihm nicht mit Annehmlichkeiten auszufüllen, deßwegen er lieber nicht ehe zu Tische kam, als wenn die Suppe schon etwas überkocht hatte.

Er ging langsam und dachte so dem Bürgermeisteramte nach, das er das letzte Jahr geführt hatte, und dem Handel und den kleinen Vortheilen, als er eben im Vorbeigehen seiner Mutter Fenster sehr emsig erleuchtet sah. Das alte Weib lebte, nachdem sie ihren Sohn ausgestattet und ihm ihre Handlung übergeben hatte, in einem kleinen Häuschen zurückgezogen, wo

sie nun vor sich allein mit einer Magd bei ihren reichlichen Renten sich wohl befand, ihren Kindern und Enkeln mitunter was zu Gute that, ihnen aber das Beste bis nach ihrem Tode aufhub, wo sie hoffte, daß sie gescheuter sein sollten, als sie bei ihrem Leben nicht hatte sehen können. Meister war durch einen geheimen Zug nach dem Hause geführt, da ihm, als er angepocht hatte, die Magd hastig und geheimnißvoll die Thüre öffnete und ihn zur Treppe hinauf begleitete. Er fand, als er zur Stubenthüre hinein trat, seine Mutter an einem großen Tische mit Wegräumen und Zudecken beschäftigt, die ihm auf seinen Guten Abend mit einem Du kommst mir nicht ganz gelegen, antwortete; weil du nun einmal da bist, so magst du's wissen, da sieh, was ich zurecht mache, sagte sie und hob die Servietten auf, die über's Bret geschlagen waren, und that zugleich einen Pelzmantel weg, den sie in der Eile über'n Tisch gebreitet hatte, da nun denn der Mann eine Anzahl spannenlanger, artig gekleideter Puppen erblickte, die in schöner Ordnung, die beweglichen Drähte an den Köpfen befestigt, neben einander lagen und nur den Geist zu erwarten schienen, der sie aus ihrer Unthätigkeit regen sollte. Was gibt denn das, Mutter? sagte Meister. — Einen heiligen Christ vor deine Kinder! antwortete die Alte; wenn's ihnen so viel Spaß macht als mir, eh' ich sie fertig kriegte, soll mir's lieb sein. Er besah's eine Zeitlang, wie es schien, sorgfältig, um ihr nicht gleich den Verdruß zu machen, als hielte

er ihre Arbeit vergeblich. Liebe Mutter, sagte er endlich, Kinder sind Kinder, Sie macht sich zu viel zu schaffen, und am Ende seh' ich nicht, was es nutzen soll. — Sei nur stille, sagte die Alte, indem sie die Kleider der Puppen, die sich etwas verschoben hatten, zurechtrückte, laß es nur gut sein, sie werden eine rechte Freude haben, es ist so hergebracht bei mir, und das weißt du auch, und ich lasse nicht davon; wie ihr klein, wart ihr immer drin vergakelt und trugt euch mit euern Spiel- und Naschsachen herum die ganze Feiertage; euere Kinder sollen's nun auch so wohl haben, ich bin Großmutter und weiß, was ich zu thun habe. — Ich will Ihr's nicht verderben, sagte Meister, ich denke nur, was soll den Kindern, daß man's ihnen heut oder morgen gibt; wenn sie was brauchen, so geb' ich's ihnen, was braucht's da heiliger Christ zu? Da sind Leute, die lassen ihre Kinder verlumpen und sparen's bis auf den Tag. — Benedikt, sagte die Alte, ich habe ihnen Puppen geputzt und habe ihnen eine Komödie zurechte gemacht, Kinder müssen Komödien haben und Puppen. Es war euch auch in eurer Jugend so, ihr habt mich um manchen Batzen gebracht, um den Doctor Faust und das Mohrenballett zu sehen; ich weiß nun nicht, was ihr mit euern Kindern wollt, und warum ihnen nicht so gut werden soll wie euch.

Wer ist denn das? sagte Meister, indem er eine Puppe aufhub. Verwirrt mir die Drähte nicht, sagte die Alte, es ist mehr Mühe, als Ihr denkt, bis man's

so zusammen kriegt. Seht nur, das da ist König Saul. Ihr müßt nicht denken, daß ich was umsonst ausgebe; was Läppchen sind, die hab' ich all' in meinem Kasten, und das bißchen falsch Silber und Gold, das drauf ist, das kann ich wohl dran wenden. — Die Püppchen sind recht hübsch, sagte Meister. Das denk' ich, lächelte die Alte, und kosten doch nicht viel. Der alte lahme Bildhauer Merks, der mir Interesse schuldig ist von seinem Häuschen so lang, hat mir Hände, Füße und Gesichter ausschneiden müssen, kein Geld krieg' ich doch nicht von ihm und vertreiben kann ich ihn nicht, er sitzt schon seit meinem seligen Mann her und hat immer richtig eingehalten bis zu seiner zwoten unglücklichen Heurath. — Dieser in schwarzem Sammt und der goldenen Krone, das ist Saul? fragte Meister; wer sind denn die andern? — Das solltest du so sehen, sagte die Mutter. Das hier ist Jonathan, der hat Gelb und Roth, weil er jung ist und flatterig, und hat einen Turban auf. Der oben ist Samuel, der hat mir am meisten Mühe gemacht mit dem Brustschildchen. Sieh den Leibrock, das ist ein schieler Tast, den ich auch noch als Jungfer getragen habe. — Gute Nacht, sagte Meister, es schlägt just Achte. — Sieh nur noch den David! sagte die Alte. Ah der ist schön, der ist ganz geschnitzt und hat rothe Haare; sieh, wie klein er ist und hübsch. — Wo ist denn nun der Goliath, sagte Meister; der wird doch nun auch kommen. — Der ist noch nicht fertig, sagte die Alte. Das muß ein Meisterstück werden. Wenn's nur erst

alles fertig ist. Das Theater macht mir der Konstabler-Lieutenant fertig, mit seinem Bruder; und hinten zum Tanz, da sind Schäfer und Schäferinnen, Mohren und Mohrinnen, Zwerge und Zwerginnen, es wird recht hübsch werden! Laß es nur gut sein, und sag' zu Hause nichts davon und mach' nur, daß dein Wilhelm nicht hergelaufen kommt; der wird eine rechte Freude haben, denn ich denk's noch, wie ich ihn die letzte Messe in's Puppenspiel schickte, was er mir alles erzählt hat, und wie er's begriffen hat. — Sie gibt sich zu viel Mühe, sagte Meister, indem er nach der Thüre griff. Wenn man sich um der Kinder willen keine Mühe gäbe, wie wärt ihr groß geworden? sagte die Großmutter.

Die Magd nahm ein Licht und führt' ihn hinunter. —

Zweites Capitel.

Der Christabend nahte heran in seiner vollen Feierlichkeit. Die Kinder liefen den ganzen Tag herum und standen am Fenster, in ängstlicher Erwartung, daß es nicht Nacht werden wollte. Endlich rief man sie, und sie traten in die Stube, wo jedem sein wohlerleuchtetes Antheil zu höchstem Erstaunen angewiesen ward. Jeder hatte von dem Seinigen Besitz genommen und war nach einem Zeitlang Angaffen im Begriff, es in eine Ecke und in seine Gewahrsam zu bringen, als ein unerwartetes Schauspiel sich vor ihren Augen aufthat. Eine Thür, die aus einem Nebenzimmer herein ging, öffnete sich, allein, nicht wie sonst zum Hin- und Widerlaufen; der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt, ein grüner Teppich, der über einem Tisch herabhing, bedeckte fest angeschlossen den untern Theil der Öffnung, von da auf baute sich ein Portal in die Höhe, das mit einem mystischen Vorhang verschlossen war, und was von da auf die Thüre noch zu hoch sein mochte, bedeckte ein Stück dunkelgrünes Zeug und beschloß das Ganze. Erst standen

sie alle von fern, und wie ihre Neugierde größer wurde, um zu sehen, was Blinkendes sich hinter dem Vorhang verbergen möchte, wies man jedem sein Stühlchen an und gebot ihnen freundlich in Geduld zu erwarten. Wilhelm war der Einzige, der in ehrerbietiger Entfernung stehen blieb und sich's zwei-, dreimal von seiner Großmutter sagen ließ, bis er auch sein Plätzchen einnahm. So saß nun alles und war still, und mit dem Pfiff rollte der Vorhang in die Höhe und zeigte eine hochroth gemahlte Aussicht in den Tempel. Der Hohepriester Samuel erschien mit Jonathan, und ihre wechselnde Stimmen vergeisterten ganz ihre kleine Zuschauer. Endlich trat Saul auf in großer Verlegenheit über die Impertinenz, womit der schwerlöthige Kerl ihn und die Seinigen ausgefordert hatte — wie wohl ward's da unserm Wilhelm, der alle Worte abpaßte und bei allem zugegen war, als der zwerggestaltete raupigte Sohn Isai mit seinem Schäferstab und Hirtentasche und Schleuder hervortrat und sprach: Großmächtigster König und Herr Herr! es entfalle keinem der Muth um dessentwillen; wenn Ihro Majestät mir erlauben wollen, so will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in den Streit treten. Dieser Actus endigte sich. Die übrigen Kleinen waren alle vergakelt, Wilhelm allein erwartete das Folgende und sann drauf; er war unruhig den großen Riesen zu sehen, und wie alles ablaufen würde.

Der Vorhang ging wieder auf. David weihte das Fleisch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde. Der Philister sprach Hohn, stampfte viel mit beiden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausschlag. Wie dann nachher die Jungfrauen sungen: Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend, und der Kopf des Riesen vor dem kleinen Überwinder hergetragen wurde und er davor die schöne Königstochter zur Gemahlin kriegte, verdroß es Wilhelmen doch bei aller Freude, daß der Glücksprinz so zwergenmäßig gebildet wäre. Denn nach der Idee vom großen Goliath und kleinen David hatte die liebe Großmutter nichts verfehlt, um beide recht charakteristisch zu machen. Die dumpfe Aufmerksamkeit der übrigen Geschwister dauerte ununterbrochen fort, Wilhelm aber gerieth in eine Nachdenklichkeit, darüber er das Ballett von Mohren und Mohrinnen, Schäfern und Schäferinnen, Zwergen und Zwerginnen nur wie im Schatten vor sich hingaukeln sah. Der Vorhang fiel zu, die Thüre schloß sich, und die ganze kleine Gesellschaft war wie betrunken taumelnd und begierig in's Bett zu kommen; nur Wilhelm, der aus Gesellschaft mit mußte, lag allein, dunkel über das Vergangene, nachdenkend, unbefriedigt in seinem Vergnügen, voller Hoffnungen, Drang und Ahndung.

Drittes Capitel.

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden, der mystische Schleier war aufgehoben, man ging durch diese Thüre wieder frei aus einer Stube in die andre, aus der Abends vorher so viel Abenteuer geleuchtet hatten. Die Übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab, Wilhelm allein schlich hin und her, als wenn er eine verlorne Liebe suchte, als wenn er's fast unmöglich glaubte, daß da nur zwei Thürpfosten sein sollten, wo gestern so viel Zauberei gewesen war. Er bat seine Mutter, sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen, von der er eine harte Antwort bekam, weil sie keine Freude an dem Spaße, den die Großmutter ihren Enkeln machte, haben konnte, da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß, indeß ist es wahr, daß diese Frau, die von ihrem Manne fünf Kinder hatte, zwei Söhne und drei Töchter, wovon Wilhelm der Älteste war, noch in ihren ältern Jahren eine Leidenschaft für einen abgeschmackten Menschen kriegte, die ihr Mann gewahr wurde, nicht ausstehen

konnte, und worüber Nachläſſigkeit, Verdruß und Hader ſich in den Haushalt einſchlich; daß, wäre der Mann nicht ein redlicher treuer Bürger und ſeine Mutter eine gutdenkende billige Frau geweſen, ſchimpflicher Ehe- und Scheidungsproceß die Familie entehrt hätte. Die armen Kinder waren am übelſten dran; denn wie ſonſt ſo ein hülfloſes Geſchöpf, wenn der Vater unfreundlich iſt, ſich zu der Mutter flüchtet, ſo kamen ſie hier von der andern Seite doppelt übel an, denn die Mutter hatte in ihrer Unbefriedigung meiſtens auch üble Launen, und wenn ſie die nicht hatte, ſo ſchimpfte ſie doch wenigſtens auf den Alten und freute ſich eine Gelegenheit zu finden, wo ſie ſeine Härte, ſeine Rauhigkeit, ſein übles Betragen herausſetzen konnte. Wilhelmen ſchmerzte das etlichemal, er verlangte nur Schutz gegen ſeinen Vater und Troſt, wenn er ihm übel begegnet war; aber daß man ihn verkleinerte, konnte er nicht leiden, daß man ſeine Klagen als Zeugniſſe gegen einen Mann mißdeutete, den er im Grunde des Herzens recht lieb hatte. Er kriegte dadurch eine Entfremdung gegen ſeine Mutter und war daher recht übel dran, weil ſein Vater auch ein harter Mann war; daß ihm alſo nichts übrig blieb, als ſich in ſich ſelbſt zu verkriechen, ein Schickſal, das bei Kindern und Alten von großen Folgen iſt.

Viertes Capitel.

Wilhelm hatte in seiner Kindlichkeit eine Zeitlang hingelebt, manchmal an jenen glücklichen Weihnachtsabend überhin gedacht, immer gerne Bilder gesehen, Feen- und Heldengeschichten gelesen, als die Großmutter, die doch auch so viel Mühe nicht umsonst wollte gehabt haben, bei dem langüberlegten Besuch einiger Nachbarskinder veranlassete, daß das Puppenspiel wieder aufgeschlagen und wieder gegeben wurde.

Hatte Wilhelm das erstemal die Freude der Überraschung und des Staunens, so hatte er zum zweiten die Wollust des Aufmerkens und Forschens. Wie das zuginge, war jetzo sein Anliegen. Daß die Puppen nicht selbst redeten, das hatte er sich das erstemal schon gesagt; daß sie sich nicht von selbst bewegten, darüber ließ er sich nicht vexiren; aber warum das alles doch so hübsch war und es doch so aussah, als wenn sie selbst redeten und sich bewegten, warum man so gerne zusah, und wo die Lichter und die Leute sein möchten, das war ihm ein Räthsel, das ihn um desto mehr beunruhigte, je mehr er wünschte, zugleich unter den Bezauberten

und Zauberern zu sein, zugleich seine Hände verdeckt im Spiel zu haben und als Zuschauer eben die Freude zu genießen, die er und die übrige Kinder empfingen. Das Stück war bald zu Ende und wieder am Tanz, als er sich listig der Hülle zu nähern suchte. Kaum war der Vorhang gefallen, man war unaufmerksam, und er hörte inwendig am Klappern, daß man mit Aufräumen beschäftigt sei, so hub er den untern Teppich auf und guckte zwischen den Tischbeinen weg. Eine Magd bemerkte es haußen und zog ihn zurück, allein er hatte doch so viel gesehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath, Mohren und Zwerge in Einen Schiebkasten packte, und das war seiner halbbefriedigten Neugierde frische Nahrung. So wie in gewissen Zeiten die Kinder auf den Unterschied der Geschlechter aufmerksam werden und ihre Blicke durch die Hüllen, die diese Geheimnisse verbergen, gar wunderbare Bewegungen in ihrer Natur hervorbringen, so war's Wilhelmen mit dieser Entdeckung; er war ruhiger und unruhiger als vorher, deuchte sich, daß er was erfahren hätte, und spürte eben daran, daß er gar nichts wisse.

Fünftes Capitel.

Die Kinder haben in einem wohleingerichteten und geordneten Hause eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen, sie sind aufmerksam auf alle Ritze und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerke gelangen können; sie genießen's mit einer verstohlenen wollüstigen Furcht, und ich glaube, daß dieses ein großer Theil des kindischen Glücks ist. Wilhelm war vor allen seinen Geschwistern aufmerksam, wenn irgend ein Schlüssel stecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die er für die verschloss'nen Thüren in seinem Herzen herum trug, an denen er Wochen und Monate lang vorbeigehen mußte, und in die er nur manchmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete, um was heraus zu holen, einen verstohlnen Blick thun durfte, desto schneller war er, einen Augenblick zu benutzen, den ihn die Nachlässigkeit der Wirthschafterin manchmal treffen ließ. Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten kann, die Thüre der Speisekammer diejenige, auf die seine Sinnen am schärfsten gerichtet waren. Wenig ahndungsvolle Freuden des Lebens

glichen der Empfindung, wenn ihn seine Mutter manchmal herein rufte, um ihr etwas heraus tragen zu helfen, und er dann einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder seiner List zu danken hatte. Die aufgehäufte Schätze über einander umfingen seine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und selbst der unangenehme Geruch von so mancherlei Ausdünstungen durch einander, als da sind: Seife, Licht, Citronen und mancherlei alte und neue Büchsen, hatte so eine leckere Wirkung auf ihn, daß er niemals versäumte, so oft er in der Nähe war, sich an der eröffneten Atmosphäre auf einige Schritte wenigstens von ferne zu weiden. Dieser merkwürdige Schlüssel blieb einen Sonntag Morgen, da seine Mutter von dem Geläute übereilt ward und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathstille lag, stecken. Kaum hatte es Wilhelm bemerkt, als er etlichemal sachte davor auf- und abging, sich endlich still und fein andrängte, die Thüre öffnete und sich mit Einem Schritt in der Nähe so vieler langgewünschter Glückseligkeit fühlte. Er besah Kästen, Säcke, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen zweifelnden Blick, was er wählen und nehmen sollte, griff endlich nach den vielgeliebten dürren Pflaumen, versah sich mit einigen getrockneten Äpfeln und nahm genügsam noch eine eingemachte Pomeranzenschale dazu, mit welcher Beute er seinen Weg wieder rückwärts glitschen wollte, als ihm ein paar neben einander stehende Kasten in die Augen fielen, aus deren einem ein paar Drähte,

oben mit Häkchen versehen, durch den übel verschlossenen Schieber heraushingen. Ahndungsvoll fiel er darüber her, und mit welcher überirdischen Empfindung entdeckte er, daß darinnen seine Helden- und Freudenwelt auf einander gepackt sei. Er wollte die obersten aufheben, betrachten, die untersten hervorziehen, allein gar bald verwirrte er die leichten Drähte, kam darüber in Unruh und Bangigkeit, besonders da er die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegung machen hörte, daß er alles so gut er konnte zusammendrückte, seinen Kasten zuschob und nur ein geschriebenes Büchelchen, darin die Komödie von David und Goliath aufgezeichnet war und das obenauf gelegen hatte, zu sich steckte und sich mit dieser Beute leise die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete. —

Von der Zeit an wandte er alle verstohlene einsame Stunden drauf, sein Schauspiel hin und wieder zu lesen, es auswendig zu lernen und sich in Gedanken vorzustellen, wie herrlich es sein müßte, wenn er auch die Gestalten dazu mit seinen Fingern beleben könnte; er ward darüber in seinen Gedanken selbst zum David und zum Goliath, spielte beide wechselsweise vor sich allein, und ich kann im Vorbeigehen nicht unbemerkt lassen, was vor einen magischen Eindruck Böden, Ställe und heimliche Gemächer auf die Kinder zu machen pflegen, wo sie, von dem Druck ihrer Lehrer befreit, sich fast ganz allein selbst genießen, eine Empfindung, die sich in spätern Jahren langsam

verliert und manchmal wiederkehrt, wenn die Orte unsaubrer Nothwendigkeit eine geheime Canzlei für unglücklich Liebende abgeben müssen. An solchen Orten und unter solchen Umständen studirte Wilhelm das Stück ganz in sich hinein, ergriff alle Rollen und lernte sie auswendig, nur daß er sich meist an den Platz der Hauptheldeu zu setzen pflegte und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtniß so mitlaufen ließ. So lagen ihm die großmüthige Reden Davids, mit denen er den übermüthigen Riesen Goliath herausforderte, Tag und Nacht im Sinn, er murmelte sie oft vor sich hin, niemand gab Acht drauf, als daß sein Vater, der es hier und da bemerkte, bei sich selbst das gute Gedächtniß des Knaben pries, der von so wenigem Zuhören so mancherlei habe behalten können.

Sechstes Capitel.

An einem Abend, als die Großmutter ihren Wilhelm zu sich berufen hatte und er in großer Stille bei ihr saß und aus Karten sich mancherlei Gestalten zusammenformte, stellte er endlich auch einen Goliath und David auf und ließ sie gegen einander gar trefflich peroriren, da denn am Ende Goliath einen derben Stoß bekam, daß die wächsernen Füße von dem Tische sich lös'ten und er in seiner Länge da lag. Sein Kopf wurde sogleich vom Rumpfe gesondert, der kleinen Heuschrecke auf einer Stecknadel mit wächsernem Griff in die Hand gegeben, und so weiter ein Dankpsalm angestimmt. Die Alte saß ganz verzaubert, hörte ihrem Enkel mit Erstaunen zu, und wie er fertig war, ging's an ein Loben und Fragen, woher er diese Geschicklichkeit habe. Er hatte zwar eine ziemliche Gabe zu lügen, aber dabei ein reines Gefühl, wo er nicht zu lügen nöthig habe. Er gestund seiner guten Großmutter, daß er im Besitz des Büchelchens sei, bat sie aber inständig, ihn dabei zu schützen und ihn nicht zu verrathen, weil er's gewiß nicht verderben noch

verlieren wollte. Die Alte versprach's ihm, und mit dem mündlichen Versprechen that sie ihm und eigentlich sich selbst noch eins, daß sie den Vater dahin bewegen wolle, seinen Sohn vor irgend einer Kinderversammlung in Gesellschaft des Artillerie-Lieutenants das große Drama selbst aufführen zu lassen. Sie verbot also Wilhelmen weiter nichts von der Sache zu erwähnen, und machte sich wenige Tage drauf an die Unterhandlung und fand einige Schwierigkeiten. Die vorzüglichste davon war, daß ihr Sohn durch das anhaltende üble Betragen seiner Frau in die unangenehmste Gemüthsverfassung versetzt war. Die ganze Sorge des Handels lag auf ihm, und sein Weib, anstatt das zu erkennen und wieder auf eine andre Weise förderlich zu sein, war sie die erste, ihn im Unglück aufzureiben, seine Handlungen zu mißdeuten, seine Fehler zu vergrößern und sein Gutes nicht zu erkennen; das gab bei seiner angebornen bürgerlichen Thätigkeit ein trauriges Mittelgefühl von vergebenem Streben und Arbeiten, wie es die Verdammten in der Hölle haben sollen. Und wenn er seine Kinder nicht gehabt hätte, auf die ein Blick ihm nicht manchmal wieder Muth und Überzeugung, daß er doch für etwas in der Welt arbeite, gegeben hätte, so wäre ihm nicht möglich gewesen, es auszuhalten. In solcher Stimmung verliert der Mensch ganz allen Sinn für die Kinderfreuden, die auch eigentlich zu erfinden und anzuwenden nicht des Vaters, sondern der Mutter Sache

ist, und ist dann diese ein Unhold, so bleibt der armen Familie in ihren seligsten Jahren gar wenig Trost. Dieser Trost war ihnen hier die Großmutter. Sie wußte es denn doch so einzurichten, daß man ein paar Kammern, in denen nichts als Schränke stunden, im dritten Stock, dazu hergab, wo in der einen wieder die Zuschauer sitzen, in der andern die Schauspieler sein und die Aussicht des Theaters, wie gewöhnlich, die Öffnung der Thüre ausfüllen sollte.

Der Alte hatte der Großmutter das alles zu veranstalten erlaubt; er selbst schien nur durch die Finger zu sehen, denn er hatte den Grundsatz, daß man den Kindern nicht müsse merken lassen, wie lieb man sie habe, sie griffen immer zu weit um sich, man müsse bei ihren Freuden ernst scheinen und sie ihnen manchmal verderben, damit sie nicht in das Übermaß fielen.

Siebentes Capitel.

Der Artillerie-Lieutenant, der ein Pathe der Großmutter war, ward nunmehr beordert das Theater aufzuschlagen und das Übrige zu besorgen. Wilhelm merkte es wohl, da er die Woche verschiedentlich zu ungewöhnlicher Zeit in's Haus kam. Seine Begierde wuchs nur, da er wohl fühlte, daß er vor Sonnabend keinen Theil dran nehmen durfte. Endlich erschien der gewünschte Samstag. Abends 5 Uhr kam der Artillerie-Lieutenant und nahm Wilhelmen mit hinauf. Mit zitternder Freude trat er mit hinein und erblickte auf beiden Seiten des Gestells die herabhangenden Puppen in der Ordnung, wie sie auftreten sollten; er betrachtete sie sorgfältig, stieg auf den Tritt, der ihn über das Theater erhub, daß er über seiner kleinen Welt schwebte; er sah nicht ohne Ehrfurcht zwischen die Bretchen hinunter, weil noch die Erinnerung, welch herrliche Wirkung es von außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimnisse er eingeweihet sei, ihn umfaßte. Sie machten einen Versuch und es ging trefflich.

Den andern Tag, da eine Gesellschaft Kinder geladen war, deßgleichen, außer daß Wilhelm in dem Feuer der Action seinen Jonathan fallen ließ und er genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen und ihn zu holen, das denn die Illusion sehr unterbrach, ein großes Gelächter verursachte und ihn unsäglich kränkte. Auch schien dieser Fehler dem Vater sehr willkommen zu sein, der zwar in sich das größte Vergnügen fühlte, sein Söhnchen so fähig zu sehen, es aber wohlbedächtlich nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stück sich gleich an die Fehler hing und sagte, es wäre recht artig gewesen, wenn nur dieß oder das nicht versagt hätte. Unsern Prinzen kränkte das innig, er ward traurig für den Abend, hatte es aber den kommenden Morgen schon wieder verschlafen und ward in dem Gedanken selig, daß er außer dem Unglück trefflich gespielt habe; und es war dieß nicht Eigendünkel, denn er hatte kein Muster vor sich als den Lieutenant, gegen das er sich messen konnte, der zwar in Abwechslung der groben und reinen Stimme ein Ziemliches gethan hatte, hergegen aber auch affectirt und steif perorirte, wenn man bei Wilhelmen eine gute, treue, muthige Seele in den Hauptstellen durchsah, wie zum Exempel die Aufforderung Goliaths war, und die Bescheidenheit, womit er nach dem Siege vor dem Könige erschien.

Achtes Capitel.

G'nug, das Theater blieb aufgeschlagen, und da es nun die hübsche Frühlingszeit war und man ohne Feuer bestehen konnte, lag Wilhelm seine Frei- und Spielstunden in der Kammer und ließ die Puppen wacker durch einander spielen. Oft lud er seine Geschwister und Cameraden hinauf, öfter aber noch war er allein. Seine Einbildungskraft und seine Lebhaftigkeit brüteten über der kleinen Welt, die so gar bald eine andere Gestalt gewinnen mußte. Er hatte kaum das erste Stück, wozu das Theater und die Acteurs geschaffen und gestempelt waren, etlichemal aufgeführet, als es ihm keine Freude mehr machte. Er hatte unter den Büchern seines Vaters die Teutsche Schaubühne und verschiedene italiänisch-teutsche Opern gefunden, in die er sich sehr vertiefte und jedesmal gleich vorne die Personen überrechnete und das Stück aufführte. Da mußte nun König Saul in seinem schwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius spielen, wobei zu bemerken ist, daß die Stücke niemals ganz, sondern meistentheils nur die fünften

Acte, wo's an ein Todtstechen ging, aufgeführet wurden. Es konnte auch nicht fehlen, daß ihn die Oper mit ihren mannichfaltigen Veränderungen und Abenteuren mehr anzog. Er fand darin: stürmische Meere, Götter, die in Wolken herabkommen, und, was ihn vorzüglich glücklich machte, Blitz und Donner. Er half sich da mit Pappe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Nacht zu machen, der Blitz war fürchterlich anzusehen, nur der Donner gelang nicht immer, doch das hatte so viel nicht zu sagen. Auch fand sich in den Opern mehr Gelegenheit, seinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Er fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo er so mannichfaltige Freude genoß, und ich kann nicht unbemerkt lassen, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speisekammer an sich gezogen hatten, nicht wenig dazu beitrug. Das Theater war nun in ziemlicher Vollkommenheit, und daß er von Jugend auf ein Geschick gehabt hatte, mit dem Cirkel ein bißchen umzugehen und Pappe auszuschneiden und zu illuminiren, kam ihm jetzt wohl zu statten, und nun that's ihm um desto weher, daß ihn gar oft seine Personen an Ausführung großer Sachen hinderten. Seine Schwestern, die er ihre Puppen aus- und einkleiden sah, erregten in ihm den Gedanken, seinen Helden auch bewegliche Kleider nach und nach zu verschaffen. Man trennte ihnen also die Läppchen vom Leibe, setzte sie so gut man konnte zusammen, sparte

sich etwas Geld, kaufte sich neues Band und Flintern, bettelte sich manches Stück Taft zusammen und schaffte sich nach und nach eine neue Theatergarderobe, wo besonders die Reifröcke für die Damen nicht vergessen waren. Er war wirklich nun für das größte Stück versehen, und man hätte denken sollen, es würde nun erst recht an ein Spielen gehen, aber es ging ihm, wie's den Kindern öfters zu gehen pflegt, sie fassen weite Plane, machen große Anstalten, auch wohl einige Versuche, und es bleibt alles zusammen liegen. Mit Wilhelmen war's vollkommen so, die größte Freude lag bei ihm nur in der Erfindung und in der Einbildungskraft; dieß oder jenes Stück interessirte ihn um irgend einer Scene willen, er ließ gleich wieder ein neu Kleid dazu machen. Über diese Wirthschaft waren die Kleidungsstücke, die sie ursprünglich anhatten, in Unordnung gerathen und verschleppt worden, daß also nicht einmal das erste Stück mehr gut aufgeführt werden konnte. Die Großmutter hütete aus Alter und Schwächlichkeit das Bette, niemand im Haus gab weiter Achtung drauf, so daß in kurzer Zeit das Theater in große Unordnung gerieth. Wilhelm überließ sich seiner Phantasie, probirte und bereitete ewig, ohne was zu Stande zu bringen, baute tausend Luftschlösser und spürte nicht, daß er noch keinen Grund zum ersten gelegt hatte.

Neuntes Capitel.

Die übrige Zerstreuungen der Jugend, da seine Gespannschaft sich zu vermehren anfing, thaten auch dem einsamen stillen Vergnügen Eintrag. Er war wechselsweise mit ihnen bald Jäger, bald Soldat, bald Reuter, wie es die Eigenschaft der Spiele mit sich brachte, doch hatte er immer darin einen Vorzug vor den andern, daß er im Stande war, ihnen die nöthigen Geräthschaften schicklich auszubilden. So waren die Schwerter meistens aus seiner Fabrik, er verzierte und vergüldete die Schlitten, und aus einem geheimen Instinct und alter Anhänglichkeit kam er bald drauf, ihre Miliz in's Antike umzuschaffen. Es wurden Helme verfertigt mit papiernen Büschen, Schilde, sogar Harnische wurden gemacht, Arbeiten, bei denen die Bedienten im Hause, die etwa Schneider waren, und die Nätherinnen manche Nadel zerbrachen. Einen Theil seiner jungen Gesellen sah er nun wohlgeschmückt vor sich, die übrige, weniger bedeutende wurden auch nach und nach, doch geringer ausstaffirt, und es war ein ganz stattliches Chor beisammen; sie marschirten

in Höfen und Gärten, schlugen sich brav auf die Schilde und auf die Köpfe, es gab manche Mißhelligkeit, die Wilhelm bald beizulegen suchte. Dieses Spiel, was die andern sehr unterhielt, war kaum etlichemal getrieben worden, als es Wilhelmen schon nicht mehr befriedigte. Der Anblick so vieler gerüsteter Gestalten mußte ihm nothwendig die Ritter-Ideen aufreizen, die seit einiger Zeit, da er in's Lesen alter Romanen gefallen war, seinen Kopf ausfülleten. Das befreite Jerusalem, davon er Koppens Übersetzung in die Hände gekriegt hatte, schlug den Zapfen aus dem Fasse. Ganz konnte er das Gedicht nicht lesen, da waren aber Stellen, die er auswendig wußte, deren Bilder ihn immer umschwebten. Besonders fesselte ihn Chlorinde mit ihrem ganzen Thun und Lassen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daseins thaten mehr Wirkung auf den keimenden Geist der Liebe, der sich im Knaben zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens, ob er gleich ihren Garten nicht verachtete. Aber hundert und hundertmal, wenn er Abends am Fenster stand und in den Garten sah und die Sommersonne, hinter die Berge gewichen, den hauchenden Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten und aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang und der klingende Ton der Frösche aus der Ferne durch die feierliche Stille schrillte, sagte er sich die Geschichte ihres traurigen Todes vor. So sehr er von der Partei der Christen war, stund er ihr doch bei, den großen

Thurn anzuzünden. Arganten haßte er von Herzen und mißgönnte ihm die Gesellschaft des Engels. Und wie nun Tancred sie durch die Nacht entdeckt, unter der düstern Hülle der Streit beginnt und sie gewaltig kämpfen, er konnte nie die Worte aussprechen:

Allein das Lebensmaß Chlorindens ist nun voll,
und ihre Stunde kommt, in der sie sterben soll.

daß ihm nicht die Thränen in die Augen kamen, die reichlich flossen, wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Brust stößt, der Sinkenden den Helm lös't und zur Taufe bebend das Wasser holt. Wie nun dann in dem bezauberten Wald Tancredens Schwert den Baum verletzt, Blut nach dem Hiebe fließt und eine Stimme ihn an's Herz trifft, daß er hier Chlorindens Wunde wieder aufreiße und er vom Schicksal bestimmt zu sein scheint, das was er liebt unwissend zu verderben, ging unserm Wilhelm ganz das Herz über; es bemächtigte sich die Geschichte so seiner Einbildungskraft, daß sich ihm, was er von dem Gedichte gelesen hatte, dunkel zu einem Ganzen in der Seele bildete, ihn hinriß und er, ohne zu wissen wie, ernstlich dran dachte es vorzustellen. Er wollte Tancred und Reinalden spielen und fand dazu zwei Rüstungen ganz bereit, die er schon gefertigt hatte. Die eine von dunkelgrau Papier mit Schnuppen sollte den ernsten Tancred, die andre von Silber- und Goldpapier den glänzenden Reinald zieren.

In der Lebhaftigkeit seiner Vorstellung erzählte er

alles seinen Gespannen, die davon ganz entzückt waren und nur nicht wohl begreifen konnten, wie es an den Punct kam, daß es aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden sollte. Allen diesen Zweifeln half Wilhelm mit vieler Leichtigkeit ab. Er disponirte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Gespielen Haus, ohne zu berechnen, daß die alte Tante sie nimmermehr hergeben werde; eben so war's mit dem Theater, wovon er auch keine bestimmte Idee hatte, außer daß man's auf Balken setzen, die Coulissen von getheilten spanischen Wänden hinstellen und zum Grund ein großes Tuch nehmen müsse. Woher aber alles kommen sollte, das hatte er nicht bedacht. Für den Wald fanden sie eine gute Auskunft, sie gaben einem alten Bedienten aus einem der Häuser, der nun Oberförster geworden war, gute Worte, daß ihnen der junge Birken und Fichten zukommen ließ; die wurden auch wirklich herbei gebracht, und nun fand man sich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, eh' die Bäume verdorrten, aufführen wolle. Nun war guter Rath theuer, es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. Die spanische Wände waren das Einzige, was sie hatten. In dieser Verlegenheit gingen sie einen Vetter an, dem sie eine weitläufige Beschreibung von der Herrlichkeit machten, die es geben sollte; der wußte es zwar nicht zu verbinden, doch war er ihnen behülflich, schaffte in eine kleine Stube, was von Tischen im Haus und Nachbarschaft war, an einander, stellte die Wände drauf, machte

eine hintere Aussicht von grünen Vorhängen, die Bäume stunden auch gleich mit in der Reihe. Die Lichter waren angezündet, die Mädchen und Kinder hatten sich versammelt, es sollte angehn, die ganze Heldenschaar war angezogen, nun spürte aber jeder zum erstenmal, daß er nicht wisse, was er zu sagen habe. In der Hitze der Erfindung, da Wilhelm ganz von seinem Gegenstand durchdrungen war, hatte er vergessen, daß doch jeder wissen müsse, was und wo er's zu sagen habe, und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war's den Übrigen auch nicht beigefallen. Sie glaubten, sie würden sich leicht als Helden darstellen, leicht so handeln und reden können, wie die Personen, in deren Welt sie Wilhelms Gabe versetzt hatte.

Sie stunden alle erstaunt, fragten sich einander, was zuerst kommen sollte, und Wilhelm, der sich als Tancred vornen an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verse aus dem Heldengedicht herzusagen an. Weil aber das gar zu bald in's Erzählende überging und er in seiner eignen Rede endlich als dritte Person vorkam, auch der Gottfried, an dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte, so mußte er eben unter großem Gelächter seiner Zuschauer wieder abziehen, ein Unfall, der ihn tiefer als manche folgende Leiden in der Seele kränkte. Das war nun verunglückt. Die Zuschauer saßen da und wollten was sehen. Gekleidet waren sie, Wilhelm raffte sich zusammen und entschloß sich kurz und gut, David und Goliath zu

spielen. Einige der Gesellschaft hatten ehmals das Puppenspiel mit ihm aufgeführt, alle hatten es oft gesehen, man theilte die Rollen aus, es versprach jeder sein Bestes zu thun, und ein kleiner drolliger Junge mahlte sich einen schwarzen Bart, um, wenn ja eine Lücke einfallen sollte, sie als Hanswurst mit einer Posse auszufüllen; das sah Wilhelm sehr ungern, als dem Ernste des Stücks zuwider, mußte es aber dießmal zugeben. Doch schwur er sich, wenn er nur einmal aus dieser Verlegenheit hauß wäre, sich nie, als wohl vorher überlegt, an ein Stück zu wagen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm kam nunmehr in die Jahre, wo die körperliche Kräfte ſich meiſt zu entwickeln anfangen und wo man oft nicht begreifen kann, warum ein witziges und munteres Kind zuſehends dumpf und unbethulich wird. Er las nunmehro viel und fand in Komödien immer ſeine beſte Befriedigung, und was er von Romanen las, konnte er nicht umhin, in ſeinem Sinne zu Schauſpielen umzubilden. Er war in dem Wahn, daß alles, was in der Erzählung ergötze, vorgeſtellt noch viel treffender ſein müſſe. Auch wenn er etwa den Abriß einer Welt- und Staatengeſchichte in der Schule durchleſen mußte, zeichnete er ſich ſorgfältig aus, wo einer auf eine beſondere Weiſe erſtochen oder vergiftet wurde, weil ſich, nach ſeiner Vorſtellung, dieſes zu einem fünften Act gar trefflich qualificirte, denn die vier vorhergehende bracht' er in ſeinen Compoſitionen nicht leicht in Anſchlag, weil er ſie in keinem Stück jemals geleſen hatte. Seine Kameraden, die in den Geſchmack vom Agiren gekommen waren, veranlaßten ihn manchmal Rollen auszutheilen, und er, der eine

sehr lebhafte Vorstellungskraft hatte und sich in alle Rollen denken konnte, glaubte, er könne sie auch alle vorstellen; er nahm daher meistens die sich am wenigsten für ihn schickten, und, wenn's nur einigermaßen angehen wollte, gewöhnlich ein paar Rollen. Es ist ein Zug der Kindheit, aus allem alles machen zu können, sich die augenscheinlichsten Quiproquos nicht irren zu lassen. So spielten unsere Knaben fort, und jeder dünkte sich genug. Sie führten erst Stücke von bloß Mannspersonen auf, deren es nun nicht viel gibt, verkleideten nun bei andern einige aus ihrem Mittel und zogen zuletzt die Schwestern mit in's Spiel. In einigen Häusern sah man's als eine nützliche Beschäftigung an, lud Gesellschaften drauf. Ein verwandter Hagestolz, der sich Kenner zu sein ausgab, mischte sich drein, lehrte sie, wie sie sich stellen, declamiren und abgehen sollten, mit welchem Unterricht Wilhelm meist übel zufrieden war, weil er sich dünkte, es immer noch besser zu machen als der es anwies. Sie fielen gar bald auf's Trauerspiel, sie hatten gar oft sagen hören und glaubten es selbst, es sei leichter ein Trauerspiel als ein Lustspiel zu machen und vorzustellen, und waren auch durchgehends bei jenem zufriedner als bei diesem, weil hier das Platte, Abgeschmackte, Unnatürliche gar schnell in die Augen fiel, dort aber sie sich selbst als erhabne Wesen vorkamen und nichts war, das ihnen das Schwülstige, Affectirte, Übertriebne ihrer tragischen Action mißbilligte, be-

sonders da sie im gemeinen Leben bemerkt hatten, daß viele Personen, die nichts bedeuten, sich durch steifes Betragen und fremde Grimassen ein Ansehen zu geben glauben.

Knaben und Mädchen waren in diesem Spiele nicht lange beisammen, als die Natur sich zu regen und die Gesellschaft sich in verschiedene kleine Liebesgeschichten zu theilen anfing, da denn meistentheils Komödie in der Komödie gespielt ward. Die glücklichen Paare kneipten sich hinter den Theaterwänden die Finger fast ab und verschwammen in Glückseligkeit, wenn sie sich einander so geschminkt und aufgebändert noch einmal so idealisch und schön vorkamen, indeß gegenüber auf der andern Seite die unglückliche Nebenbuhler sich für Neid verzehrten und oft in kindischem Trotz und Schadenfreude ein- und andre Stellen verdarben oder verderben machten. Bei solchen Gelegenheiten zeigte sich immer Wilhelms Directorialqualität in ihrem Glanze, denn wenn er in den Proben dergleichen Zwiste in Güte beizulegen suchte, nachgiebig war und über manches ein Auge zuthat, wenn sie nur sonst sich Mühe gaben und ihre Rollen wohl auswendig wußten, so verstund er doch am Tage der Aufführung keinen Spaß, und sobald er in Halbstiefeln, in königlichem Mantel und Diadem hinter dem Vorhang stund, durfte nichts Profanes und Läppisches vorfallen, und wehe dem, der ihm etwa in einer Neronischen Stimmung in die Quere kam, der wurde

gewiß mit so einem gräßlichen Blick, mit so viel Würde des Arms und Festigkeit der Stimme in seine Schuldigkeit zurückgeschröckt, daß für dießmal wenigstens Ruhe ward.

Je mehr und wichtigere Stücke sie spielten, je weiter sich ihre Gesellschaft ausbreitete, desto schwerer ward Wilhelm das Amt eines Directors, das er als Stifter mit dem besten Willen aller hergebracht hatte. Wenn ein Stück vorgeschlagen und ausgesucht war, gab's manchen Verdruß, bis sie sich in die Rollen theilten; jeder machte an die ersten, an die Liebhaber und glänzenden, Anspruch, daß Wilhelm, dem's nur drum zu thun war, daß ein Stück gespielt wurde, oft selbst zurücktrat und großmüthig eine geringere nahm, nur daß er sich nicht entschließen konnte den Vertrauten zu spielen. Wenn nun überdieß gar eins und das andere in den Proben verdrießlich ward und etwa aus abgeschmacktem Trutz kurz vor dem bestimmten Tage der Aufführung seine Rolle absagte, da hatte er nun freilich alle Gelegenheit, seine Geduld, seine Nachgiebigkeit, seine Überredensgabe zu üben. Es ging denn doch. Sein Eifer, seine Unverdrossenheit, seine Liebe zur guten Sache, die durch die leidlichste Eigenliebe genährt wurde, die Treue, womit die Vorzüglichsten von der Gesellschaft an ihn gebunden waren, erleichterten ihm alle Mühe, und wie sollte der nicht seinen Vorsatz zu Stande bringen, der, sobald davon die Rede war, keine andre Leidenschaft hatte, durch nichts

abseits gebracht werden konnte, sondern der auf seinen vorgesetzten Zweck mit der möglichsten Gradheit und dem besten Muthe losging und die Mitwanderer durch Freundlichkeit und Gutheit auf seinen Pfad lockte.

Ein besonder Schicksal war's, das hierin Wilhelms guten natürlichen Eigenschaften zu Hülfe kam, daß keine von den Mädchen, für die er zeitig genug eine Neigung empfand, mit von der theatralischen Gesellschaft sein konnten; seine Liebe zum Theater blieb ganz rein, und er konnte es ohne Mitwerben ansehen, wenn jeder von den andern seine Prinzessin auf den Thron setzen wollte. Diese Unparteilichkeit mehrte das Zutrauen der Seinigen, und öfters beruhigten sie sich bei seiner Entscheidung, die sie in unzuvergleichenden Fällen anzugehen pflegten.

Eilftes Capitel.

Das Knabenalter ist, glaub' ich, darum weniger liebenswürdig als die Kindheit, weil es ein mittler, halber Zustand ist. Das Kindische klebt ihnen noch an, sie noch am Kindischen, allein sie haben mit der ersten Beschränktheit die liebevolle Behaglichkeit verloren, ihr Sinn steht vorwärts, sie sehen den Jüngling, den Mann vor sich, und weil auch ihr Weg dahin geht, eilt die Einbildung voraus, ihre Wünsche überfliegen ihren Kreis, sie ahmen nach, sie stellen vor, was sie nicht sein können noch sollen. Eben so ist's mit dem innern Zustand ihres Körpers, eben so mit ihrer Gestalt. Und so wurd's auch mit dem Theater unsrer jungen Freunde. Je länger sie spielten, je mehr Mühe sie sich gaben, wie sie nach und nach hie und da etwas aufhaschten, wurd' ihr Spiel immer langweiliger, das Drollige ihrer ersten Unbefangenheit fiel weg, wo sie oft die Stücke, ohne es zu wissen, herrlich parodirten, es ward eine steife einbildische Mittelmäßigkeit draus, die um desto fataler war, weil sie sich's selbst sagen konnten und oft gar von

ihren Zuschauern hörten, daß sie sich um vieles gebessert hätten. Den größten Verderb brachte eine Gesellschaft Komödianten, die zu der Zeit in ihrer Stadt anlangte, unter sie. Die deutsche Bühne war damals in eben der Krise; man warf die Kinderschuhe weg, ehe sie ausgetreten waren, und mußte indeß barfuß laufen. Unter diesen Schauspielern war zwar manches Natürliche und Gute, das unter der Last von Affectation, angenommenen Grimassen und Eigendünkel erstickt; und wie alles Unwahre am leichtesten nachgeahmt werden kann, so wie es am stärksten in die Augen fällt, so hatten diese Liebhaber gar bald diese Krähen der fremden Federn berupft, um sich selbst damit auszustaffiren. Tritt, Stellung, Ton wurden unmerklich nachgeahmt, und sie machten sich allerseits wohl hinterher eine Ehre draus, wenn jemand ihrer Zuschauer so fein war zu finden, daß sie accurat wie dieser oder jener Schauspieler anzusehen seien.

Zwölftes Capitel.

Der alte Meister setzte bei zunehmenden Jahren und immer gleichem Verdruß im Haushalt seine einzige Hoffnung auf Wilhelmen, dessen schöne Fähigkeiten ihm mitunter einen heitern Augenblick machten, nur wünschte er, daß der Knabe sie besser anwenden und sich zeitig und ganz dem Handelsgeschäfte widmen möchte. Auch hatte er in verschiedenen Stücken Ursache, mit seinem Sohne zufrieden zu sein. Französisch und Italiänisch hatte er bald gelernt, im Lateinischen wußte er seinen Casum zu setzen, die Correspondenz führte er mit vieler Leichtigkeit, außer daß hie und da, und besonders in den fremden Sprachen, ein theatralischer Ausdruck mit unterlief. Im Englischen gab er sich auch Mühe und im Laden war er unverbesserlich. Erstlich hatte er nie Langeweile, weil er an ruhigen Stunden gleich sein Buch oder seine Rolle unter dem Ladentisch hervorholte, zweitens weil er durch seine Leutseligkeit und gutes Betragen viele Leute herbeizog, zur rechten Zeit etwas zuzugeben wußte und über das unendliche Wählen der Frauenzimmer nie ver-

drießlich ward, ihnen vielmehr mit gutem Rathe beistund und sie ehrlich abzuhalten suchte, wenn sie endlich für aller Wahl auf das Schlechteste zu fallen pflegten. Die Mädchen, die ihn auf dem Theater gesehen hatten, kamen meistentheils kurz drauf, um sich bei Tage zu überzeugen, wie er aussähe, und kamen meist mit einander darin überein, daß er zwar nicht so schön sei als bei Licht, geschminkt und in der Ferne, ihnen aber doch immer noch ganz wohl gefiel. Denn das ist gewiß, das Theater tingirt den Schauspieler mit einem gewissen Glanz, der auch sogar im gemeinen Leben nicht ganz von ihnen wegschwindet. Ihre Imagination suchte immer das schöne Bild, das ihnen vorschwebte, und wenn sie gleich anfangs unbefriedigt umkehrten, so kamen sie so lange wieder, wozu ihnen die Weitläufigkeit seines Handels erwünschte Gelegenheit gab, bis sie endlich alles zu finden glaubten oder wohl gar den frischen wahren Burschen dem geschminkten erlogenen Prinzen in der Ferne vorzogen.

Bei allen diesen guten Eigenschaften mangelte es ihm am wahren Geiste des Handelsmanns. Die Liebe zu Zahlen und besonders die Liebe zu Brüchen, in denen so viel zu stecken pflegt, ging ihm ab, Aufmerksamkeit auf kleine Vortheile, Gefühl von dem hohen Werth des Geldes. Mit großen Schmerzen bemerkte das der Alte oft, daß sein Sohn nie ein Rechner und vollkommner Wirth werden könne, ob er gleich ziemlich gut rechnen konnte und nichts verschwendete.

Wilhelms Geist war lang über diese niedre Bedürfnisse weg, besonders da ihm in seines Vaters Haus nichts abging, und er war viel zu lebhaft und aufrichtig, als daß nicht manchmal, selbst gegen seinen Vater, die Verachtung des Gewerbes durchgeblickt hätte. Er hielt es für eine drückende Seelenlast, für Pech, das die Flügel seines Geistes verleimte, für Stricke, die den hohen Schwung der Seele fesselten, zu dem er sich von Natur das Wachsthum fühlte. Manchmal gab's über irgend eine solche Äußerung Streit zwischen Vater und Sohn, an dessen Ende der Alte meist erzürnt, der Junge bewegt und die Sache dadurch nichts besser ward, indem jede Partei nur ihrer Meinung gewisser zu werden schien, und Wilhelm, der seinen Vater liebte, auch nicht gerne angefahren war, sich mehr in sich selbst verschloß. Sein Gefühl, das wärmer und stärker ward, seine Einbildung, die sich erhöhte, waren unverrückt gegen das Theater gewendet, und was Wunder? In eine Stadt gesperrt, in's bürgerliche Leben gefangen, im Häuslichen gedrückt, ohne Aussicht auf Natur, ohne Freiheit des Herzens. Wie die gemeinen Tage der Woche hinschlichen, mußte er mit unter hingehn, die alberne Langeweile der Sonn- und Festtage machte ihn nur unruhiger, und was er etwa auf einem Spaziergange von freier Welt sah, ging nie in ihn hinüber, er war zum Besuch in der herrlichen Natur und sie behandelte ihn als Besuch. Und mit der Fülle von Liebe, von

Freundschaft, von Ahndung großer Thaten, wo sollte er damit hin? Mußte nicht die Bühne ein Heilort für ihn werden, da er wie in einer Nuß die Welt, wie in einem Spiegel seine Empfindungen und künftige Thaten, die Gestalten seiner Freunde und Brüder, der Helden und die überblinkende Herrlichkeiten der Natur bei aller Witterung unter Dache bequem anstaunen konnte? Kurz es wird niemand wundern, daß er wie so viele andere an's Theater gefesselt war, wenn man recht fühlt, wie alles unnatürliche Naturgefühl auf diesen Brennpunct zusammen gebannt ist.

Dreizehntes Capitel.

Mancherlei Schickſale zerſtreuten die Geſellſchaft, die ſonſt zuſammen das kleine Theater belebt hatte. Doch Wilhelm blieb die Wurzel davon, die manchmal wieder ausſchlug. Es währte nicht lange, ſo verſammelte er eine Anzahl, ein oder ein paar Stücke wurden aufgeführt, bis die gewöhnlichen Theaterzwiſte ſie wieder zerſtreuten. Wilhelm war der glücklichſte Werber und Parteimacher; wo er hin ging, folgte ſeine Theaterwelt ihm nach, wo in Geſellſchaft Langeweile war, erſuchte man ihn, einen Monolog zu declamiren, er that's, und der Beifall, den er erhielt, war mit dem heimlichen Wunſche eines jeden verknüpft, es auch ſo machen zu können. Wenn nun der Vorrath von Monologen all' war, mußte eins hintreten und die andere Rolle leſen, das gab Anlaß, Scenen zu zweien auswendig zu lernen, damit wurden mehre intereſſirt und das Stück war beiſammen.

Je lebendiger das Gefühl Wilhelmens wurde, deſto mehr fingen ihm die meiſten Stücke an zu mißfallen. Er hatte nun den ungeheuren Plunder teutſch- und

französischen Theaters durchgelesen und kam immer mehr aus denen Jahren, wo man alles Gedruckte verschluckt, wo man an mittelmäßigen Sachen zwar nicht leicht Freude hat, doch aber alles um etwa einiger Stellen, eines rührenden Endes willen passiren läßt. Er suchte sich jetzo die heftigsten, höchst zärtlichen oder wüthenden Scenen aus, und weil er von mahlerischer Stellung vieles gehört hatte, suchte er seine Declamation mit mannichfaltigen Gebärden zu begleiten, die ihm nicht übel gelangen, weil er gut gebaut und von beweglichen Gliedern war, auch von Natur einen edeln Anstand hatte. Doch konnte es nicht fehlen, daß meist der Ausdruck etwas gewaltsam schien und die Zuschauer mehr ängstigte und in Verlegenheit setzte als vergnügte. Dabei muß nicht vergessen werden, daß in müßigen Stunden das Erstechen, Todtniederfallen und verzweiflungsvolle Hinstürzen eifrigst geübt wurde; er brachte es auch wirklich so weit, daß nicht leicht ein Schauspieler die aufsteigende Abwechslung von zwei- und dreißig Leidenschaften in einem Monolog stärker ausgeführt hat.

Vierzehntes Capitel.

In der gährenden Zeit dieser natürlichen Kunstbemühungen wollte das Schicksal, daß die Liebe ihn mit noch festern Banden an's Theater knüpfte. Bisher waren seine kleine Geschichtchen wie Präludien zu einem großen Musikstücke gewesen, wo man in mannichfaltigen Harmonien aus einem Tone in den andern übergeht, ohne eine bestimmte Melodie vorzutragen und ohne einen andern Zweck zu haben, als das Ohr zu mehr Empfänglichkeit für das Folgende vorzubereiten und den Zuhörer unvermerkt an die Pforte zu führen, wo sich ihm die ganze Herrlichkeit auf einmal offenbaren soll. Den meisten Menschen geht's so in der Liebe, und wen das Schicksal lieb hat, den leitet's so zu Glück und Unglück.

Wilhelm, der das Schauspiel, das etlichemal des Jahrs in ihre Stadt kam, so oft besuchte, als es mit leidlichem Verdruß zu Hause angehen konnte, hatte sich unter allen Spielenden ein Mädchen gemerkt, die ihm öfters aufgefallen war, weil sie vor den übrigen etwas in ihrem Ton hatte, das manchmal an's Herz

ging, besonders wenn sie klagte oder etwas drollig Gutherziges sagte. Sie gefiel ihm nicht immer, und wenn er sie oft nicht leiden konnte, warf er die Schuld auf die Rollen, und das feine Gesichtchen und die volle Brust redeten ihr wieder mächtig das Wort; er beneidete jeden Bedienten, der im Stück frei mit ihr thun durfte. Die Übrigen machten's ihm selten recht. Um ihrentwillen schienen die Stücke aufgeführt zu werden, und er verglich den einem Gott, der seine Arme um sie werfen und bei einer fröhlichen Wiedererkennung sie als Bruder oder Gatte an sich drücken durfte. Ja es ging so weit, daß, wenn sie halbweg in ein Stück verflochten war, daß er, der sonst eine Vorstellung mit Kunst- und Kenneraugen ansah, in die wahre kindliche Täuschung aufgehoben ward und manchmal wie aus einem Traum auffuhr, wenn ein langweiliger Act oder eine von andern schlecht vorgetragne Scene ihn sehr unsanft fallen ließ.

So ging es eine Weile fort, ohne daß er mit ihr bekannt wurde, seine bürgerliche Schüchternheit hielt ihn ab, wenn er auch auf's Theater kam, sich ihr zu nähern, und so oft er sie wieder sah, schien sich eine neue Ader in ihm zu bewegen; er machte gewiß immer einen schiefen Bückling, wenn er hinter den Theaterwänden nicht weit von ihr zu stehen kam, oder stieß irgendwo an, oder verbrannte ehrerbietig ausweichend seinen Rock. Sie sah ihn auch etlichemal mit so einem bedeutenden Blick an, daß er glauben mußte, sie be-

merke ihn, und es that ihm äußerst wohl, ob sie gleich nicht im geringsten auf ihn Acht hatte. Denn auf dem Theater und in der großen Welt gewöhnt man sich, die Augen bedeutungsvoll auf Gegenstände zu richten, von denen man oft gar keine Notiz nimmt, und einer Frau besonders, die aus der Erfahrung hat, daß ihre Augen mannichfaltig wirken, aufreizen, lebendig machen, wird's mechanisch, mit den Leuten Katzenmäusches zu spielen, ohne sie zu bemerken.

Funfzehntes Capitel.

Unter dieser Zeit hatte Wilhelm Abends in einem Gasthause, wo er Fremde auf ein Glas Wein tractirte, Bekanntschaft mit zwei Schauspielern gemacht. Sie fanden ihn so wohl vom Theater unterrichtet, so einen guten Begriff von der Kunst des Schauspielers, daß sie an ihm den rechten Mann zu finden glaubten, dem sie ihre Meisterschaft in verschiednen Rollen mit Ehren vortragen könnten. Sie luden ihn daher auf, nächstens zu sich, wo sie ihm verschiedenes zu declamiren versprachen; schwer verbarg er seine Freude als sie ihm beiher sagten, Madame B. würde auch wohl von der Gesellschaft sein. — Ich nenne sie hier Madame und erinnre mich, sie vorher als Mädchen eingeführt zu haben. Um alles Mißverständniß aufzuheben, will ich gleich hier entdecken, daß sie eine Gewissensheurath mit einem Menschen ohne Gewissen eingegangen war; er verließ kurz drauf die Gesellschaft, und sie war, bis auf weniges, wieder Mädchen wie vorher; den Namen, den sie einmal hatte, behielt sie und galt wechselsweise für Jungfrau, Frau und

Witwe. Wilhelmen war dran gelegen, sie für das letzte zu halten, und er fand wirklich die stärksten Gründe auf dieser Seite.

Verlegenheit und Herzklopfen, als er sie sah, machten ihn lebhafter und angenehmer, er war sehr gefällig gegen sie, und das würde sie auch ohne seine sonst gute äußerliche Eigenschaften aufmerksam auf ihn gemacht haben. Man fing damit an, was nächstens sollte gespielt werden, sprach von neuen Stücken, vom deutschen Theater, daß wir's dem französischen bald gleich thäten, daß es Sünde sei nur übersetzte Stücke drauf zu spielen, daß große Herren anfingen sich seiner anzunehmen, und vom Stande der Schauspieler, daß er täglich ehrbarer und geehrter werde. In Ausführung dieses letzten übertraf Wilhelm sie alle. Es ist ein unerhörtes Vorurtheil, rief er aus, daß die Menschen einen Stand schänden, den sie um so vieler Ursachen zu ehren hätten. Wenn der Prediger, der die Worte Gottes verkündiget, darum billig der Hochwürdigste im Staat ist, so kann man den Schauspieler gewiß ehrwürdig preisen, der uns die Stimme der Natur an's Herz legt, der mit Fröhlichkeit, Ernst und Schmerz wechselnde Anfälle auf die harte Brust der Menschen wagt, um ihr dunkel eingehülltes Gefühl rein zu stimmen und den göttlichen Klang der Verwandtschaft und Liebe unter einander hervorzulocken. Wo ist ein Sicherplatz gegen die Langeweile wie das Schauspielhaus, wo verbindet sich die Gesellschaft an-

genehmer, wo müssen die Menschen eher gestehen, daß sie Brüder sind, als wenn sie an der Gestalt, an dem Munde eines Einzigen hangend alle in Einer Empfindung schwebend empor getragen werden? Was sind Gemählde und Statuen gegen das lebendige Fleisch von meinem Fleisch, gegen das andre Ich, das leidet, fröhlich ist und jede gleichgestimmte Nerve in mir unmittelbar berührt? Und wo läßt sich mehr Tugend vermuthen, bei dem gedrückten Bürger, der in ängstlich schmutzigem Gewerb seine Nahrung zusammen schleppt, oder bei dem, dessen Kunst, die ihm Brot gibt, zugleich die edelsten größten Gefühle der Menschheit durchdringt, der Tugend und Laster täglich in seiner Blöße studirt und darstellt und die Schönheit und Häßlichkeit am lebhaftesten fühlen muß, eh' er sie andre so lebhaft empfinden lassen kann. Ich glaube wohl, daß bei manchen durch ein herumschweifendes Leben, Mangel und Druck sich diese Würde verdunkelt, aber eben drum, wie grausam ist es, die Übrigen, die dem Bessern entgegen streben, durch beschränkten Stolz zurück zu stoßen. Er fuhr noch eine Weile recht herzlich fort, daß alle sehr verwundert dastanden, und ob ihnen gleich mitunter manches eingefallen war, worauf seine Apologie nicht zu passen schien, waren sie doch durchaus zufrieden und versicherten am Ende, daß es sehr wahr sei, wie ihnen Unrecht geschähe, dazu Madame B. auch eins und das andre sagte, bald aber den Discurs auf die treffliche Art, wie

Wilhelm es vorgetragen hätte, zu lenken wußte und ihm das Compliment machte, er müßte schon mehr agirt haben. Obgleich dieß ihm etwas unerwartet kam, weil er hier weder zu agiren noch declamiren geglaubt, sondern frisch weg, wie's ihm um's Herz war, ausgeschüttet hatte, so nahm er doch gleich das Wort auf, hielt's für einen Übergang zu einem andern Discurs, und versicherte sehr ehrlich, daß er immer viel Liebe zum Theater hätte, könnte sich aber leider nie g'nug thun. Die andern versicherten, daß es für einen Liebhaber schon immer viel, wenn er einigermaßen ein- oder die andre Rolle gut spielte, allein Theater zu haben, wie man's heißt, dazu gehöre ein großes Studium, das nur dem Acteur aufbehalten sei. Das war Wilhelmen nicht ganz recht, er bildete sich ziemlich ein, was sie Kunst nennten, zu besitzen, doch ließ er's vorübergehn. Jeder bot nunmehr einen Monolog an vor Wilhelmen zu declamiren; der eine, der im tragischen Affect weder Vater noch Bruder kannte und das Kind in Mutterleib nicht schonte, drang vor und setzte mit dem belobten Selbst- und Geistergespräch aus Richard dem Dritten sich in Schweiß und seinen Gast in Schröcken; die Übrigen, die auf das Ende paßten, fielen theils mit komischen, theils mit empfindsamen Stellen ein, und jeder that sein Möglichstes, dem jungen Kenner vor den andern in die Augen zu fallen; er war so aufmerksam, als er's bei der doppelten Hinderniß, der Nähe seiner Geliebten und dem Mono-

log, den er auch zu recitiren im Kopf herumwarf, sein konnte, lobte erstlich alles im Ganzen und dann noch besonders jede Stelle, von welcher sie ihn fragten, ob er auf diesen oder jenen Ausdruck wohl Acht gegeben habe? Es war bei ihm dieß weder Lüge noch Kurzsichtigkeit, vielmehr verleitete ihn der Wunsch, viel Gutes zu finden, dahin, daß er vieles gut fand, und wenn's ihm auch sehr schwante, es sei nicht ganz just, ließ er's doch meist aus Gutmüthigkeit durchwischen, warf die Schuld auf sich, seinen Humor, oder dachte wohl gar nicht weiter drüber. Madame B. und Wilhelm konnten nun nicht einig werden, wer zuerst seine Probe ablegen sollte; endlich fand sich's im Discurs, daß er die Rolle Mellefonts und sie Miß Sara gespielt hatte, auch ein Gegenwärtiger ungefähr den Norton auswendig wußte; so wurden sie gar bald eins, zusammen zu probiren. Wilhelm zog sich so viel möglich in unbehagliche Düsternheit zusammen, Sara schwebte in sanften Klagen und trug den fürchterlichen Traum recht ängstlich vor, wußte es auch dabei so gut zu machen, daß in den schmeichelnden Stellen zu unterscheiden schwer war, ob sie dem Helden des Stücks oder dem Schauspieler schöne that; darüber war Wilhelm von ihrer Action so bezaubert, daß er sie für die erste Actrice von Deutschland hielt. Man wechselte nach geendigtem Versuch Lob und Zufriedenheit, und gewiß, Wilhelm hatte einige Stellen, wo sein Gefühl hinreichte, fürtrefflich ausgedruckt, auch

würde sich die Bewunderung der Zuschauer mit Neid vermischt haben, wenn sie sich nicht selbst hätten sagen können, daß er an allen Orten, wo er in ihre Künste einen Eingriff wagte, weit hinter ihnen zurück bliebe. Man blieb noch eine Zeit beisammen, Wilhelm begleitete Madame nach Hause, wo er ihre Einladung, ob er noch mit herauf kommen wollte, leider ausschlagen mußte, um regelmäßig Abends an seinem Familientische zu sein, doch behielt er sich diese Erlaubniß vor; und Nachts und nächsten Tags kam ihr Bild ihm so oft vor's Gesicht, daß er ganz zerstreut und ungeschickt in seiner Arbeit war. Abends, da er den Laden zumachte, faßte ihn eine unsichtbare Hand bei'm Schopf, er fühlte sich fortgeführt und fand sich wie im Traum auf dem Canapee sitzend, an der Seite seiner Angebeteten.

Sechzehntes Capitel.

Ein Mädchen, das zu mehrern Liebhabern, die es unter sich gebracht hat, noch einen frischen gewinnt, gleicht der Flamme, wenn auf bald verzehrte Brände ein neu Stück Holz gelegt wird. Geschäftig schmeichelt sie dem ankommenden Liebling, leckt sich an ihm bethulich hinauf, rings an ihn herum, daß er in vollem herrlichem Glanz leuchtet; ihre Gierigkeit scheint nur an ihm hinzuspielen, aber mit jedem Zuge faßt sie tiefer und zehrt ihm das Mark bis in's Innerste aus. Bald wird er wie seine verlaff'ne Nebenbuhler am Grunde liegen und in angeschmauchter Trauer, in sich glühend, verglimmen.

Madame B. wußte im Anfange nicht recht, was sie mit Wilhelmen machen sollte. Die ersten Zeiten ihrer Bekanntschaft gingen unter ziemlicher Gesprächigkeit hin, bis diese sich endlich verlor und er in eine selige Stille verfiel, in der wir neben dem geliebten Gegenstande selbst aus der Langenweile eine unaussprechliche Wollust saugen. Seine Gutheit, Ergebenheit, Beschränktheit, Unschuld, Genügsamkeit, Verehrung und

Herzlichkeit machten sie anfangs verlegen. Sie hatte in ihren ersten Jahren gar zu bald die kindlichen Freuden der Liebe von sich weggescheucht gesehen, sie war sich so mancher Erniedrigungen bewußt, denen sie sich in den Armen eines und des andern hatte hingeben müssen, auch gegenwärtig opferte sie sich den heimlichen Vergnügungen eines reichen und unausstehlich platten Muttersöhnchens auf, und da sie von Natur eine gute Seele war, wurd's ihr niemals recht wohl, wenn Wilhelm ihr die Hand mit treuem Herzen hielt und küßte, wenn er ihr mit dem vollen reinen Blick jugendlicher Liebe in die Augen sah; sie konnte den Blick nicht aushalten, sie fürchtete, er möchte Erfahrenheit in den ihrigen lesen; verwirrt schlug sie die Augen nieder, und der glückliche Wilhelm glaubte Ahndung, liebliches Geständniß der Liebe zu finden, und seine Sinnen gingen durch einander wie Saiten auf dem Psalter. Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des ersten Liebebedürfnisses! Der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gesprächs allein trägt und mit der Unterhaltung sehr wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenmann auch nur die letzten Sylben seiner eignen Worte wiederholt. Mariane half sich eine Zeitlang mit dieser Art. Sie hatte geliebt, war liebefähig, und vor Wilhelmen hatte sie, wie vor einem fremden Wesen, ein Gefühl, das der Ehrfurcht glich. Sie wußte sich halb natürlich, halb theatralisch in die Stimmung

zu verſetzen, in der er war, ihre drollige Art half ihr vieles, und es währte nicht lange, ſo war ſie mit ihm bekannt; ſie kam ſich ſelbſt in ſeiner Gegenwart beſſer vor, ſie erinnerte ſich wenig glücklicher reiner Stunden ihrer Jugend, und die ganze Liebe, mit der Wilhelm ſie umfaßte, der hohe Werth, den dieſe gute Seele auf ſie legte, ihre eigne Neigung zu ihm, verwiſchte bald, beſonders in ſeiner Gegenwart, alles widrige Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Ihr andrer Liebhaber war abweſend, und ſie ſchob das Verhältniß mit ihm im Gedächtniſſe ſeitwärts, wie man das Andenken von irgend einer Schuld aus dem Reiche der lebhaften Erinnerungen in das Fach der hiſtoriſchen Kenntniſſe verſcheucht.

Er ſah ſie nur ſo oft er konnte, das für einen Liebenden zwar ſelten war; die Abendſtunden hatte er wohl manchmal frei, er vernachläſſigte ſeine Freunde und müßigte ſich ſonſt was ab; aber da war ſie meiſtens auf dem Theater beſchäftigt, und länger als Achte, höchſtens halb Neune, da gewöhnlich das Schauſpiel aus war, durfte er, ohne böſe Geſichter von Vater und Mutter, nicht außen bleiben. Sie wußte es denn doch zu machen; entweder er war beſtellt, wenn er ihren Namen auf dem Zettel nicht ſähe, oder ſie ließ ſich unter dem Ballett nach Hauſe führen, und da konnte er verweilen, bis ihn das Raſſeln der Kutſchen von ſeinem Glücke zu ſcheiden nöthigte.

Aus dem Parterre konnte er ihren Anblick faſt gar

nicht mehr aushalten, es saß ihm gleich an der Kehle. Er machte sich auf's Theater, hinter die Wände. Die perspectivische Magie war weg, aber der Zauber der Liebe blieb. Stundenlang konnte er am schmierigen Lichtwagen stehn, sich den Qualm der Unschlittlampen an die Nase gehen lassen, nach ihr hinausblicken, an einem Blick von ihr erzittern und in dem Balken- und Lattengerippe sich ein Paradies fühlen. Die ausgestopfte Lämmchen, Wasserfälle von Zindel, die pappene Rosenstöcke und die einseitigen Strohhütten rührten in ihm die lieblichsten Bilder, die er je in Dichtern von Schäferwelt gelesen hatte, sogar die hagere, langnäsige, weitbrüstige Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil sie auf einem Brete mit seiner Einzigen stunden. Und so ist es gewiß, daß Liebe, die selbst Rosen- und Myrthenwäldchen und Mondschein erst beleben muß, auch Hobelspäne und Papierschnitzeln beleben kann. Sie ist so eine starke Würze, daß die schalsten und ekelsten Brühen davon schmackhaft werden. Solch einer Würze brauchte es freilich, um den Zustand leidlich und in der Folge angenehm zu machen, in dem er gewöhnlich die verworrne Haushaltung ihrer Stube, auch wohl gelegentlich sie selbst antraf. In einem feinen Bürgerhause erzogen, war Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und seine erhöhte Einbildungskraft hatte von jeher sein Zimmer, das er als sein kleines Reich ansah, stattlich ausstaffirt. Seine Bettvorhänge waren in großen Falten

mit Quasten aufgezogen, wie die Thronen gemacht werden, mit einigen Unkosten hatte er sich einen Teppich in die Mitte des Zimmers und einen feinen auf den Tisch angeschafft. Seine Bücher und Geräthschaften legte und stellte er fast mechanisch so, daß sie meist eine schöne Gruppe machten, seine Mütze hatte er wie einen Turban zurechte gelegt und die weiten Ärmel an seinem Schlafrock nach türkischem Schnitt kurz stutzen lassen, davon er zwar die Ursache angab, daß sie ihn im Schreiben hinderten, und wenn er Abends ganz allein war und niemand mehr zu fürchten hatte, trug er eine Seidenschärpe um den Leib; auch sagt man, daß er wohl manchmal einen Dolch, den er sich aus einer alten Rüstkammer zugeeignet, in Gürtel gesteckt habe und die Stube mit auf und ab marschirt sei, ja er soll nie anders sein Gebet als knieend auf dem Teppich verrichtet haben. Diese fastuose Seite seines Charakters und Betragens schadete übrigens seinem guten natürlichen Wesen sehr wenig, sogar, wer genau Acht haben wollte, würde diesen Zug in vielen Kindern und jungen Leuten antreffen. Ja was sag' ich! ist's doch in der Welt hergebracht, daß man sich die Majestät kaum anders als im Schlepp- und Prachtmantel denken kann, daß das Hohe des Standes, das Edle der That nur in pausbäckiger Repräsentation dem Menschen sichtbar und nachahmbar wird, und daß man sie nicht fühlen machen kann, daß das Große und Erhabene nur das Reinste und Wahrste des Na-

türlichen ist, und daß sich's eben drum weder vorzeigen noch nachahmen läßt.

Wie glücklich pries daher Wilhelm in seinem Herzen den Komödianten, den er im Besitz so mancher majestätischer Kleider, in steter Übung eines edeln Betragens sah, dessen Seele einen Spiegel des Herrlichsten und Prächtigsten, was die Welt je an Gesinnungen und Leidenschaften hergebracht, darstellte. Er dachte sich dessen häusliches Leben als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beschäftigungen, davon die Erscheinung auf dem Theater nur die äußerste Spitze, nur wie der Blick des Silbers sei, das vom Läuterfeuer lange umgetrieben, aus farbiger Regenbogenschönheit endlich blinkend vor den Augen des Arbeiters in Einem Korne daliegt.

Anfänglich machte es ihn stutzen, wenn er bei seiner Geliebten war und durch den glücklichen Nebel, der ihn umhüllte, nebenaus auf Tische, Stühle und Boden sah; die Trümmern eines augenblicklichen, leichten, falschen Putzes lagen wie das glänzende Kleid eines Fisches, den man abgeschuppt hat, zerstreut in rascher Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menschlicher Reinlichkeit, Kämme, Seife, Tücher, Pomaden waren mit den Spuren ihrer Bestimmung gleichfalls unversteckt; Bücher und Schuhe, alte Wäsche und italiänische Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminkbüchschen und Bänder, Musik und Strohhüte, keines verschmähte die Nachbarschaft des andern, alle waren durch ein gemein-

schaftliches Element von Puder und Staub vereinigt. Doch da Wilhelm meist nicht wußte, wo er war, wenn er sie sah, da alles ihr gehörte, sie berührt hatte, ward ihm alles lieb und sogar fühlte er endlich in dieser unordentlichen verworrnen Wirthschaft einen Reiz, der ihm niemals in seiner staatischen Prunkordnung das Herz geöffnet hatte. Es war ihm, wenn er hier ihre Schnürbrust wegnahm, um zum Clavier zu kommen, dort ihre Röcke auf's Bett legte, um sich zu setzen, wenn sie selbst mit unbefangner Freimüthigkeit manches Natürliche, das Fremde sonst so sehr gegen einander zu verheimlichen pflegen, vor ihm nicht zu verstecken suchte, es war ihm, sag' ich, als wenn er ihr näher wäre, als wenn eine Gemeinschaft zwischen ihnen sich mit unsichtbaren Banden befestigte.

Schwerer zu verdauen war die Aufführung der übrigen Schauspieler, die er manchmal bei ihr antraf und durch sie kennen lernte. Geschäftig im Müßiggange, machten sie gewöhnlich von den äußersten Kleinigkeiten großes Aufhebens, was für Kleider sie anziehen, von welcher Seite sie herauskommen wollten, wie lange das Stück spielen würde, Klagen über die Ungerechtigkeiten des Directeurs, der ihre Talente verkenne, daß der seine Rolle gestern nicht gewußt habe, daß jenes Stück nicht zu spielen sei, daß das teutsche Theater täglich sich verbess're und der Komödiant immer mehr geehrt werde. Das waren die theatralische Discurse. Im gemeinen Leben kamen die

Kaffeehäuser und Weingärten, Spiel, irgend ein Camerad wegen Schulden im Gefängniß, was irgend ein Acteur bei einer andern Truppe monatlich hat, ein Streit zwischen ein paar bissigen Weibern, darüber die Gesellschaft in zwei Parteien fiel, und dergleichen Dinge mehr vor. Der Schluß war immer das Publicum und seine Aufmerksamkeit und Zufriedenheit, und der große wichtige Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt.

Wilhelm wußte nicht, wie er das zurechte legen sollte, er kam nicht zu Stande, sich einen deutlichen Begriff von diesen Widersprüchen zu bilden, da ihm seine Liebe zum übrigen Nachsinnen wenig Zeit ließ.

Siebzehntes Capitel.

Es geschieht gar selten, daß zwei junge, gleich unschuldige Seelen Hand in Hand den Weg der Liebe mit einander ausgehn, harmlos vor sich hinwallen und, in schlingenden Pfaden verloren, sich wider Vermuthen an Orte geführt sehen, die sie sich weit entfernt glaubten. Denn wie die Natur fast durchaus Unerfahrenheit der Erfahrenheit untergeordnet hat, so ist's auch hier; ein Theil wird immer die Rolle des Freundes spielen, der, in einer Gegend schon bekannt, den Ankömmling in ihre Schönheiten einweihen will. Schweigend lenkt er ihn unmerklich hie- oder dorthin, läßt ihm bei diesem und jenem Anblick sein Entzücken, ohne zu verrathen, was für Großes ihm bevorsteht, läßt ihn mühsam auf- und absteigen, wo es nicht nöthig wäre, um eine angenehme Aussicht von der Seite zu zeigen, wo sie eben die meiste Wirkung thut, und der andere, er merke die List oder nicht, dankt seinem Führer für die liebevolle Mühe.

So bescheiden Wilhelm war und ganz im Glauben an Marianens Tugend, stiegen seine Liebkosungen an

ihr unmerklich mit jedem Tage, und sie, ohne ihn aus dem Besitze deß zu setzen, was er sich anmaßte, hielt ihn nur auf jeder Stufe eine Zeitlang auf, wo ihn seine Liebe und Ehrfurcht ohne das ein wenig ausruhen hießen. Ihre Verlegenheit, ihr ohnmächtiger Widerstand, den sie seinen Küssen entgegensetzte, ihr tiefes Nachdenken, in das sie oft verfiel, setzte ihn in solche entzückte Leidenschaft, daß er mit allen Fasern seines Lebens an ihr hing. Mariane lernte das Glück der Liebe, das ihr fremd war, in seinen Armen erst kennen, und die Herzlichkeit, mit der er sie an seinen Busen drückte, die Dankbarkeit, der es oft an ihrer Hand g'nügte, durchdrang sie, und täglich lebte sie freier auf. Oft wünschte sie nunmehr ernstlich bei sich, von jener Verbindung, die wir oben erwähnten, deren Gedanke ihr täglich widriger ward, los zu sein. Aber wie loskommen? Jeder weiß, wie schwer der Mensch angeht, einen entscheidenden Schritt zu wagen, daß Tausende eher ihr Leben in abschleichendem Schicksal kümmerlich jedem neuen Tag hinüber schleppen! Und nun gar ein Mädchen, in diesen Umständen! Sie hatte sich gar bald, wie nebenher, nach Wilhelms Vermögen, nach seinen Verhältnissen erkundigt, da sie denn wohl sah, daß sie keinen Ersatz dessen, was sie ihm aufzuopfern wünschte, hoffen könnte. Schon was ihm an Interesse von einem Capital, das die Großmutter ihren Enkeln noch bei Lebzeiten der Eltern bestimmt hatte, zufiel, hatte er alles an Marianen gewendet,

sie überlegte hin und her, und wenn sie keinen Ausweg sah, überließ sie sich wieder eine Weile dem Geradewohl, dem Leben und der Liebe. Täglich aber versanken mehr die Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Witz, wodurch sie im Anfang ihrer Leidenschaft einander fest zu binden, zu unterhalten gesucht und jede Liebkosung gewürzt hatten. Sonst scherzten sie oft in kleinen Scenen aus diesem oder jenem Stück, verspotteten einander mit lieblichen Neckereien irgend eines Dichters, und wenn der Gereizte ihr zuletzt um den Hals fiel und sie mit einem Kuß bestrafte, und sie durch so eine selige Katastrophe das Vergangne zu Lügen machten, da waren's die höchste Zeiten der Liebe, nun aber, da sie sich in diesen Freuden übernahmen, hatte es eine Wirkung auf Wilhelms Kopf, als wär' er in Bier berauscht, er ward dumpf und unbehaglich in seinem Sehnen, daß er auf allerlei kleine Eifersucht und Neckereien fiel, das man ihm wohl verzeihen muß, denn er war schlimmer dran als der einem Schatten nachläuft, denn er hielt in seinen Armen, er berührte mit seinen Lippen was er nicht genießen, woran er sich nicht sättigen sollte. Mariane, die seine Qual nicht verkannte, hätte wohl schon in manchen Augenblicken das Glück, das er so sehnlich wünschte, mit ihm getheilt, sie fühlte in sich, daß er weit mehrers werth war, als sie ihm geben konnte, aber seine Verwirrung und seine Liebe verdunkelten ihm seine Vortheile, und ihre Stille, ihre Unruhe, ihre Thränen,

ihre fliehende Umarmungen — lieblichste Töne der ergebenden Liebe — warfen ihn außer sich in überdrängten Schmerz zu ihren Füßen, bis sie beide zuletzt in dämmernden Augenblicken des Taumels sich in den Freuden der Liebe verloren, die das Schicksal den Menschenkindern aufspart, um sie für so viel Druck und Leiden, Mangel und Kummer, Harren, Träumen, Hoffen und Sehnen einigermaßen zu entschädigen.

Achtzehntes Capitel.

Wilhelm, der nun ohne Ausnahme glücklich war, überließ sich ganz den Entzückungen der Liebe. War er vorher durch Verlangen und Hoffnungen an Marianen gebunden, so war er es nunmehr durch die seligste Befriedigung, in der er immer wieder neuen Durst zu trinken schien. Das Andenken Marianens ergriff ihn in der kleinsten Abwesenheit nun immer lebhafter; denn war sie ihm sonst nothwendig gewesen, so war sie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menschheit an sie geknüpft war. In der Reinheit seiner Seele fand er, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner Seele sei. Er war dankbar und hingegeben ohne Gränzen. Auch Mariane konnte sich eine Zeitlang täuschen, sie theilte die Empfindung seines lebhaften Glücks mit ihm. Ach, wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über's Herz gefahren wäre! Selbst an dem Busen Wilhelms war sie nicht sicher davor, selbst unter den Flügeln seiner Liebe. Und wenn sie nun gar wieder allein war und aus den Wolken, in denen seine Leidenschaft sie empor trug,

herab in die Erkenntniß ihres Zustands fiel, dann war sie zu bedauren. Denn Leichtsinn war ihre Hülfe, so lang sie in niedriger Verworrenheit lebte, sich über ihren Zustand betrog oder vielmehr ihn nicht kannte; da erschienen ihr die Vorfälle, denen sie ausgesetzt war, nur einzeln. Vergnügen und Verdruß löſ'ten sich ab, ihre Demüthigung wurde durch Eitelkeit und der Mangel oft durch augenblicklichen Überfluß vergütet. Sie konnte Noth und Gewohnheit sich als Gesetz und Rechtfertigung anführen, und so lange ließen sich alle unangenehme Empfindungen von Stund' zu Stund', von Tag zu Tag abschütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen sich Augenblicke in eine bessere Welt hinüber gerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude in's Öde, Verworfene ihres Lebens herunter gesehen, hatte gefühlt, welche elende Creatur ein Weib ist, das mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt, und fand sich äußerlich und innerlich immer am vorigen Flecke. Sie hatte nun gar nichts, was sie aufrichten konnte; wo sie hinsah und suchte, war's in ihren Gedanken leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Ganz im Gegentheil schwebte Wilhelm, ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber voll glücklicher Aussichten. Ließ das Übermaß der ersten Freuden in etwas nach, so stellte sich das licht vor seine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlt hatte: Sie ist dein! Sie hat sich dir hingegeben! Sie, das geliebte, gesuchte, angebetete

Geschöpf dir auf Treu' und Glauben hingegeben, aber sie hat's keinem Undankbaren. Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst, sein Herz floß beständig über, und er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabenste Gesinnungen vor, er glaubte den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden bürgerlichen Leben heraus zu reißen, das er schon so lange gewünscht hatte. Die Uneinigkeit seiner Eltern lag ihm auf dem Herzen; täglicher Zeuge von so einem Übel zu sein, greift das Herz an, das sich entweder mit verzehrt oder sich verhärtet und auf beide Art zu Grunde geht. Dazu kam, daß einer seiner Freunde, ein sehr gesetzter Mensch, um seine ältere Schwester sich bewarb, und dem Vater also in seinem Handel beistehn und seine Stelle vertreten konnte.

Der Gedanke, seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlassen, schien ihm leicht, kam gar nicht mit in Anschlag. Er war jung und neu in der Welt und sein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Bestimmung zum Theater war ihm nunmehr klar, das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt sah, schien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinstrebte, und fehlen konnt' es nicht, daß er in glücklichen Augenblicken den werdenden vollkommensten Schauspieler und den Schöpfer eines großen National-Theaters erblickte, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören,

und niemals ohne einige zufriedene Wendung auf sich selbst. Alles was in den innersten Winkeln seiner Seele bisher geschlummert hatte, wurde reg', und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemählde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel in einander flossen, aber auch das Ganze eine desto reizendere Wirkung that.

Indessen lebte unser Paar mit ganz verschiedenem Drange des Herzens eine ganze Zeit weiter. Da ihnen keine Stunde zusammen lang wurde, so merkten sie kaum, wie schnell die Tage flohen, und ließen einen nach dem andern vorbei, ohne einen Entschluß zu fassen, der ihr Schicksal hätte aufklären oder bestimmen können.

Neunzehntes Capitel.

Wilhelms Freund und vermuthlicher Schwager war einer von denen geprüften, in ihrem Dasein bestimmten Leuten, die gewöhnlich kalte Leute genennt werden, weil sie bei Anlässen weder schnell noch sichtlich auflodern. Auch war sein Umgang mit Wilhelmen ein anhaltender Zwist, wodurch ihre Liebe sich immer fester knüpfte. Jeder fand seine Rechnung bei'm andern. Werner that sich was zu Gute drauf, daß er denen trefflichen, obgleich leider gelegentlich ausschweifenden Gaben Wilhelms mitunter Zügel und Gebiß anzulegen schien; und Wilhelm fühlte oft einen herrlichen Triumph, wenn er seinen bedächtlichen Freund in warmer Aufwallung mit sich fortnahm. So wetzte sich einer am andern, und sie wurden gewohnt, sich täglich zu sehen, eben darum weil keiner was vom andern hatte, sie einander nicht verstunden, sich einander nicht verständlich machen konnten. Im Grund aber gingen sie doch, weil sie beide gute Menschen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel und konnten niemals begreifen, warum keiner

den andern auf eben die Gesinnungen reduciren konnte. Werner spürte, daß Wilhelms Besuche seltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und unruhig abbrach, daß er sich nicht mehr in lebhafter Ausbildung seltsamer Vorstellungen vertiefte, welches freilich immer ein Zeichen eines unbefangenen, sich selbst genügenden, in der Gegenwart eines Freundes Ruhe findenden Herzens ist. Werner, der sehr pünctlich war, suchte den Fehler in seinem eignen Betragen, so lang bis einige Kaffeehaus-Gespräche ihn auf die Spur brachten und einige überfließende Unvorsichtigkeiten Wilhelms ihm mehr Gewißheit gaben. Er ließ sich auf eine nähere Untersuchung ein, entdeckte gar bald mit großem Entsetzen: Wilhelm habe sich an eine Komödiantin gehängt, an ein Weibsbild, das ihn verführe, ihn um's Geld bringe und noch dabei nebenher sich von dem unwürdigsten Nebenbuhler unterhalten lasse. Er unterließ nichts, sich von allem pünctlich zu überzeugen, und da er das war, formirte er eines Abends auf Wilhelm seinen Angriff, trug ihm alles haarklein erst gelassen, dann mit dem dringendsten Ernste der wohldenkenden Wahrheit vor, ließ keinen Zug unbestimmt, ließ seinen Freund alle die Bitterkeiten kosten, mit denen ruhige Menschen gegen Liebende so leicht freigebig sind, aber, er fiel auch aus den Wolken, als Wilhelm, zwar mit einiger Bewegung, doch mit großer Sicherheit versetzte: Du kennst das Mädchen nicht! ich weiß, daß der Schein wider sie ist, aber ich bin ihrer Treu' und

Tugend so gewiß als meiner Liebe. Werner blieb fest, erbot sich zu Beweisen und Zeugen, Wilhelm verwarf sie und ging bald in einer verdrießlichen Erschütterung weg, wie einer, dem ein ungeschickter Zahnarzt einen schadhaft festsitzenden Zahn gefaßt und vergebens dran gerückt hat. Mit heimlichem Unwillen schüttelte Wilhelm allen Verdacht aus seiner Einbildung, das schöne ganze Bild Marianens, das vor seiner Seele stund, war durch Werners Erzählung auf einige Augenblicke verschoben und befleckt worden; es währte nicht lange, so hatte es Wilhelm wieder vollkommenlich gesäubert, zurechte gerückt und da er sie gar Abends einen Augenblick wieder sah, fing es an von neuem zu leuchten und zu glänzen.

Werner sann nun Tag und Nacht, wie er seinen Freund durch Zureden und Vorstellungen wieder zurecht bringen könnte, machte verschiedene Versuche, denen aber ganz gelinde ausgewichen wurde; darüber wurde er traurig und konnte nicht begreifen, wie die besten Gesinnungen, in reiner Wahrheit vorgetragen, auf Wilhelms gutes treffliches Herz Eindruck zu machen nicht kräftig genug sein sollten.

Der alte Meister lag diese Zeit her an einer Krankheit nieder; Wilhelms Arbeiten nahmen ihm seine Tage, die Sorgfalt für seinen Vater die Abende weg, es blieb ihm also für seine Geliebte nur die Nacht übrig. Sie wurde auch mit ihm drauf eins, er fand eine Thüre, die aus einem Holzstall in ein enges

Gäßchen ging, sehr bequem, um nächtlich sein Haus zu verlassen.

Die seltsame Stimmung der Nacht, die öden Gassen, die er sonst nur voller Gewerbe gewohnt war, die flimmernde Nachtlichter seiner Bekannten und das Gefühl des Geheimnisses würzten das Abenteuer, und er schlich, in seinen Mantel eingewickelt, alle Lindors und Leanders im Busen, meist nachtnächtlich ein zu seiner Geliebten.

Zwanzigstes Capitel.

Mariane, die ihn immer lieber gewann, war indeß in einem erbärmlichen Zustand. Die Freigebigkeit ihres reichen Liebhabers war durch seine Abwesenheit nicht unterbrochen worden, und nun hatte er ihr mit Überschickung eines Stück Nesseltuchs zum Nachtkleide seine nächste Ankunft gemeldet.

Sie war schon oft in Verlegenheit gewesen und konnte in das Schicksal des folgenden Tages wie in eine trübe Ewigkeit hinstarren. Nun dießmal war sie von zu viel Seiten gedrängt. Zwei Liebhaber neben einander, das unter andern Umständen wohl angegangen wäre, wurde hier schon schwerer. Wilhelm hatte ihr in der Treue seines Herzens den Verdacht haarklein erzählt, den man ihm gegen sie beibringen wollen, sie wußte also, er war wenigstens aufmerksam; der andre war übermüthig, tölpisch in seinem Betragen, und sie war in einem Zustande, wo sie's mit keinem verderben wollte, um eines gewiß zu sein. Wilhelms Zärtlichkeit hatte über ihre Klugheit gesiegt, und sie fühlte, daß ihr das unerwünschte Glück, Mutter

zu werden, bevorstehe. Sie hatte es einer alten Theaterschneiderin, die eine bewährte Vertraute in solchen Fällen war, entdeckt, die nach einigen grausamen Vorschlägen, vor denen Marianen schauderte, ihr den Rath gab, sie möchte lieber, wenn es doch einmal sein sollte, die Schuld auf den reichen als den armen Liebhaber bringen und überhaupt gegen Wilhelmen sich nur nichts merken lassen, übrigens wegen geschickter Behandlung der Sache auf sie ein vollkommnes Vertrauen setzen. Eben diese Alte hatte schon Marianen vor einer feierlichen Verbindung mit Wilhelmen bewahrt, sie hielt ihn nur vor einen Setzling, den ein kluger Fischer wieder in's Wasser wirft. Was wollen Sie mit ihm, sagte sie oft, seine Eltern werden nicht leiden, daß er Sie heurathet, und mit ihm durchzugehen wäre eine unverzeihliche Narrheit; er hat nichts, und wozu einen Mann am Hals, der noch dazu in Sie verliebt wäre, und über das alles ist unser Director ein Mann, der keinen Spaß versteht, sobald ein Abenteuer eclat wird, er ist eifrig auf die Renommée seiner Truppe, wie er's heißt, und eh' man sagen sollte, eine von seinen Actricen habe einen hübschen Bürgerssohn debauchirt, er jagte sie am Tage des Aufbruchs weg. Und wo hernach hin? Ein reisender Komödiant ist ein elender Geschöpf als alle reisende Handwerksbursche. Davor, wenn Sie sich ihn erhalten, kommen Sie vielleicht über's Jahr wieder hierher, sein Vater ist indessen todt, und es

läßt sich immer wieder eine alte Liebe mit Vortheil anknüpfen. Die Theaterschneiderin war von den Kindern dieser Welt, sie hatte Recht bis auf einen gewissen Punct, und behielt auch in Marianens Herze Recht, bis auf einen gewissen Punct, denn diese hatte doch keinen Gedanken, wie sich's von Wilhelm scheiden ließe. Indessen hat die Klugheit so was Gebietendes, daß wir ihr oft auch wider unsre Neigung folgen. Wilhelm verstund Marianens Betragen nun gar nicht; er, der sie ganz vor seine Frau ansah, sie nicht anders als sein liebes Weibchen nannte, oft durch seine Liebkosungen sie zu einer nähern Erklärung, Bestimmung dieses Verhältnisses leiten wollte, er fühlte sie immer ausweichen auf dem Punct von Heurathen, wo die Mädchen einem so leicht entgegen kommen; und doch war er wieder delicat, vermuthete wieder ganz andere Delicatesse von ihr, kam in Willens, sich zu erklären, und ging wieder weg von der Seite, wie er gekommen war, zersann sich, zerstritt sich wieder einen Tag in sich selbst, stand immer auf dem Sprung und kam niemals vom Fleck. Über das alles aber wurden seine Ideen immer mehr bestätigt, seine dunkle Aussichten, seine verworrne Hoffnungen wurden zu Planen. Er hatte während der Krankheit seines Vaters die Heurath seiner ältern Schwester mit Wernern unmerklich beschleunigt; sie war insoweit richtig, nur die nothwendige Umständlichkeiten hielt sie noch eine Weile auf. Er hatte schon in Gedanken seinen wieder auf-

lebenden Vater ganz gesund gemacht, seinen Schwager an seine Stelle im Handel und Wandel der Familie untergeschoben, und er schien sich manchmal die Füße aus den schwer geschloss'nen Ketten zum Versuche heraus zu ziehen, wie ein künstlicher Dieb oder ein Zauberer in der Gefangenschaft manchmal thut, um sich zu überzeugen, daß seine Rettung möglich und näher sei, als die kurzsichtige Menschen glauben. Wenn er denn nun in freier nächtlicher Stunde abschüttelnd allen Druck über einen großen Platz wandelte und seine Hände gen Himmel reichte, er fühlte alles hinter und unter sich; er los von allem, und nun entgegen den Umarmungen seiner Geliebten in verstohlner Nacht, und wieder sich denkend in den Umarmungen seiner Geliebten auf dem blendenden Theatergerüste, und so Natur und Kunst, und bewundert und beneidet, so war ihm immer der weite Weg durch die Stadt zu ihrem Hause Ein Augenblick, ununterbrochen als hie und da durch eines Nachtwächters Ruf; und wenn nun wieder Mariane ihn mit Natur und Kunst empfing, ihren heimlichen Kummer bemeisterte und ihr Vergnügen aufstutzte, wenn sie das weiße Nachtkleid, darin sie wirklich recht englisch aussah, in seinen Armen unvermuthet einweihte, was blieb ihm, an gegenwärtigem Vergnügen ersättigt, übrig, als seine Geliebte mit in die frohe Zukunft zu reißen, wenn sie, die nun niemals mitzuempfinden schien, auf die lieblichste Fragen: ob er sich

Vater glauben dürfe? zugeschlossen und verlegen war! Er legte es freilich wieder aus, und herrlich genug, bot die ganze Zeit den Überfluß seiner Empfindung und seiner Gutmüthigkeit auf, um zurechte zu legen und Lücken zu füllen, nur daß ihm nie dabei wohl werden konnte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Director unserer Schauspielergesellschaft hatte schon verschiedentlich mit dem Abzug gedroht; denn obgleich die Stadt nicht ganz gering war und sich manche wohlhabende Bürger, auch reiche Müßiggänger darinne fanden, so konnte er doch sein Conto außer den Messen nicht finden. Vielen war das Drama von Bub', Dame, König und Aß interessanter, die übrige Theaterfreunde reflectirten auf den halben Gulden, oder behalfen sich mit Freibilletts; zum Abonniren hatten sie durchaus keinen Sinn, und so ging die Kunst nach Brode, wie's in dieser Welt hergebracht ist, da man nicht leicht eine Idee vom Spaß haben kann als gratis. Dieß war nun zwar oft ein blinder Lärm, der aber doch das Publicum auf's neue zu kommen und Wilhelmen dringendere Anstalten zu machen bewegte. Werner nahm nun wirklich Theil an den Handelsgeschäften, und Wilhelm, der nie aus seiner Vaterstadt gekommen war, hatte ihn, der sich auf verschiedenen fremden Plätzen umgesehen hatte, überzeugt, daß für den Unerfahrnen auch eine solche

Reise höchst nöthig sei. Sie waren über eine gewisse Summe Geldes übereingekommen, die Werner schaffen und sich nach und nach wieder bezahlt machen sollte; und wenn Wilhelm bei sich diesen Betrug ganz für heilig hielt und überzeugt war, daß ihn seine Eltern und Verwandten in der Zukunft dafür segnen sollten, so war doch der Gedanke an den ersten Augenblick, da sie's erfahren würden, ein Steinchen, an dem seine Imagination sich manchmal wund stieß. Endlich schien die Gesellschaft im Ernst ihren Aufenthalt nicht länger fristen zu wollen. Norman, Wilhelms Nebenbuhler, beschleunigte seine Reise, um Marianens Liebe noch wenige Tage zu genießen, und Wilhelm faßte sich nun schließlich und letztens zusammen, um sie auf ewig zu besitzen und sich an's Theater mit unauflöslichen Banden zu knüpfen.

Werner, den er nun stärker antrieb, ihm das Mittel zur vorgegebenen Reise zu erleichtern, argwohnte nichts Übels, denn die Klugheit vermuthet nicht das Außerordentliche. Er dachte, es ist gut, daß es sich eben so trifft, und Wilhelm einen Ort, der ihm so oft eine unschickliche Liebe in's Gedächtniß rufen muß, bald nach dem Gegenstande verläßt.

Wilhelm war die letzte Zeit in seinen Gängen geheimer geworden; dieß ließ den andern eine Vess'rung schließen, hielt ihn von weitern Maßregeln ab und gab ihm alle Bereitwilligkeit, die Wilhelm wünschen konnte.

Auf der andern Seite war es Marianen ein willkommnes Wort, als Wilhelm von ihr die Erlaubniß bat, sie einige Tage nicht zu sehen; sie kriegte dadurch Luft, ihren ungestümen Norman, dem ihr Herz nicht entgegen ging, wenigstens in einiger Fassung zu bewillkommnen. Wilhelm saß nun bei sich zu Hause, kramte unter seinen Papieren, musterte seine Besitzthümer, was ihm wohl bei seiner Wanderung in die Welt nützlich sein könnte. Was nach seiner bisherigen Bestimmung schmeckte von Büchern und sonst, ward alles abseits gelegt. Nur die Werke des Geschmacks, Dichter und Kritiker, wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten gestellt, und da er bisher sehr wenig von den letzten profitirt hatte, so erneuerte sich seine Begierde darnach, als er sie schamroth jetzo wieder durchsah und fand, daß sie vom Buchbinder her noch unaufgeblättert waren. Er hatte sie sich in der völligen Überzeugung, wie nothwendig solche Werke seien, angeschafft und niemals in dem Studio derselben vom Flecke kommen können. Einen Theil der Zeit wandte er auch an, um an Marianen einen langen Brief zu schreiben; er bedurfte der Schrift, um alles recht rund und voll zu sagen, wie er's bei sich in seinem Herzen fühlte; denn ob er gleich auf dem Theater eine auswendig gelernte Rolle frischweg declamirte und sich auch im gemeinen Leben weitläufig über Meinungen und Grillen provirend herausließ, so stockte es ihm doch oft in der Kehle, wenn er

seine Empfindungen lebhaft mittheilen sollte; er konnte nie große Worte g'nug finden, um das, was er fühlte, auszudrücken, und wenn er der Worte zu viel machte, fand er doch, daß es nicht recht mit dem, wie's in ihm war, zusammen stimmen wollte; das Schreiben half ihm aus dieser Verlegenheit, denn wie wir einem abwesenden Geliebten eine herrlichere Gestalt zu geben gewohnt sind, so finden wir auch nichts Ungereimtes in einem erhöhten Ausdruck unsrer Gefühle, welchen die allem Romantischen so feindselige Gegenwart mehrentheils mißbilligt. Der Brief, den er Marianen schrieb, war folgender:

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich sonst in deinen Armen bedeckte, sitz' ich und denk' und schreibe an dich, und was ich sinne und treibe, ist um deinetwillen. O Mariane! mir, dem glücklichsten unter den Männern, ist's wie einem Bräutigam, der, ahndungsvoll, welch eine neue Welt sich in ihm und durch ihn entwickeln wird, vor den geheiligten Teppichen steht, gedankenvoll, lüstern, vor den geheimnißvollen Vorhängen, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen säuselt. Ich hab' es über mich gewonnen, dich einige Tage nicht zu sehen, es war leicht, in Hoffnung einer solchen Entschädigung. Ewig mit dir zu sein! ganz der deinige! Liebste, du weißt nicht, was ich will, und doch könntest du's wissen. Wie oft hab' ich mit leisen Tönen der Treue, die, weil sie alles zu halten wünscht, nichts zu sagen wagt, an deinem Herzen geforscht nach dem Mitverlangen einer ewigen Verbindung. Verstanden hast du mich gewiß, denn in deinem Herzen muß eben der Wunsch keimen; vernommen hast du mich in jedem Kuß, in jedem

Augenblicke anschmiegender Ruhe; und nun deine Ausweichungen, deine Bescheidenheit — wie lieb' ich dich, meine Beste! Was eine andre durch Künste hervor zu locken sucht, den Entschluß, den meist das Mädchen durch übrigen Sonnenschein reif zu machen trachtet, dem entziehst du dich und schließest die schon halb geöffnete Brust deines Geliebten durch anscheinende Gelassenheit wieder zu. Ich verstehe dich! welch ein Elender müßt' ich sein, wenn ich an diesen Zeichen die reine, uneigennützige, mehr für mich besorgte Liebe nicht erkennen wollte! Sei ruhig! wir gehören einander an, und keins von beiden verläßt oder verliert etwas, wenn wir für einander leben. Nimm sie hin, diese Hand, feierlich noch dieß überflüssige Zeichen. Alle Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es sind neue Seligkeiten in dem bestätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht, wie? sorge nicht! das Schicksal sorgt für die Liebe, und das um so gewisser, da sie genügsam ist. Mein Herz hat schon lang meiner Eltern Haus verlassen, es ist bei dir, wie mein Geist auf der Bühne schwebt. O meine Geliebte! ist leicht ein Mensch, dem so gewährt ist wie mir, seine Wünsche zu verbinden? was mir jetzt keinen Schlaf in die Augen kommen läßt, was mich an meine Papiere heftet, was in mir wie eine ewige Morgenröthe auf- und absteigt, deine Liebe und mein Glück. Ich halte mich kaum, daß ich nicht auffahre, hinrenne, und bezwinge mich, um sicher zu gehen und nicht wie

ein Unbesonnener thörichte verwegne Schritte zu thun. Ich habe mit Directeur S. Bekanntschaft, meine Reise geht gerade zu ihm, er hat vor einem Jahr oft seinen Leuten etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude am Theater gewünscht, und ich werde ihm gewiß willkommen sein. Denn bei eurer Truppe ist's nichts, auch ist S. so weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann. Einen leichten Unterhalt find' ich da gleich, ich sehe mich um im Publico, lerne seine Leute kennen, hole dich nach und — Mariane! du siehst, was ich über mich gewältigen kann, um dich gewiß zu haben; denn dich so lange nicht zu sehen, dich in der weiten Welt zu wissen, recht lebhaft darf ich's mir nicht vorsagen — und dann wieder deine Liebe, die mich vor allem sichert! und ich bitte dich, versag' mir das Einzige nicht, eh' wir uns scheiden, gib mir deine Hand vor dem Priester, ich werde ruhig gehen. Es ist nur Formel unter uns, aber so eine schöne Formel; der Segen des Himmels zu dem Segen der Erde! In der Nachbarschaft, im Ritterschaftlichen, geht's leicht und heimlich an. Geld für den Anfang für uns beide hab' ich, wir wollen theilen, und ehe das all' ist, wird der Himmel weiter helfen. Ja, Liebste! es ist mir gar nicht bange. Was mit so viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende nehmen. Ich habe nie gezweifelt, daß man sein glücklich Fortkommen in der Welt finden könne, wenn's einem Ernst ist, und ich fühle mir Muth genug, für

zwei, für mehrere einen Erwerb zu gewinnen. Die Welt ist undankbar, sagen sie; ich habe noch nicht gefunden, daß sie undankbar sei, wenn man auf die rechte Art etwas für sie zu thun weiß. Mir glüht die ganze Seele bei'm Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menschen in das Herz hinein zu reden, was sie sich so lang zu hören sehnen. Wie tausendmal ist's freilich mir, der ich so von der Herrlichkeit des Theaters eingenommen bin, bang durch die Seele gegangen, wenn ich die Elendesten gesehen habe sich einbilden, sie könnten uns ein großes treffliches Wort an's Herz reden; es ist schlimmer, als was durch die Fistel gezwungen wird, eine Versündigung, wie's in der groben Ungeschicklichkeit dieser Bursche herzugehen pflegt. Das Theater hat einen Streit mit der Kanzel oft gehabt, und sie haben einander nichts vorzuwerfen. Es wäre zu wünschen, daß an beiden Orten nur die edelsten Menschen stünden, daß Gott und Natur immer verherrlicht würden. Es sind keine Träume, meine Liebste: wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe bist, und für mich bist, so ergreife ich auch den glänzenden Gedanken und sage — ich will's nicht aussagen, aber hoffen will ich's, daß auf uns herabsteigen soll die große Schönheit und die so von allen gewünschte Erscheinung des Übermenschlichen in menschlicher Gestalt. So gewiß, als mir an deinem Herzen Freuden gewährt waren, die von den Menschen immer göttlich genennt

werden, weil sie in diesen Augenblicken über sich selbst gehoben sind. Ich kann nicht schließen; ich habe schon so viel gesagt und weiß nicht, ob ich dir alles schon gesagt habe, alles was dich angeht, denn für das Rad, wie sich's in meinem Herzen dreht, sind keine Worte. — Nimm dieses Blatt indeß, meine Liebe. Ich habe es wieder durchlesen und finde, daß ich von vorne anfangen sollte, indeß hat's alles, was du zu wissen nöthig hast, was dir Vorbereitung ist, wenn ich nun bald mit der Fröhlichkeit der süßen Liebe an deinen Busen zurückkehre. Ich komme mir vor wie ein Gefangener, der in einem Kerker lauschend seine Ketten abfeilt. Ich sage gute Nacht meinen sorglos schlafenden Eltern und bald eine längere gute Nacht — — Leb wohl! für dießmal schließ' ich, die Augen sind mir zwei-, dreimal zugefallen, es ist schon tief in der Nacht.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Tag wollte, da es schon gegen das Frühjahr ging, gar nicht endigen, als er, diesen Brief schön gefaltet in der Tasche, sich zu Marianen hinsehnte. Endlich erschlich er ihre Wohnung und konnte sich in ihren Armen nach einer so langen Abwesenheit kaum wieder fassen. Ihr Herz war wie in Stücken geschnitten, getheilt mit sich selbst in schwer blutenden Schmerzen von jeder seiner Umarmungen. Sein Plan war, er wollte sich auf die Nacht nur anmelden, ihr bei'm Weggehen den Brief in die Hand drücken und ihre Entzückungen, ihre ergreifende Freuden bei seiner Rückkehr in tiefer Nacht genießen, und eh' er sich's versah, ward's ihm ganz matt in der erwünschten Nähe seiner Geliebten. Sie war krank und konnte nicht sagen wo; unbehaglich war sie nun sehr, und konnte sich auch auf den Vorschlag, daß er heute Nacht wieder kommen wollte, nicht einlassen. Er, der bei einem längern Umgang dergleichen weisliche Winke zu ehren gewohnt war, stund in Stille ab, es war ihm aber doch, als wenn auch sein Brief nicht in der

Jahreszeit wäre, er behielt ihn bei sich, da verschiedene ihrer Bewegungen ihn auf eine leidliche Weise wegzugehen nöthigten. In dem Taumel seiner ahndenden Liebe raffte er noch ein Halstuch von ihr, das er auf der Commode liegend fand, zusammen, steckte es in die Tasche und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er schlich nach Hause, konnte da nicht lange bleiben, kleidete sich um, suchte wieder die freie Luft. Er hörte in einer Straße von Clarinetten, Waldhörnern und Fagotts eine angenehme Nachtmusik, es schwoll ganz durchaus in ihm. Es waren durchreisende Spielleute, er hatte schon von ihnen sprechen gehört. Er machte sich an sie, und für ein Stück Geld schleppte er sie mit sich nach Marianens Wohnung. Es waren Bäume in der Nachbarschaft, die den Platz von alther zierten, darunter steckte er seine Sänger, er selbst ruhte weiter hin, überließ seinen Busen ganz den schwebenden Tönen, die in der labenden Nacht um ihn säuselten. Unter den holden Sternen hingestreckt, war ihm sein Dasein wie ein goldner Traum. Sie hört auch diese Flöten, sagte er zu seinem Herzen, sie fühlt, wessen Andenken, wessen Liebe die Nacht wohlklingend macht. Auch in der Entfernung sind wir durch diese Melodien zusammen gebunden, wie in jeder Entfernung durch die feinste Stimmung der Liebe. Ach, zwei liebende Herzen, sie sind als wie zwei Magnetuhren, was in dem einen sich bewegt, muß auch das andere mit bewegen, denn es ist nur

Eins, was beide bewegt, Eine Kraft, die sie durchgeht. Kann in ihren Armen der Mensch eine Möglichkeit fühlen, sich von ihr zu trennen? Und doch, ich werde fern von ihr sein, werde einen Heilort für unsere Liebe suchen und werde sie immer mit mir haben. Wie oft ist mir's geschehen, daß ich abwesend von ihr, in Gedanken an sie verloren, ein Buch, ein Kleid, oder sonst was berührte und glaubte ihre Hand zu fühlen, so ganz war ich mit ihrer Gegenwart umkleidet. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages wie das Auge des kalten Zuschauers fliehen, die zu genießen Götter den schmerzlosen Zustand gleich rein schwebender Seligkeit verlassen! — zu erinnern! — als wenn Erinnerung für den Rausch des Taumelkelchs wäre, der unsere Sinnen an himmlischen Stricken gebunden aus aller ihrer Fassung peitscht — und ihre Gestalt — — — Er verlor sich in Erinnerungen, die Ruhe ging in Verlangen hinüber, er umfaßte einen Baum, kühlte seine heiße Wange an der Rinde, und die Winde der Nacht saugten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Busen bewegt hervordrang. Er suchte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte, es war vergessen, es stak im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, seine Glieder zitterten in Verlangen. Die Musik hörte auf, und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem seine Empfindungen bisher getragen wurden. Seine Unruhe vermehrte

sich, da seine Gefühle nicht mehr an den sanften Tönen genährt und gelindert wurden. Er irrte herum und ward gegen Marianens Wohnung getragen. Er setzte sich auf der Schwelle nieder, er ward schon beruhigter, er küßte den messingenen Ring, womit man an ihre Thüre pochte. Er saß wieder eine Weile stille. Wie er sie sich dachte, hinter ihren Vorhängen, im weißen Nachtkleide mit dem rothen Band um den Kopf in süßen Träumen! und dann dacht' er sich so nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, sie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich wie die Geister der Dämmerung, Ruhe und Verlangen wechselte in ihm, die Liebe lief mit schaudernder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele, es war, als wenn der Gesang der Sphären über ihm stille stünde, um die leisen Melodien seines Herzens zu belauschen.

Hätte er den Hauptschlüssel bei sich gehabt, der ihm sonst Marianens Thüre öffnete, er würde sich nicht gehalten haben, würde in's Heiligthum der Liebe eingedrungen sein. Er schwankte halb träumend unter den Bäumen hin, er entfernte sich langsam; etlichemal wollte er seitwärts nach Hause und ward immer wieder umgewendet, endlich, als er's über sich vermochte und an der Ecke noch einmal zurücksah, kam's ihm vor, als wenn Marianens Thüre sich öffnete und eine schwarze Gestalt sich heraus bewegte; er war zu weit, um deutlich zu sehen, eh' er sich faßte und hinsah,

war ſchon wieder in der Nacht die Erſcheinung verloren, nur ganz weit ſchien ſie ihm an einem weißen Hauſe hinzuſtreifen, er ſtund und blinzte, und eh' er ſich ermannte und nachlief, war ſie in den mannichfaltigen Gaſſen verloren. Wie einer, dem ein Blitz die Gegend in einem Winkel erhellt, der drauf vergebens mit geblendeten Augen die vorige Geſtalten, den Zuſammenhang der Pfade in der Finſterniß ſucht, ſo war's vor ſeinen Augen, ſo war's in ſeinem Herzen.

Und wie ein Geſpenſt der Mitternacht, das ungeheure Schröcken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Faſſung für ein Kind des Schröckens kann ausgedeutet werden, und Zweifel in der Seele endlos ſich auf- und abwickeln, ſo war's ihm, als er, an einen Eckſtein gelehnt, des Morgens Lichtgrau und das Geſchrei der Hahnen nicht achtete. Die frühe Gewerbe, die lebendig zu werden anfingen, trieben ihn endlich durch ſein Schlupfloch nach Hauſe.

Er hatte ſich, wie er ankam, dieſes Blendwerk mit bündigſten Gründen ziemlich aus der Seele wegräſonnirt, doch die ſchöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch wie an eine Erſcheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel ſeinem erholten Glauben aufzudrücken, zog er das Halstuch aus der vorigen Taſche; das Rauſchen eines Zettels, der heraus fiel, zog ihm das Tuch von den Lippen, er hob auf und las:

„So hab' ich dich lieb, kleiner Narre, was war dir auch gestern? Heute Nacht komm' ich zu dir. Ich glaub' wohl, daß dir's leid thut von hier wegzugehen, aber hab' Geduld, auf die *** Meß komm' ich auch. Höre, thu' mir nicht wieder die schwarzgrün-braune Jacke an, du siehst drin aus wie die Hexe von Endor; hab' ich dir nicht das weiße Negligé drum geschickt, daß ich ein weiß Schäfchen in meinen Armen halten will? Schick' mir deine Zettel immer durch das alte Luder; die hat der Teufel selbst zur Iris bestellt.

N."

Wilhelm Meisters theatralische Sendung.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Wilhelm war nunmehr auf der Beſſerung, und Werner kam noch redlich jeden Abend nach vollendeten Geſchäften, wie er es in den ſchlimmern Zeiten der Krankheit ſeines Freundes gewohnt worden war, um ihn mit Erzählen, Vorleſen, auch wohl oft durch die bloße Gegenwart von den heimlichen Gedanken abzubringen, in denen der Unglückliche ſein Schickſal wiederzukauen und ſich ſelbſt zu verzehren eine Wolluſt fand. Einmal, als Wilhelm in der Abenddämmerung aus dem Schlummer erwachte und die Vorhänge ſeines Bettes, um aufzuſtehen, theilte, ſah er Wernern, der, indeß angekommen, ſich, um ihn nicht zu ſtören, mit einem Buche in's Fenſter geſtellt hatte. Warum läſſeſt du nicht ein Licht kommen, ſagte der Kranke mit einem Guten Abend; was lieſeſt du? — Ich fand einen Theil des Corneille auf dem Tiſche und ſchlug eben ſeine Abhandlung über die drei Einheiten auf. Ich habe ſo viel darüber reden hören und war begierig zu leſen, was dieſer berühmte Schriftſteller darüber entſcheidet. — Entſchieden hat er nun wohl nichts, verſetzte

Wilhelm. Mir scheint seine Schrift mehr eine Vertheidigung gegen allzu strenge Gesetzgeber als selbst ein Gesetz zu sein, wornach sich seine Nachfolger zu richten hätten. — Ich merkte auch bald, daß ich mich geirrt hatte, sagte Werner, da ich mir aus diesen Blättern einen Maßstab in die Seele zu befestigen dachte, wornach ich künftighin die Schauspiele beurtheilen könnte. — Wenn es auch Regeln gibt, fiel Wilhelm ein, wornach man die Werke der Dichter richten darf, so mögen sie doch nicht so leicht anzuwenden sein als Elle und Gewicht und die vier Species der Rechenkunst. — Ich verstehe das nicht, sagte der andere, denn wenn die Vorschrift einmal richtig und festgesetzt ist, so muß man ja leicht sehen können, ob der Schriftsteller sich darnach gerichtet hat oder nicht. Wilhelm war still.

Doch ich merke, um meine Leser zu befriedigen, werde ich die Erzählung an das Ende des vorigen Buchs anknüpfen müssen.

Die Pest oder ein böses Fieber ihresgleichen rasen in einem gesunden vollsäftigen Körper, den sie anfallen, schneller und stärker, und so war der arme Wilhelm, von seinem Schicksale überwältigt, daß in einem Augenblicke sein ganzes Eingeweide brannte. Wie wenn ungefähr unter der Zurüstung ein Feuerwerk in Brand geräth, gingen in seinem Busen Glück und Hoffnung, Wollust und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal scheiternd durch einander. In

den Augenblicken solchen wüsten Geschickes erstarrt meistens der Zuschauer, und dem, den es trifft, ist es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlassen.

Die Zeiten des lauten, ewig in sich wiederkehrenden, unerträglichen Schmerzens folgten darauf. Doch sind auch diese für eine Gnade der Natur zu achten. In solchen Stunden hatte Wilhelm seine Geliebte noch nicht ganz verloren, seine Schmerzen waren unermüdet erneuerte Versuche, das Glück, das ihm aus der Seele entfloh, noch feste zu halten, die Möglichkeit davon in der Vorstellung wieder zu erhaschen. Und wie man einen Körper, so lange die Verwesung dauert, nicht ganz todt nennen kann, denn die Kräfte, die vergebens in alten Bestimmungen zu wirken suchen, arbeiten jetzt an der Zerstörung, und nur dann, wenn sich auch diese aufgerieben haben, wenn das Ganze in gleichgültigen Staub und Gebeine zerlegt ist, dann entstehet das erbärmlich leere Todtengefühl, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erquicken.

In so einer neuen, ganz lieblichen Seele war viel zu ertödten, zu zerreißen, zu zerstören, und die schnellheilende Kraft, die in der Jugend ist, gab selbst der Gewalt des Schmerzens neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich war zu treffend tödtlich. Werner, nun aus Noth sein Vertrauter, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um der gehaßten Leidenschaft, dem Ungeheuer, auf's innerste Leben zu gehen. Die Gelegenheit war so glücklich, die Zeugnisse so bei der Hand, er

trieb's mit solcher Heftigkeit und Grausamkeit, Schritt vor Schritt, ließ dem Freunde nicht das mindeste Labsal des mindesten augenblicklichen Betruges und vertrat ihm jeden Schlupfwinkel, daß die Natur, die doch ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen lassen, ihn mit Krankheit anfiel, um ihm von der andern Seite Luft zu machen.

Ein lebhaftes Fieber mit seinen Folgen, den Arzneien und der Mattigkeit, die Bemühungen der Seinen um's Bette, die Nähe und Liebe der Mitgebornen, die durch Mangel und Bedürfniß erst recht fühlbar wird, waren so viele Zerstreuungen eines veränderten Zustandes und eine kümmerliche Unterhaltung. Erst wie er wieder besser wurde, das heißt, wie seine Kräfte erschöpft waren, sah er mit Entsetzen in den qualvollen Abgrund eines dürren Elendes hinab, eine Empfindung, als wenn man in den ausgebrannten hohlen Becher eines Vulcans hinunter sieht. Nunmehr machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er, nach erlittenem so großem Verlust, noch einen schmerzlosen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könnte. Er verachtete sein eigen Herz und sehnte sich nach dem Labsal der Thränen und des Jammers. Um diese wieder in sich zu erwecken, brachte er vor sein Andenken alle Scenen des vergangenen Glückes. Mit der größten Lebhaftigkeit mahlte er sie sich aus, strebte er sich wieder in sie hinein, und wenn er sich zur möglichsten Höhe hinaufgearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenschein voriger

Tage wieder die Glieder zu beleben und den Busen zu heben schien, sah er rückwärts auf den erschröcklichen Abgrund, labte sein Aug' an dem Sturze, warf sich hinunter und erzwang von der Natur die bittersten Schmerzen. Und so wiederholt zerriß er sich selbst. Denn die Jugend, die so reich an eingewickelten Kräften ist, weiß nicht, was sie verschleudert, wenn sie dem Schmerz, den ein Verlust erregt, noch so viele erzwungene Leiden gleichsam nachwirft, als wolle sie dem Verlornen dadurch noch erst einen rechten Werth geben.

Er war so überzeugt, daß dieser Verlust der einzige, der erste und letzte sei, den er in seinem Leben machen könne, daß er jeden Trost verabscheute, der ihm diese Leiden als endlich vorstellen wollte. Jede freudige, sonst theilnehmende Ader haßt' er an sich und nährte dagegen jene stillstehende, schleichende, in sich gekehrte Empfindung, die heimlich den Kern des Lebens aushöhlt. Leise fieberhafte Bewegungen, Nachhälle seiner Krankheit, schlichen in seinem innersten Bau und wurden durch eine falsche Diät Leibes und der Seele unterhalten. Er floh die Menschen, enthielt sich in seiner Stube und konnte es nie warm genug darin haben. Der Kaffee, den er bisher noch gar nicht gekannt, schlich sich als Arznei bei ihm ein, dann wurde dieser Lieblingstrank erst einmal des Tages, darauf zweimal genommen und bald unentbehrlich. Dieser leidige und allgemein verbreitete Gift des Körpers und des Beutels wirkte bei ihm auf das

gefährlichste. Seine Vorstellung wurde mit schwarzen, leicht beweglichen Bildern erfüllt, mit welchen seine Imagination ein rastloses Drama, das die Hölle des Dante zum würdigen Schauplatz erwählet hätte, aufzuführen sich gewöhnte. Die vorübergehende falsche Stimmung, die dieser verrätherische Saft dem Geiste gibt, ist zu reizend, als daß man sie, einmal empfunden, entbehren möchte, die Abspannung und Nüchternheit, die darauf folget, zu öde, als daß man nicht den vorigen Zustand durch neuen Genuß wieder heraufholen sollte.

Der Thee, ein würdiger, obgleich weitläufiger Anverwandter der verderblichen Bohne, ward als ein guter Gesellschafter, die häusliche Langeweile zu ergötzen, auch Abends gewöhnlich aufgefordert; und da dann gleichfalls der Wein nicht immer mäßig genommen wurde, wenn gute Freunde zu Tische waren und die Lebhaftigkeit des Gespräches sich in einem solchen Vehikel am besten ausbreitete, so entstand daraus und aus andern Verknüpfungen ein widriges Unbehagen in seinem ganzen Wesen. Er ward von falschen Launen gepeitscht, seine Begriffe waren verworren und übertrieben, man erkannte ihn fast nicht mehr gegen die vorigen Zeiten.

Leider wird dieser fast so unbeschreiblich- als unerträgliche Zustand von vielen wohl verstanden werden, die, wie unser Freund, sich für außerordentliche physische und moralische Phänomene ansehen, und jene

Bewegungen, die sie zerreißend beunruhigen, der Gewalt ihres Herzens, der Kraft ihres Geistes zuschreiben; da sie doch mit etwas mehr Ordnung in ihrer Diät, mit etwas mehr Natur in ihrem Genusse zu ihrer eigenen und zu der Ihrigen Zufriedenheit recht ordentliche und recht natürliche Menschen werden würden. Ja, erlaubt mir, meine Freunde, daß ich euch sage: Ihr erscheint mir oft wie kleine sachte Bäche, worein die Knaben Steine tragen, um sie rauschen zu machen.

Die Reste jener ersten Krankheit stockten noch in Wilhelms Gefäßen. Durch seine Lebensart konnte die Natur nicht wieder in ihre gleiche Wege geleitet werden. Er verabscheute jede Zerstreuung und Bewegung. Im Schlafrocke, Pantoffeln und der Nachtmütze fand er seine Beruhigung und zuletzt gar in einer Pfeife Toback sein Glück. Es fehlte nun fast nichts mehr, ihn, den Wohlgebildeten, Reinlichen, Freien, in den Zustand jener Menschen zu versetzen, die oft ohne Geist und innern Beruf über mißverstandenen Büchern wie Schuster auf dem Schemel verkümmern.

Und er wäre auch untergegangen, hätte ihn nicht die Kraft seiner Natur, die wieder zum Geraden und Reinen strebte, gerettet. Je enger jene körperliche Fesseln zusammengezogen wurden, desto mehr sträubte sich die innere Gewalt, brach bei der ersten Gelegenheit los und durchwühlte das ganze Gebäude. Vergebens, daß man sie zu besänftigen hoffte. Mit der Weisheit einer verständigen Zuchtmeisterin griff sie durch, faßte

jedes Übel in der Wurzel, kehrte das Oberste zu unterst, warf aus was zu grob war, verzehrte das Feinere, und unbarmherzig in ihren unaufhaltsamen Wirkungen brachte sie unsern Freund etlichemale an die Pforten des Todes. Aber auch ihre Cur war aus dem Grunde; alles Fremde und Falsche ward vertrieben, und der wohlgebaute Körper zu seinem künftigen Glücke in seinen innersten Verhältnissen wieder hergestellt. Freilich nahmen die Kräfte alsdann so langsam zu, daß man oft glauben konnte, sie schwänden wieder. In den gefährlichsten Augenblicken hatte er rein allem Leben entsagt, das hinter ihm zu liegen schien; er war los geworden von der Welt, und die Ruhe, die aus diesem Gefühl kam, war wie ein freundliches Klima, aus dem der Genesende gelinde Lebenssäfte zog. Dankbar nahm er nunmehro von der Quelle des Lebens das wieder an, was er in der Wuth seines Zustandes verschleudert und mit Füßen getreten hatte; und so ward er wie ein Kind zum zweitenmal wieder in's Leben zurückgeführt, und wie ein Kind fiel er bei der ersten anwandelnden Munterkeit wieder über die vorigen Spielsachen her.

Was ihm zunächst lag, waren Theaterbücher. Er las mit vielem Vergnügen die besten Stücke wieder nach einander, die ihm doch hier und da anders als sonst vorkamen.

Einen solchen Band hatte Werner während der Mittagsruhe seines Freundes aufgeblättert, wie wir zu Anfange dieses Capitels gesehen haben.

Zweites Capitel.

Werner konnte nie recht leiden, daß Wilhelm ein Gespräch fallen ließ und eine Weile in sich selbst gekehrt blieb. Er fühlte, da es nie als Verachtung auszulegen war, daß seines Freundes Herz sich bei solchen Anlässen sachte zuschloß, daß die lebhafte Seele sich in Reiche begab, wohin sie keinen bedächtig gesinnten Begleiter mitnehmen wollte. Werner hielt dafür, ein freundschaftlicher Umgang sei, um sich wechselseitig zu unterrichten, sich seine Zweifel mitzutheilen und, einer von dem andern überführt, sich zu vergleichen.

Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben, daß der Geist des Menschen ein eignes Ganzes ausmache, das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber an mehr- oder wenigern Puncten sich berühren könnte. Er mußte bald zu dieser Erfahrung gelangen; denn ein Geschöpf, das im Werden ist, hat mit den entwickelten, auch denen von eigner Art, wenig gemein. Und was ihm als Wahrheit vorschwebte, hing an so vielen Fäden, war so gedrängt, so voller

Aussichten, so leise nur zu fühlen, daß er fast nie im Stande war, in einem Gespräche vorwärts zu kommen und hübsch rund und deutlich zu sagen, was er wollte.

Als Knabe hatte er zu großen prächtigen Worten und Sprüchen eine außerordentliche Liebe, er schmückte seine Seele damit aus wie mit einem köstlichen Kleide und freute sich darüber, als wenn sie zu ihm selbst gehörten, kindisch über diesen äußern Schmuck. In der Folge, als der Jüngling sich von innen heraus fühlte, seine Seele in Arbeit und Bewegung kam, verschmähte er die Worte, weil er das für unaussprechlich hielt, was in ihm aufquoll. Ihm war es auch nicht in Worte zu fassen, es dehnte sich alles zu weit aus einander, daß er es mit den engen ängstlichen Banden des bestimmten Ausdruckes nicht umgränzen konnte, besonders wenn ihm jemand widersprach; denn das, wovon seine Seele voll war, einem willigen Zuhörer aneinanderhängend mitzutheilen, machte ihm das größte Vergnügen, wie wir davon Beispiele gesehen haben und noch sehen werden. Zum Dialog hingegen war er gar nicht eingerichtet; ihm war nicht leicht gegeben, sich in die Gesinnungen der andern zu versetzen, und wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen wurde, brachte er, um mehrerer Deutlichkeit willen, Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei, die ganz und gar mit dem Gegenstande, wovon man sprach, keinen erscheinenden Zusammenhang hatten. Der Gegentheil

behielt also immer Recht, und wenn er sich sonst mit aller Lebhaftigkeit vertheidigt hatte und sich zuletzt, um fertig zu werden, mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde zu helfen suchte, wurde er meist überstimmt und ausgelacht. Dadurch hatte er sich nach und nach angewöhnt, in der Stille der Sonne entgegen zu streben, die seine Flügel zeitigen und ausspannen sollte. Besonders neuerdings, da ihm der große Knoten, an den er alles anknüpfte, abgerissen war, wußte er sich meist in nichts zu finden. —

Werner versuchte das entschlürfte Gespräch sachte wieder einzufädeln. Wenn dir es nicht zuwider ist und ich dir nicht etwas vorlesen soll, so erkläre mir doch einigermaßen, wie es mit den drei Einheiten steht, und was man davon halten darf. — Mein Kopf ist nicht ganz frei, sagte Wilhelm, sonst wollte ich gerne dein Verlangen erfüllen. Zwar gestehe ich dir, je mehr ich es überlege, desto mehr überzeuge ich mich, daß es gefährlich ist, seinen Weg von dieser Seite in das dramatische Land zu nehmen.

Gib mir doch einen Begriff, sagte Werner, verwirrst du denn diese Regeln und diese drei Einheiten ganz?

Wenn du nur wüßtest, sagte Wilhelm, was du in diesen Worten für Begriffe verwirrst. Ich entziehe mich keiner Regel, welche aus der Beobachtung der Natur und aus der Eigenschaft eines Dinges genommen ist; ich verachte auch diese sogenannten Ein-

heiten nicht, weil sie theils zum Nothwendigen eines Stückes, theils zu seiner Zierde gehören; ich halte nur die Methode für ungeschickt, womit man uns diese sonst ganz guten und nützlichen Lehren vorträgt, weil sie unsere Gedanken fesselt und uns verhindert, die wahren Verhältnisse zu erkennen. Wenn einer den Menschen eintheilte in Seele, Leib, Haare und Kleider, so würde dir die Albernheit einer solchen Lehrart bald auffallen, ob du gleich nicht läugnen könntest, daß sich an dir alle diese Theile befinden. Nicht viel besser und fast ebenso unphilosophisch ist jene, wenn man sie näher beleuchtet. Ein Kerbholz, wo Dinge von ganz ungleichem Werthe in einer Reihe eingeschnitten sind.

Die Einheit der Handlung im höheren Sinne genommen macht nicht allein den Ruhm des Dramas, sondern eines jeden Gedichtes, und diese, dünkt mich, ist indispensable. Nach ihr, wie viel wichtige Dinge sind nicht abzuhandeln, eh' wir an Ort und Zeit kommen, worüber so viel zu sagen ist und wegen welcher man fast allen Schriftstellern oft durch die Finger hat sehen müssen. Ja wenn denn am Ende Einheiten sein sollen, warum nur drei und nicht ein Dutzend? Die Einheit der Sitten, des Tons, der Sprache, des Charakters in sich, der Kleider, der Decoration und der Erleuchtung, wenn du willst. Denn was heißt Einheit, wenn es doch etwas bedeuten soll, anders als innere Ganzheit, Übereinstimmung mit sich selbst, Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit?

Wie viel anders hat man bisher dieses Wort als Kunstwort gebraucht! Bei jeder der sogenannten drei Einheiten bedeutet es etwas anders. Einheit der Handlung heißt theils Einfachheit der Handlung, theils geschickte und innige Verbindung mehrerer. Einheit des Ortes heißt Einerleiheit, Unveränderlichkeit oder Einschränkung des Platzes. Einheit der Zeit sodann heißt kurzes, faßliches, einigermaßen wahrscheinliches Maß derselben. Du wirst also mit mir überein kommen, daß man diese Dinge nicht hätte so neben einander und hinter einander rangiren sollen. Ich habe mir also diese alte Formeln bei meiner Untersuchung über das Drama ganz aus dem Sinne geschlagen, um einen natürlichern und richtigern Weg zu finden; dabei bin ich sorgfältiger als jemals, aufzusuchen, was nachdenkende Menschen darüber geschrieben haben. Sogar habe ich neulich eine Übersetzung von des Aristoteles Poetik gelesen. — Theile mir doch etwas davon mit, versetzte Werner. — Aus dem Ganzen, sagte Wilhelm, weiß ich wirklich noch nichts zu machen; man müßte wohl mehrere von seinen Schriften gelesen haben, um mit seiner Art etwas bekannter zu werden, auch überhaupt von dem Alterthum unterrichteter sein, als ich es bin. Unterdessen hab' ich mir vortreffliche Stellen daraus gemerkt und sie nach meiner Art zusammengesetzt, ausgelegt und commentirt.

Ich kann den Wunsch unmöglich aufgeben, versetzte Werner, einen ausführlichen und bestimmten Maßstab

zu haben, wornach ich die Güte eines Stückes beurtheilen könne.

Du irrst darinne, versetzte Wilhelm, wenn du glaubst, es könne einer dem andern dieses Maß sogleich in die Hand geben. Man muß sich lange mit einer Sache beschäftigen und sie durchaus kennen lernen, alsdann versteht man erst recht, was verständige und gelehrte Leute darüber für Meinung hegen. Und wie der Dichter eher ist als der Kritiker, so müssen wir auch vieles sehen, lesen und hören, ehe wir uns einfallen lassen wollen zu urtheilen. Nicht gerechnet, daß einer, der nicht vom Handwerke ist, am besten thut, er überläßt sich seinem natürlichen Gefühle und grübelt nicht lange, wenn ihn der Dichter oder Schauspieler ergötzt. — So habe ich es auch immer gehalten, sagte Werner, bis man mir neuerdings gar zu viel vorgeschwätzt und mich irre gemacht hat. Denn so kam ich z. E. mit großem Vergnügen aus dem Lustigen Schuster oder der Teufel ist los und hatte gesehen, daß sich die ganze Welt recht sehr daran ergötzt hatte; das nahmen mir gewisse Personen sehr übel, die man für Kenner hält, spotteten über meinen schlechten Geschmack und bewiesen mir ihr Recht der Länge nach. Man will doch auch nicht dastehen, als wenn man auf's Maul geschlagen wäre, besonders wenn man doch ein paar Augen im Kopfe hat wie ein anderer.

Wilhelm versetzte: Es ist schwerer als man denkt, gerecht zu sein. Wie ich meine Untersuchungen an-

ſtelle, will ich dir ſagen; ich ſehe, daß man auf keine andere Weiſe heraus kommt. Ich ſuche nun ſchon lange Zeit und beſonders, ſeitdem mir meine Krankheit zum Leſen Raum läßt, zu finden, was zum Weſen des Schauſpieles gehört, und was nur zufällig dran iſt; freilich ſollte mehr Studium dazu, als ich habe machen können, denn man müßte die Geſchichte des Schauſpiels von ſeinem erſten Urſprunge, die Theater aller Nationen und den größten Theil ihrer Stücke kennen, man müßte unterſuchen, worin ſie mit einander übereinkommen müſſen, um gute Stücke zu ſein, und worin ſie von einander abweichen können; auf dieſe Gedanken hat mich der brave Legationsrath R. gebracht, der dir auch ſo wohl gefiel. Ich ſehe aber, es iſt keine Sache für mich. Ich habe mit dem franzöſiſchen Theater anfangen wollen. Ich nahm den Corneille vor, und kaum hatte ich einige Stücke geleſen, als eine ſolche Gährung in meinem Kopfe war und ein unwiderſtehlich Verlangen in mir entſtand, gleich eins in dieſer Art zu componiren. — Du wirſt es doch aufgeſchrieben haben, ſagte Werner, laß mich doch auch was ſehen. Du biſt immer ſo geheimnißvoll damit; wenn mir es meine Frau nicht verrathen hätte, ſo wüßte ich gar nicht, daß du ſo vielerlei geſchrieben haſt. — Vielleicht finde ich einmal eine Stunde, ſagte Wilhelm, wo ich leichtſinnig genug bin, dir von der Kindheit meiner Bemühungen Rechenſchaft zu geben. Ich bin überzeugt, daß es tauſend

Schriftstellern und andern, die sich um Talente und Künste bemühten, gegangen ist wie mir. Ein Trieb jugendlicher Nachahmung führt den verwandten Geist auf gebahnte Wege, die großen Muster reizen uns an, die Anfänge sind leicht, wir lassen uns tändelnd auf einen Pfad ein, dessen Beschwerden und Länge wir dann erst bemerken, wenn schon ein Theil zurückgelegt ist. Gewohnheit, Neigung heißen uns darauf beharren, meist mit innerm Unwillen und mit dem ängstlichen Gefühl, daß wir hinter jenen, denen wir vorzulaufen gedachten, weit zurückblieben. Gib lieber den Corneille her, den Theil, wo Cinna drinne steht, und lies mir daraus einige Scenen vor.

Werner that es, und da er die französische Verse nicht gut declamirte, so ergriff Wilhelm endlich selbst das Buch und las mit vielem Feuer und Erhebung der Seele, so daß Werner zuletzt ausrief: Herrlich und außerordentlich!

Sage mir, fuhr Wilhelm auf, ist dir nicht auch so, müssen nicht diese Situationen jede Menschenseele gewaltig angreifen! Im Ganzen so sonderbar, so einfach und schön? Es ist so groß und scheint so natürlich, man nimmt den innigsten Theil und wagt doch nicht, sich selbst in die Lage zu denken, man ist und bleibt Zuschauer und erwartet von den höhern Wesen, wie sie sich benehmen werden. Ja wenn der Autor Kraft und Saft hat, fähig ist, was wir uns allenfalls nur denken und vorstellen, lebendig hervorzuführen,

wenn wir unſere Halbgötter jeden wichtigen Schritt geſetzt und feſt thun ſehen und eines jeden Betragen kernhaft und ganz iſt in der ſchröcklichen Lage, wie befriedigt werden wir und wie dankbar vergnügt kehren wir zurück, wenn uns die Verlegenheiten, die getheilten Gefühle ſo liebreich ängſtlich, ſo wohl zu dem Schröcklichen ſtimmend in unſer Herz gelegt werden. Es mag nur einer nach etwas Neuem und Fremdem ſchnappen oder er mag ſeine Bruſt zum Antheile hingeben, er findet bei ſo einem Gegenſtande immer ſeine Befriedigung, will mich dünken. Ich bitte dich, lies das Stück ganz! lies es ja!

Du haſt mich ſehr neugierig darauf gemacht und auf ſeine übrigen; ſind ſie dieſem gleich? — Wie ein Mann ſich nicht ganz gleich, nicht ganz ungleich ſein kann. — Seine Landsleute haben ihn den Großen genannt; einige, wenn ich mich nicht irre, haben ihm dieſen Ehrennamen ſtreitig gemacht. — Welchen er als Dichter verdient, wage ich nicht zu entſcheiden; ich bewundere, was über mir iſt, ich beurtheile es nicht. So viel weiß ich, ein großes Herz hatte er gewiß. Eine tiefe innere Selbſtſtändigkeit iſt der Grund aller ſeiner Charaktere, Stärke des Geiſtes in allen Situationen iſt das Liebſte, was er ſchildert. Laß auch, daß ſie in ſeinen jüngern Stücken manchmal als Rodomontade aufſchlägt und in ſeinem Alter zu Härte vertrocknet, ſo bleibt es immer eine edle Seele, deren Äußerungen uns wohl thun. — Sollte man denn

aber so sicher von dem Werke auf den Verfasser schließen können? Denn es ist eben keine große Kunst, im Trauerspiel edel und großmüthig zu sein, ein Königreich zu verschenken, einer Geliebten zu entsagen, das Leben dran zu setzen und dergleichen Dinge mehr, die im gemeinen Leben, ich wollte wetten, ein König so gut als ein anderer von sich ablehnet. Auf den Bretern kann ein jeder seine Prinzen nach Belieben großthun lassen. — Wirklich großthun kann einer auf dem Theater so wenig als irgendwo, wenn er nicht eine große Ader in sich hat. Ein Schriftsteller mit einer kleinen engen Seele wird, wenn er erhabene Gegenstände bearbeitet, das Große immer am unrechten Orte suchen, er wird gleich übertrieben und albern werden, und es wird's ihm kein Mensch zu Gute halten, dagegen das wirklich Edle immer Beifall und Bewunderung abzwingt. Wie uns die grausamen Leidenschaften zum Entsetzen und traurige Schicksale zum Mitleiden hinreißen, Falschheit uns verachten heißt, übermüthiger Mißbrauch der Gewalt unsern Haß aufreizt und so jede der mannichfaltigen Leidenschaften, die uns bewegen, einzeln oder verbunden! Gewiß, wer von allen diesen das hohe Menschengefühl hat, und wen die Natur zum Dichter machte, daß er diese Wirkung als lebendig hervorbringen kann, der wird durch viele Zeiten durch die menschliche Seele erschüttern und bewegen.

Werner suchte nun das Gespräch, das ihm für

Wilhelms Gesundheitsumstände zu lebhaft wurde, zu verändern und gedachte noch zum Schluß etwas von den eignen Werken des jungen Dichters zu erhaschen; allein so sehr er sich auch bemühte, war es diesen Abend unmöglich, in diese Geheimnisse zu dringen. Zu voll von dem Bilde Corneillens, und wenn man will, vom Ideale Corneillens, das sich Wilhelm gebildet hatte, sah er seine Arbeiten als Sudelpapiere der Schulübung an, die, wenn sie der Knabe vollgeschrieben hat, gewöhnlich zu Wickeln verschnitten werden. Er fühlte einen Abstand, den ihm sein Gefühl zu überspringen nicht erlaubte. Ein seltner Fall bei einem Schriftsteller, ja bei einem Menschen überhaupt. Die Natur hat uns meist so glücklich mit uns selbst verwebt, daß wir nicht leicht einen andern, seine Handlungen und Besitzungen ansehen, ohne auf uns zurückzukehren, um das Unsere, wäre es auch verhältnißmäßig noch so klein, mit dem angenehmsten Vorgefühl zu genießen. Gütige Mutter, wie weise und liebreich hast du die kleine enge Haushaltung eines jeden sparsam reichlich ausgestattet!

Werner stund endlich ab, besonders da er merkte, sein Freund hatte sich in der Lebhaftigkeit des Gesprächs zu sehr angegriffen. Er versparte es auf ein andermal, wo es ihm auch gelang.

Drittes Capitel.

An einem der folgenden Tage überraschte er Wilhelmen, der beschäftigt war, eine Menge Papiere auseinander zu kramen, wovon er einen Theil bei Werners Ankunft versteckte. Es waren Briefe, Billetts von Marianen und andere Zettelchen, die sich auf sie bezogen. Hast du etwas von deinen Schriften hier bei der Hand, sagte der Hereintretende, so zeige mir's. — Wenn du es nicht Schriften nennen willst, sondern dem Kinde den rechten Namen gibst, will ich es wohl über mein Herze bringen, mich vor dir lächerlich zu machen.

Er schob indeß die offen liegenden Blätter zusammen, und es war ihm lieb, sie auf eine gute Weise wegzubringen; denn es beunruhigte ihn oft der Gedanke, Werner möchte darauf bestehen, daß alles übrige Andenken Marianens vertilgt und die Reste von Briefen, die er vermuthen konnte, dem Feuer aufgeopfert werden sollten. Und so ward ein Pack herbei gebracht, der, aufgebunden, in viele einzelne starke und schwache Hefte, Bogen und Blätter aus einander fiel.

Ach, dachte Wilhelm bei ſich, wie er die Schnur aufzog, ſo hoffte ich euch nicht wieder zu öffnen! wie verändert iſt mein Schickſal, ſeit ich euch zuſammen band! Denn er hatte dieſe Sammlung mit denen übrigen Sachen, die er auf ſeiner Flucht mitnehmen wollte, bei Seite gelegt. Rühre mir nichts an, rief er, als der Neugierige zugreifen wollte. Bringe nichts in Unordnung. Du ſtellſt dir wohl nicht vor, daß dieſe Papiere in chronologiſcher Reihe hinter einander liegen. — Das iſt wohl gethan, man kann deſto beſſer ſehen, wie man zunimmt.

Ich fürchte nur, daß weder mich in der Folge noch jemanden die Schattirungen unterhalten werden. Zuvörderſt muß ich dich vorbereiten, daß du viele Plane, viele einzelne Scenen, angefangene Stücke finden wirſt, und faſt nichts geendigt. — Wunderbar! iſt es dir auch gegangen wie vielen jungen Schriftſtellern, von denen ich gehört habe? — O daß es allen ſo ginge! Wir würden ſo viele Werkchens, die immer unfertig bleiben, wenn ſie auch geendigt ſind, nicht zu ſehen bekommen; es würde nicht jeder, durch das kindiſche Beiſpiel gereizt, dem Gefühle, ähnliche Albernheit hervorbringen zu können, unmäßig nachhängen, und unſere Literatur würde nicht einer Schenke gleich werden, wo der Geringſte mit lauter Zufriedenheit ſchwelgt, weil er immer Seinesgleichen findet, der mit ihm anſtößt. Alſo zuvörderſt hier einige Aufzüge und Scenen im Geſchmacke des Plautus. — Des

Plautus? wie kömmst du an den? — Wir explicirten ihn bei dem Magister, denn ich sollte auch ein wenig Lateinisch lernen. Er war der erste Theaterdichter, den ich zu sehen bekam, und somit wurde er auf der Stelle nachgeahmt. Von unsern Puppenspielen, von unsern episch-dramatischen Impromptus, woran nichts als der Dialog fehlte, habe ich dir schon sonst erzählt. — Lies mir etwas. — Gott bewahre mich, es ist abscheulich. Du kannst denken: da ist ein mürrischer geiziger Alter, der betrogen wird, ein Bedienter, der betrügt, ein verliebter junger Mensch, der sich nicht zu helfen weiß. Du kannst dir vorstellen, daß der Alte nicht alt, der Junge nicht jung, der Knecht nicht knechtisch ist, sondern daß sie ohngefähr das Gröbste von dem thun und sagen, was sie Plautus thun und sagen läßt.

Wilhelm hätte hinzusetzen können: Der Lehrling in jeder Kunst bildet im Anfange nur von dem Muster nach, was er an ihm sieht, und darin ist er um einige wenige Grade von vielen Meistern unterschieden; denn sie bilden auch nur meist ihren Vorgängern und wenn's hoch kommt, der Natur nach, was sie an ihr sehen. Wie selten tritt einer auf, der aus eigner innrer Kraft das Wahre verherrlicht und das Fürtreffliche hervorbringt.

Indessen mußte ich immer, fuhr Wilhelm fort, leiden, daß in meinem Kopfe allerlei Figuren ihr Spiel fortspielten. Denn es war gar nicht willkür-

lich; alles, was ich erzählt las oder erzählen hörte, ging auch gleich in mir vor, und je mehr ich in der Folge Theaterstücke verschlang, desto mehr baute, wenn ich so sagen darf, sich ein Theater in meinem Kopfe auf, in dessen Gränzen alles geschah. Hier siehst du, mein Freund, schon Musterstücke der folgenden Zeiten!

Wie! Was! Verse! Schäfernamen!

Alexandriner in aller Form und heroische Schäferspiele; dieß war eine Gattung, die mich übermäßig ergötzte. Du kannst es daraus sehen, daß zwei völlig fertig sind, und unvollendet eine Schaar folgt. — Du mußt mir sie zum Scherze mitgeben. — Sehr gerne, denn du wirst über den Ernst, womit alles behandelt ist, recht herzlich lachen. Meine Hauptpersonen, aus fürstlichem Stamm geboren, durch seltsame Schicksale ihres Reiches verlustig, irrend und unbekannt, halten sich in den stillen Wohnungen gastfreier Hirten auf. Welch ein Contrast in Leidenschaften und Charaktern! Welcher Reichthum an Bildern! Welche Abwechslungen von Erzählungen und Beschreibungen! Gewiß, diese Gattung ist recht für den Autor als Kind gemacht, der gerne alles überall anbringt. Was die Tragödie Hohes und Rührendes, was das Lustspiel Ergötzendes, was das Schäferspiel Liebliches hat, kannst du hier in einem Bund zusammenraffen. — Sollte man denn nicht in dieser Art gute Stücke machen können? — Gar wohl, und man hat ihrer auch schon, nur meine

waren's nicht. Eine Knabe, der sich selbst nicht kennt, der von den Menschen nichts weiß, der von den Werken der Meister allenfalls nur sich zueignet, was ihm gefiel, was will der dichten? — Wo nahmst denn du nur die vielen Sachen her? — Woher? Aus meiner Einbildung, die wie ein lebendiges Rüsthaus von Puppen und Schattenbildern war, die sich immer durch einander bewegten. Wie Liebhaber des Kartenspiels nicht müde werden, mit wenigen Blättern gegen einander zu streiten, und sich an den mannichfaltigen Verbindungen ergötzen, in denen der aufgestempelte oder willkürlich angenommene Werth dieser Helden einander bald fürchterlich wird, bald wieder unter andern Umständen der Held dem Knechte zu Fuße liegt, so spielte ich auch meine wenige Figuren unaufhörlich durch einander. Was in frühern Zeiten bloß Puppe, Theater, Maske gewesen war, wurde nun mit einem sanften Geiste angehaucht, die Gestalten wurden schöner, reizender, und du kannst denken, daß es der Geist der Liebe war, der hier auch seine belebende Kraft zeigte. — Davon werde ich ja die Spuren in diesen Heften finden? — O ja, auf jeder Seite, und den Verfasser dazu. Ich fing nun an mich selbst zu fühlen, mir Mährchen über mich selbst zu erzählen, und nun ging es damit in's weite Land. Es hinderte mich nichts, so schön, so gut, so großmüthig, so leidenschaftlich, so elend, so rasend zu sein, als ich wollte. Ich fädelte die Abenteuer nach Belieben ein und löst'te

sie, wie mir gut deuchte. Und da ich mich reiner Verse befleißigte, so hatte ich ein doppelt und dreifach Vergnügen, wenn es fertig war, nur daß ich mich über der Arbeit meistens schon wieder klüger deuchte, als ich mich hielt, wie ich den Plan machte, und so immer manches große Veränderungen erlitt und die meisten Unternehmungen gar scheiterten.

Werner hatte indeß in die Stücke gesehen und einige Tiraden gelesen. Die Verse sind nicht übel, sagte er. — Das dachte ich damals auch; da ich niemand hatte, der mir ein Wort drüber sagen konnte, so war mir Gottscheds Bühne der Maßstab, wornach ich meine Stücke maß, und mir kamen sie immer interessanter dem Inhalte nach und an Versen ebenso wohlklingend vor als jene, und damit wußte ich mir viel, weil ich in meiner Unerfahrenheit meine Muster alle für klassisch hielt. — Hat dir niemand an diesen Versen geholfen? — Wer sollte? und an Versen kann man niemand helfen, das war mir das Geringste! Von Jugend auf hab' ich in jedem Sylbenmaße, das ich hörte oder las, gleich fortreden oder -schreiben können. Der Model war wohl in meinem Kopfe, wenn nur die Masse etwas nutze gewesen wäre, die ich hineinzugießen hatte. — Das wird nun schon kommen, wenn du fortfährst, dich in müßigen Stunden zu üben. — In müßigen Stunden, sagte Wilhelm und seufzte tief. — O ja, versetzte Werner, denn du wirst immer noch Zeit finden, da du weitläufige Ge-

sellschaften nicht liebst und nicht auf's Kaffeehaus gehst. — Wie irre bist du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß eine solche Arbeit, deren Vorstellung die ganze Seele füllt, könne in unterbrochnen zusammengegeizten Stunden hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinem geliebten Gegenstande leben. Er, der vom Himmel inwärts auf das köstlichste begabet ist, der einen unzerstörlichen Reichthum von der Natur erhalten hat, er muß auch inwärts ungestört mit seinen Schätzen in der Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen; ihre Wünsche, ihre Mühe, Geld und Zeit jagen rastlos, und wornach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl sein selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde sie in der Ferne ahnden ließ. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht

die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsylbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsägliche und unherstellbare Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit; wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen gehet, so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag, mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freud' und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächs't die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Wie willst du, daß er sich mit einem niedrigen Gewerbe befudle, er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überfliegen, in den Lüften zu nisten und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen oder vielleicht gar, an die Kette geschlossen, einen Meierhof durch sein Bellen sichern?

Werner hatte mit Verwunderung zugehört, und wie man sich leicht denken kann, wenig Realität in diesen Worten gefunden. Wenn nur auch die Menschen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären und, ohne daß sie spinnen und weben, ein holdseliges Leben in Genuß zubringen könnten! Wenn sie nur auch bei Ankunft des Winters sich so leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen und sich vor dem Froste zu sichern!

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo die Natur noch ehrwürdiger war, und so sollten sie immer leben. Genüglich in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig: die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in den süßten stimmenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt und war für sie ein reichliches Erbtheil. An der Könige Hofe, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles andre verschloß, wie man sich selig preis't und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervorruft! Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur so viel mehr. Der Held lauschte ihren Gesängen und der Überwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünschte sich

sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch, als die beseelte Lippe ihn schilderte; und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter nicht mit eignen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanze des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat, wenn du willst, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, sie zu uns hernieder gebracht, als der Dichter?

Es ist schade, dachte Werner bei sich selbst, daß mein Freund, der sonst so vernünftig ist, auf diesen Punct so ausgelassen schwärmt.

Ja, mein Liebster, fuhr der andre fort, einem solchen Dasein sich ausschließlich zu übergeben, welche Seligkeit! Bedenke nur, wie viele Menschen sich schon begabt glauben, wenn sie mit einiger Leichtigkeit ihre Gedanken in einem Sylbenmaße vortragen, mit gefälligen Reimen zieren können, wenn man gleich sonst den Geist, der den Dichter macht, bei ihnen vermißt. Wie ängstlich wünschen Tausende diesen Vorzug, und wie vergebens arbeiten sie, ihn zu erstreben. — Ich habe von vielen vernünftigen Leuten urtheilen hören, daß mancher seine Zeit und Kräfte besser hätte anwenden können. — Ich glaube, daß sich viele betrügen, daß man sich aber auch dafür an andern betrügt. Die angeborne Leidenschaft zur Dichtkunst ist so wenig als ein anderer Naturtrieb zu hemmen, ohne das Geschöpf zu Grunde zu richten. Und wie der Ungeschickte, den man straft, meistens noch einen zweiten

Fehler begeht, mit dem ernstlichen Vorsatze, das Vergangne gut zu machen, so wird der Dichter, um der Dichtung zu entgehen, erst recht zum Dichter.

Hast du denn von Jugend auf diesen unwiderstehlichen Trieb gefühlt? — Das kannst du von diesen Papieren sehen, und doch ist das nur der hundertste Theil was ich geschrieben und der tausendste deß, was ich erdacht habe. Leider hat mich mein Verlangen nicht weit geführet, und ich sehe diese Reste mit Betrübniß und Verachtung an; es ist nichts drinne, was einen Werth hätte. — Du irrst dich hierüber vielleicht. — O nein, ich verstehe mich wohl darauf, ich konnte mir nie lange schmeicheln, außer mit der Hoffnung. Ich hoffte, daß die Begierde meines Herzens mich dem Gegenstande meines Verlangens näher bringen sollte, und ich kann dir sie nicht groß genug beschreiben. Besonders waren meine Wünsche alle auf's Trauerspiel gerichtet, dessen Würde für mich einen unglaublichen Reiz hatte. Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das irgendwo stecken muß, wo die Muse der tragischen Dichtkunst und eine andre Frauensgestalt, in der ich das Gewerbe personificirt hatte, sich um meine werthe Person recht wacker zankten. Die Erfindung ist gemein und ich erinnre mich nicht, ob die Verse was taugten; aber du sollst es sehen, um der Furcht, des Abscheues, der Liebe und der Leidenschaft willen, die darinne herrscht. Es ist kindisch und abgeschmackt und ohne Nachdenken geschrieben, desto mehr

beweis't es, was es beweisen soll. Wie ängstlich hatte ich die alte Hausmutter geschildert, mit ihrem Rocken im Gürtel, Schlüssel an der Seite, Brillen auf der Nase, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkisch und haushältisch, kleinlich und beschwerlich! Wie kümmerlich beschrieb ich den Zustand, sich unter ihrer Ruthe zu bücken und sein knechtisches Tagewerk im Schweiße des Angesichtes zu verdienen! Wie anders trat jene dagegen auf! welche Erscheinung ward sie dem bekümmerten Herzen! Herrlich gebildet! In ihrem Wesen und Betragen als eine Tochter der Freiheit anzusehen. Das Gefühl ihrer selbst gab ihr Würde ohne Stolz, ihre Kleider ziemten ihr, sie umhüllten jedes Glied ohne es zu zwängen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten wie ein tausendfaches Echo die reizenden Bewegungen der Göttlichen. Welch ein Contrast! und auf welche Seite sich mein Herz wandte, kannst du leicht denken. Auch war nichts vergessen, um meine Muse kenntlich zu machen: Krone und Dolche, Ketten und Masken, wie sie mir meine Vorgänger überliefert hatten, waren ihr auch hier zugetheilt. Der Wettstreit war heftig, und du kannst dir denken, daß die Reden beider Personen contrastirten, da man im vierzehnten Jahre gewöhnlich das Schwarze und Weiße recht gegen einander zu mahlen pflegt. Die Alte redete, wie es einer Person geziemt, die eine Stecknadel aufhebt, und jene wie eine, die Königreiche verschenkt. Die warnenden Drohungen

der Alten wurden verschmäht, ich sah die mir versprochne Reichthümer schon mit dem Rücken an. Enterbt und nackt übergab ich mich der Muse, die mir ihren goldnen Schleier zuwarf und meine Blöße bedeckte. —

Vergiß ja nicht es aufzusuchen, ich bin neugierig, die beiden Frauens kennen zu lernen. Was man doch in der Jugend für tolles Zeug im Kopfe hat! — Darf ich dir's gestehen, mein Freund, und wirst du es nicht lächerlich finden, wenn ich dir sage, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen und das, wenn ich mein Herz untersuche, so ernst und noch ernster als damals. Zwar was bleibt mir Unglücklichen gegenwärtig übrig? Ach, wer mir's voraus gesagt hätte, daß die Arme meines Geistes so bald zerschmettert werden sollten, mit denen ich in's Unendliche griff und mit denen ich doch gewiß ein Großes zu umfassen hoffte. Wer mir dieses voraus gesagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, und noch jetzo, da das Gericht über mich ergangen ist, jetzt da ich die verloren habe, die anstatt jener Gottheit mich zu meinen Wünschen hinüber führen sollte, was bleibt mir übrig, als mich den bittersten Schmerzen zu überlassen? O mein Bruder, fuhr er fort, ich läugne es nicht, sie war mir bei meinen heimlichen Anschlägen wie der Kloben, an den eine Strickleiter befestigt ist. Gefährlich hoffend schwebt der Abenteurer in der Luft, das Eisen bricht, und er liegt zerschmettert am

Fuße seiner Wünsche. Es ist auch für mich kein Trost mehr, keine Hoffnung! Ich möchte, rief er aus, indem er aufsprang, alle diese unglückselige Papiere in Stücken zerreißen und in's Feuer werfen. Er faßte in seiner Wuth ein paar Hefte an, zerriß sie und warf sie an den Boden. Werner erschrak und hielt ihn kaum mit Gewalt ab. Laß mich, sagte Wilhelm, was sollen diese elende Blätter! Für mich sind sie weder Stufe noch Aufmunterung mehr; sollen sie übrig bleiben, um mich bis an's Ende meines Lebens zu peinigen? Sollen sie vielleicht einmal der Welt zum Gespötte dienen, anstatt ihr Mitleiden und Schauer zu erregen? Weh über mich und über mein Schicksal! Nun versteh' ich erst die Klagen der Dichter, der aus Noth weise gewordenen Traurigen. Bisher hielt ich mich für unzerstörbar, für unverwundlich; ach! und nun sehe ich, daß ein schwerer früher Schade nicht wieder ausgewachsen, nicht wieder hergestellt werden kann; ich fühle, daß ich ihn mit in's Grab nehmen muß, er kann und soll keinen Tag des Lebens von mir weichen, der Schmerz, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken soll bei mir bleiben, mit mir leben und sterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Geliebter! wenn ich von Herzen reden soll, der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihre Schicksale haben sie tausendmal bei mir entschuldigt. Ich bin zu grausam gewesen, du hast mich in deine Kälte, in deine Härte unbarm-

herzig eingeweiht, meine zerrütteten Sinnen gefangen gehalten und mich verhindert, das für sie und für mich zu thun, was ich uns beiden schuldig war. Gott weiß, in welchen Zustand ich sie versetzt habe, und erst nach und nach fällt mir's auf's Gewissen, in welcher Verzweiflung, in welcher Hülflosigkeit ich sie verlassen habe. War's nicht möglich, daß sie sich entschuldigen konnte? war's nicht möglich? Wie viel Mißverständnisse können die Welt verwirren, wie viel Umstände können dem größten Fehler Vergebung erflehen! Wie oft denke ich mir sie, in der Stille für sich sitzend, auf ihren Ellenbogen gestützt; das ist, sagt sie, die Treue, die Liebe, die er mir zuschwor! mit diesem unsanften Schlag das schöne Leben zu endigen, das uns verband! Er brach in einen Strom von Thränen aus, indem er sich mit dem Gesichte auf den Tisch warf und die über einander liegenden Papiere benetzte. Werner stand in der größten Verlegenheit dabei. Er hatte sich diesen raschen Übergang der Leidenschaft nicht vermuthet. Etlichemal wollte er ihm in die Rede fallen, etlichemal das Gespräch wo anders hin lenken; vergebens! er widerstand dem Strome nicht! Auch hier übernahm die ausdauernde Freundschaft wieder ihr Amt. Er ließ den heftigsten Anfall des Schmerzens vorüber, fing an die Papiere zu ordnen, legte sie zusammen, machte ein Zeichen, wo sie geblieben waren, steckte einige Hefte zu sich und ließ sich von Wilhelmen versprechen, daß er sie

wohl aufbewahren und bei Gelegenheit weiter mit ihm durchgehen wolle. Und so schieden sie wieder von einander. Wilhelm in's stille Nachgefühl des Schmerzens versenkt und der andre erschröckt von dem neuen Ausbruch einer Leidenschaft, die er lange bemeistert und durch seinen guten Rath und Zureden überwältigt glaubte.

Viertes Capitel.

Ihr tiefen Schatten heißet mich willkommen,
Hier fühlt die Bruſt ſich weniger beklommen,
Du ſtiller Teich, du Baum, den ich erkor,
Gewähret mir die Ruh, die ich verlor.

O Stamm, der du, was Menſchen auch empfanden,
So lange hier in feſter Ruh geſtanden,
Rings um dich her der Kinder Schaar gezeugt,
Der du, wie wir, dem Sturm dich jung gebeugt,
Befeſtigt nun mit männlich ſtarken Seiten
Dem Wetter ſtehſt und der Gewalt der Zeiten,
O ſprich mir Muth, du dauerhafter, zu,
Lehr' meine Bruſt dem Unglück ſtehn wie du.

O Lüftchen, das die ſtille Welle kräuſelt,
Das mir um Stirn und Locke freundlich ſäuſelt,
Von Aſt zu Aſt muthwillig wechſelnd fliegt,
Mit einem Hauch viel tauſend Zweige biegt:
O kannſt du mir auf deinen ſtillen Schwingen
Nicht auch den Troſt in meinen Buſen bringen?

Doch ach, vergebens ſuch' ich hier mein Glück,
Ich floh den Hof, es blieb der Schwarm zurück.
Dort ließ ich ſie, in wohl verwahrten Mauren
Mit Freundes Blick einander aufzulauren,

Ließ das Gefolg des Reichthums und der Macht,
Die Schmeichelei, die unbequeme Pracht,
Und dachte, der Natur hier übergeben,
Mit mir allein, mir selber aufzuleben;
Doch leider fühlt mein Herz, nun völlig frei,
Die alte Qual hier doppelt wieder neu.

Unsere Freunde hatten an einem schönen Frühlingstage, begleitet von Wilhelms Schwester, nun Werners Frau, ihren Spaziergang nach einer Gegend gerichtet, welche sie beide von Jugend auf immer angezogen hatte. Sie waren an einen Ort gelangt, wo sie sonst als Kinder mit einander zu spielen und als Jünglinge mit Hoffnungen der Zukunft sich zu unterhalten pflegten. Unter einer uralten Eiche setzten sich die Ehleute nieder und genossen der schönen Aussicht. Wilhelm ging auf und ab, und vor den Gegenständen, die ihn umgaben, recitirte er jene Stelle mit großer Wahrheit; wie er denn meist für jede Gelegenheit mehr oder weniger Verse eines Schauspieles oder sonst eines Gedichtes in seinem Kopfe in Bereitschaft fand und, wenn er allein war oder wenn es sich vor der Gesellschaft schicken wollte, sich nicht zurückhielt; wie er denn auch oft mechanisch, durch eine bloße Wortreminiscenz, einen Theil seines Vorrathes auszukramen bewegt ward.

Werner erinnerte sich sogleich, diesen Monolog in einem der heroischen Schäferstücke gelesen zu haben, die ihm sein Freund neulich anvertraut hatte. Zeit-

her wagte er es nicht davon anzufangen, weil er die Rückkehr jener leidenschaftlichen Schmerzen befürchtete; nunmehr aber, da er seinen Freund durch die bedenklichen Worte des Schlusses der Gefahr seiner Lieblingsempfindung ganz nahe ausgesetzt sah, so wußte er in der Geschwindigkeit kein Mittel, ihn davon zu entfernen, als daß er von den Stücken selbst anfing und den Bewegten auf ein ruhiges Gespräch zu leiten suchte. Er betrog sich darinne nicht, es gelang ihm; denn nicht immer thun dieselben Sachen dieselben Wirkungen; die Veränderungen der Lagen und Umstände verwandeln einen Gegenstand oft ganz und gar.

Ich habe, sagte er, diese Stelle schon in der Königlichen Einsiedlerin mit Vergnügen gelesen und mir einen Theil davon gemerkt. — Ich möchte mich, versetzte Wilhelm, weder einer Unbescheidenheit noch einer übertriebenen Demuth schuldig machen. Die Stelle mag leidlich sein, wenn ich nur sie und mehrere dergleichen an denen Plätzen, wo sie stehen, verantworten könnte. Dieß ist ein Fehler, in den man so leicht fällt, daß man sich in elegischen Empfindungen ausbreitet, daß man sich mit Beschreibungen und Gleichnissen aufhält, die doch eigentlich der Tod des Dramas sind, welches allein nach seiner immer fortgehenden Handlung geschätzt werden kann. Dieser Fehler geht fast durch alle Stücke, die ich bisher gemacht, und deßwegen werden sie, wenn auch erträgliche Stellen drinne sein sollten, immer von den Meistern der Kunst

verworfen werden. — Was mich betrifft, sagte Werner, so sind mir schöne Stellen das Liebste an einem ganzen Stücke, denn die merkt man sich und kann sie zu seinem Nutzen ziehen. — Ich habe nichts dagegen, wenn sie den Fortschritt der Handlung nicht hindern, vielmehr bin ich überzeugt, daß auch ein gutes Stück viel kräftige Stellen haben, ja, wenn du willst, aus trefflichen Stellen bestehen kann, wenn sie sich gleich nicht einzeln in Stammbücher schreiben lassen. Ich war selbst von jener Krankheit, die im Publico so allgemein ist, dahingerissen, und ich habe meine Bekehrung nicht mir selbst, sondern meinem vortrefflichen Freunde R. zu danken, dem ich einige von meinen Sachen wies. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn er sich zu meinem Vortheile länger hier aufgehalten hätte. Was ist z. E. in dem Stücke, dessen du erwähnest, aus dem ich eben die Stelle hersagte, Vorzügliches? Der bei dem Menschen allgemeine Wunsch, sich aus verwirrenden Verhältnissen heraus zu sehnen und unter harmlosen Bäumen ein ganzes Leben zu genießen, wie uns manchmal ein Sommerabend gegönnt wird! In wie viel hundert Gedichten ist dieses nicht schon gut oder schlecht vorgetragen worden? Und nimm die Verse weg, die diese Gefühle schildern, und die allenfalls eine leidliche Elegie würden gegeben haben, nimm vielleicht noch einige Gleichnisse aus, die ein episches Gedicht zieren dürften, so ist das Übrige entweder gemein und kindisch,

oder unwahr und übertrieben. Wie willst du nun, daß ich mir einigermaßen Gutes von dem Stücke denken soll? — Der Autor, merk' ich wohl, ist selten ein unparteiischer Richter seiner eigenen Sachen, er thut sich bald zu viel, bald zu wenig. Ich wollte nur, das Stück wäre gedruckt oder würde aufgeführt; wir würden sehen, was es für einen Beifall finden sollte. — Dafür bewahre mich Gott, fuhr Wilhelm auf, daß ich Gelegenheit gebe, das Publicum zu verderben. Dieses möchte ich eben so wenig als von ihm verdorben werden, und meistentheils geschieht doch das, wie ich merke, durch wechselseitige Ehre und Nachgiebigkeit, die sie einander bezeigen. Wenn ich jemals öffentlich auftreten sollte, wünschte ich freilich zu gefallen, ja allgemein zu gefallen; denn ich habe die Schriftsteller meistens nicht vor aufrichtig oder vor sehr eingebildet gehalten, die nur bloß Kennern ihre Sachen widmen, und alle diejenigen, denen sie nicht gefallen, unter die Heerde der Nichtkenner verwiesen. Das Gute muß freilich von den Verständigen erst geprüft und, wenn ich sagen darf, erst gestempelt werden; es muß aber auch, wenn es menschlich ist, eine allgemeine glückliche Würkung thun, vorzüglich auf diejenigen, die nicht urtheilen können. Und ich glaube, der hat den höchsten Punct erreicht, der diese beiden Stimmen, welche zusammen erst, wenn ich hier das lateinische Sprüchwort anwenden darf, die Stimme Gottes ausmachen, auf sich vereinigt.

Er darf mit einiger Selbstzufriedenheit an sich denken, daß sich zu seiner Wahl die Edeln und das Volk vereinigen. Wenn man nur früher auf das Rechte geleitet würde! Denn eben durch diese und andere dergleichen Fehler habe ich alle Mühe, die ich auf meine Trauerspiele gewendet, verloren, die denn auch, wie mir mein gelehrter Freund die Augen öffnete, außer einigen wenigen Stellen, die aber doch nichts weniger als neu und erhaben sind, meistentheils von falsch nachgeahmter Theaterleidenschaft strotzen, die Backen mit allgemeinen Sittensprüchen aufpausen und, darüber sich selbst gleichsam vergessend, auf ihrem Wege sehr ungeschickt hin und wider stolpern und sich zuletzt nicht mit einem Ausgange, mit einer Entwickelung, sondern mit einem Fall und Sturz endigen.

Du sprichst ja als wie von einer großen Anzahl, sind es denn so viele? Man hat dir nicht angemerkt, daß du so fleißig warst. — Wo ich ging und stund, machte ich Plane, und wo ich mich beiseite stehlen konnte, schrieb ich Verse. Ganz geendigt findest du nicht über drei bis vier Stücke. — Ist das genug? — Mehrere aber zum größten Theil, und, wie ich dir schon gesagt habe, angefangen eine ganze Schaar.

Die Schwester, welche bisher einer Magd, die einige Erfrischungen brachte, das Körbchen und die Flasche abgenommen und in das Gras zurecht gesetzt hatte, mischte sich hier auch in das Gespräch und fing mit

einiger Lebhaftigkeit, wie eins, das lange zugehört, ob es gleich auch etwas zu sagen gehabt hätte, zu ihrem Manne an: Es ist wirklich schade, daß er alles hat stecken lassen; denn ich kann dir versichern, es waren recht schöne Stücke, und ich habe mein Lebtag so keine spielen sehen. Ich schrieb sie ihm gerne ab und merkte mir immer dabei die Stellen, die mir am besten gefielen. — Was für Helden wähltest du dir? sagte Werner. — Du wirst dich wundern, versetzte der andere darauf, ob es gleich ganz natürlich ist, daß ich mir sie aus der Bibel aufsuchte. — Aus der Bibel! rief jener, das hätte ich mir am wenigsten erwartet. — Und doch, sagte Wilhelm, ist es ganz natürlich. Die erste Geschichte, die unsere jugendliche Aufmerksamkeit reizt und in Verwunderung setzt, erzählt uns von jenen heiligen Männern, an welchen Gott einen besondern Antheil zu nehmen geruhte. Wir hören von ihnen gleichsam als von unseren eigenen Stammvätern sprechen, und die vorzüglichsten Männer der vorzüglichsten Nation müssen für uns die ersten in der Welt werden. Wir untersuchen nicht, wie interessant ihre Handlungen sind, sondern die Handlungen sind uns merkwürdig, weil sie von ihnen erzählt werden. — Du sagtest, fiel ihm Werner ein, daß einige von diesen Stücken fertig geworden; was waren für Gegenstände drinne ausgeführt? — Laß dir es von Amelien erzählen, sagte Wilhelm und lächelte. Dabei wirst du dich vielleicht wieder recht wundern, wenn du die Feinde

des Volks Gottes als Hauptperſonen meiner Stücke auftreten ſiehſt; ich kann dir aber verſichern, es war in der rechtgläubigſten Abſicht, denn die Propheten thaten darinne ſehr ihre Schuldigkeit und ſagten ihnen vorneherein derb die Wahrheit; ſchröckliche Träume, Ahndungen regten ihre Gewiſſensbiſſe auf und ließen ihnen keine ruhige Stunde, daß ſie wirklich recht matt und abgehetzt waren, als ihnen der fünfte Act den Fang gab.

Amelie ließ nicht undeutlich merken, daß es ihr unangenehm ſei, wenn der Bruder dieſe Sache lächerlich mache. Es ſei ihm doch auch einmal bittrer Ernſt drum geweſen, und ihr gefallen ſie eben noch. Ihr Mann bat ſie, ihm die Helden zu nennen, und zu ſeiner großen Verwunderung hörte er die berüchtigten Namen von Jeſabel und Belſazar. Ei, ei! rief er aus, eine Königin vom Fenſter geſtürzt! eine Hand, die aus der Wand reicht! das als theatraliſche Gegenſtände zu denken, dazu gehört viel Muth der Einbildung.

Es iſt mir lieb, ſagte Wilhelm, daß dir das Abgeſchmackte ſogleich auffällt. Noch mehr wird es dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich eben darum dieſe Geſchichten wählte. Sei verſichert, es geht vielen Theaterſchriftſtellern ſo. In einem Roman, in einer Geſchichte iſt etwas merkwürdig, und ſie meinen gleich, es müſſe ſo vorgeſtellt werden und gebe auch Stoff zu vier Acten voraus, ob es gleich ſo wenig zum Drama

paßt als der Salto mortale meiner Königin und die drohende Wunderhand. — Wie um's Himmels willen, sagte der Schwager, hast du diese Gegenstände behandelt? — Vielleicht glaubst du mir kaum, wenn ich dich versichere, daß sie ganz mit den Regeln und mit allem theatralischen Anstande ausgeführet wurden. — Du mußt sie lesen, fiel die Schwester ein, denn er sagt dir doch sonst nicht das Rechte. — Zuvörderst muß ich dir nur gestehen, fuhr Wilhelm fort, ohne sich an ihre Einwendung zu kehren, daß mich die Speculation einer besondern Todesart auf das Sujet von der Jesabel brachte. Ich sah, daß alle meine Vorgänger sich die künstlichste Mühe gegeben hatten, mit Dolch und Gift und andern schädlichen Werkzeugen auf das mannichfaltigste zu hantiren, so daß dem Nachfolger fast keine Combination mehr übrig blieb. Um desto mehr fiel mir der Sturz in die Augen, der das Leben einer berüchtigten Königin endigte. — Werner schlug wider seine Gewohnheit in ein lautes Lachen aus und rief: Ich begreife nicht, sollte sie denn wirklich von oben herunter geworfen werden, wie man es in Merians Kupferbibel zu sehen kriegt? — Wie kannst du dir einen solchen Puppenspielstreich von einem geübten Schriftsteller denken! Nein, meine Sachen sollten vor dem besten Geschmack ausführbar sein. Der Schauplatz ist in einem großen Saal, von da er sich nicht wegwendet, und in dem fünften Act, wo Jesabel vergebens den Überwinder durch erkünstelte

Reize und Schmeicheleien zu bewegen, durch Drohungen zu erschüttern sucht, endigt der Held in gerechtem Eifer, mit Vorwürfen und Verwünschungen, und schneidet ein sehr wohlgeführtes Gespräch ziemlich rittermäßig kurz ab, indem er der Wache befiehlt, sie herabzustürzen. Diese greift zu — und der Vorhang fällt. — Bravo! rief Werner, das war gut ausgedacht. — Mir war nur bange, versetzte Wilhelm, es möchte einmal bei einer Vorstellung aus Versehen der Vorhang nicht herunter gehen, wodurch denn freilich die ganze Wirkung des Trauerspiels sich in ein Gelächter würde aufgelöst haben. — Du wirst gewiß recht prächtige Stellen in dem Stücke finden, sagte die Schwester zu ihrem Manne, und die Königin ist so gottlos, daß man ihr alles Übel gönnt. — Nicht wahr, Amelie, sagte Wilhelm, du hast es ihr auch besonders übel genommen, daß sie noch Ansprüche auf einen jungen König machte, den du allenfalls selbst nicht verschmäht hättest? — Nun aber Belsazar! fiel Werner ein. — Den lass' ich mir gar nicht nehmen, sagte die Schwester. Es sind so schöne Sachen drin, die ich mir alle auswendig gemerkt habe. — Gib mir nur einen Begriff davon, sagte Werner. — Meine Helden, versetzte Wilhelm, waren gewöhnlich jung, weil ich nichts interessanter wußte als die Jugend, in der ich mich selbst fühlte, und so war auch mein König Belsazar ein feiner junger Herr. — Erinnerst du dich noch, sagte die Schwester, was der fremde Herr, dessen Ge-

schmack du so sehr rühmst, auf einem Spaziergange sagte, als er den Morgen das Stück gelesen hatte? — Ich bin überzeugt, versetzte Wilhelm, daß er es aus schonender Güte, um mich nicht ganz niederzuschlagen gesagt hat. Er behauptete, der junge König sei gut geschildert. Eigentlich ist es ein Mensch, deren es viele in jedem Stande gibt. Er will das Gute, hat ein Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend, eine dunkele unbehagliche Ehrfurcht vor dem strengen Gotte der Hebräer, einen bequemen hergebrachten Dienst seiner eignen Götter, leichsinnig über sein Reich, beschäftigt durch seine Leidenschaften, eifrig bei Festen und Gelagen am liebsten in der Zerstreuung, wozu seine Hofleute das Ihrige willig beitragen. — Nun, das klingt so übel nicht, sagte Werner. — Höre nur einmal einen Monolog, womit der König den zweiten Act anfängt, sagt Amelie, ich kann ihn auswendig. — Recitir' ihn nur, versetzte Wilhelm, ich will indeß auf dem Damme spazieren gehen. Ich mag nicht wohl leiden, wenn man mir meine Sachen vorrecitirt. — Wie würde dir es gehen, wenn sie aufgeführt würden? — Ich weiß nicht, das würde sich finden, verlegen würde mich's auf alle Fälle machen. Und so ging er von ihnen auf die Seite. Du denkst dir, sagte Amelie, als er weg war, daß es des Königs Geburtstag ist, daß in der Nacht die Verschwornen den ersten Act eröffnen und sich, da der Tag graut, entfernen. Die Sonne gehet auf, der König, aufgeweckt von dem

Trompeten- und Paukenschall, der seiner Stadt das Fest verkündigt, reißt sich aus den Armen einer Geliebten und übersieht von der Terrasse die Herrlichkeit Babylons. Auch bemerke ich noch, daß ein Verschworner im vorhergehenden Acte Belsazars Furcht vor dem Donnerwetter mit Verachtung erwähnt hat.

Fünftes Capitel.

Welch schöner hoher Tag verdrängt die süße Nacht,
Weckt mich vom Schlummer auf? Ein Tag der Lust und Pracht!
Die Liebe hielte mich in sanftem Arm gebunden,
Nun ruft die Freude mir zu neuen goldnen Stunden;
Von Jubel tönt die Stadt, es tönet das Gefild
Im Morgensonnenglanz, wie Memnons Zauberbild.
Ich höre Lied um Lied aus tausend Kehlen dringen,
Die ihres Königs Preis und Glück dem König singen.
Einstimmig ladet's mich von allen Seiten ein,
Der Glücklichste des Volks, den Göttern gleich zu sein.
Laßt jede Stunde so des Lebens mir verfließen,
Was bleibt dem Wunsche mehr? ich hab's und will's genießen.
Rein wie der Himmel sei mein ungetrübtes Glück!
Was steigst du Wolke dort? Verbirg dich meinem Blick!
Wie? soll die Herrlichkeit des Fests mir Einz'gen prangen
Und tief in meiner Brust des Donners Ahndung bangen?
O schwaches Menschenherz, o leicht gefangner Geist,
Du schwillst, du steigst empor, wie dich's ein Schmeichler heißt.
Ein Volk auf seinen Knien kann deinen Stolz entzücken
Und sein Gehorsam dich, der du gebiet'st, berücken;

Und wann der Lüfte Macht nur dich entzündend ſchlägt,
Beugſt kindiſch du das Haupt, das frech die Krone trägt.
O Glück, das du dich mir, der Liebſten gleich, ergeben,
Komm auf der Morgenluft, mich freundlich zu umſchweben!
In deinem Arm allein genieß' ich froh und leicht,
Was die Geburt mir gab und was du mir gereicht.
Wie ſchweift mein Geiſt umher und dringt nach allen Seiten,
Mein ungeheures Reich noch weiter auszubreiten,
Mit hohem Siegerſchritt durch alle Welt zu gehn,
Am letzten Meere nur unwillig ſtill zu ſtehn.
Und doch hat ſich umſonſt mein Herz ſo hoch erhoben,
Hier ruft's: du biſt nicht Herr! erkenne jenen droben!
Dein Sklave blickt herauf, du ſcheinſt ihm herrlich groß,
Sieh du auf ihn herab, ſein Loos iſt auch dein Loos.
Mag ſtolz dein golden Bild in hundert Tempeln thronen,
Du brauchſt nur engen Raum, um endlich ſtill zu wohnen.
Beherrſcheſt du den Tag? die Freude? den Verdruß?
Es reißt die Zeit dich hin, wohin ein jeder muß.
Er nur alleine lebt, und er wird ewig leben,
Der Himmel trägt ihn kaum, fühlt unter ihm ſich beben;
Im Wetter eingehüllt, tritt er mit Macht hervor,
Der Donner bringt ſein Wort in mein betäubtes Ohr.
Es tönt: du biſt ein Staub, den ich im Sturm verwehe,
Du biſt, o Herrlicher, die Blume, die ich mähe.

Amelie mußte ihrem Manne verſchiedene Verſe zweimal vorſagen, die er ſehr lobte und ſelbſt im Gedächtniß zu behalten wünſchte. Nach der Zurückkunft des Bruders fing ein Streit von neuem an, ohngefähr demjenigen gleich, den wir im vorigen Ca-

pitel erzählt haben. Die Schwester sprach von dem Stücke mit Entzücken, Werner gab ihr im voraus Beifall, weil er vermuthete, daß das Ganze so wie der Monolog geglückt sein werde.

Wilhelm hatte viel daran auszusetzen, und weil ihm, da er sprach, viele Sachen gegenwärtig waren und er ein Resultat mancher Betrachtungen, welche die andern nicht selbst gemacht hatten, behauptete, da ihm vertrauliche Werke der Dichtkunst vor der Seele standen, mit denen er die seinigen verglich, und als ein Künstler von den innern Federn, die ein Stück in Bewegung setzen, mit Leuten sprach, die nur nach Wirkungen, die auf sie gemacht werden, urtheilten, so war es ohnmöglich, daß er sie überzeugte, besonders da sie, wenn man es genau betrachtete, alle drei würklich Recht hatten.

Er unterließ aber doch nicht, seinen Lieblingsgrundsatz aber- und abermals einzuschärfen, daß im Drama die Handlung, insofern sie vorgeht und vorgestellt werden kann, die Hauptsache sei, und daß Gesinnungen und Empfindungen dieser fortschreitenden Handlung völlig untergeordnet werden müssen, ja daß die Charaktere selbst nur in Bewegung und durch Bewegung sich zeigen dürfen. Man gab ihm das zu und führte gleich darauf Beispiele an, die das Gegentheil bewiesen. Zuletzt versicherte er, daß er seine bisherigen Arbeiten deßwegen durchaus verachte, weil sie sich alle durch diesen Fehler auszeichneten. Sie

sind, sagte er, wie Leute, die niemand schätzt, weil sie viel schwätzen und wenig thun. Amelie war darüber empfindlich und sagte scherzend: Zeige doch nur auch von deinen neuen Sachen etwas vor, die du gemacht haſt, seitdem du so gelehrt worden bist. — Das werde ich nicht, versetzte Wilhelm, denn ich halte, was ich nach meiner neuen Erkenntniß arbeite, für ziemlich gut und fürchte doch immer, ob ich gleich weiß, daß ich auf dem rechten Weg bin, ich möchte nicht Kräfte haben, darauf fortzukommen, oder in der Folge, ohne die Leitung eines geschickten Meisters, mich abermals und noch gefährlicher verirren. Meine alten Sachen geb' ich euch zu Lob und Tadel preis, laßt über den gegenwärtigen mich noch im Geheimnisse brüten. Das Publicum macht selbst die Meister irre; wir Schüler können, vom Winde hin und her getrieben, wie junge, schlanke, erst gepflanzte Bäume, gar nicht Wurzel fassen und laufen Gefahr zu verdorren. Dafür will ich euch zum Beschluß die Fragmente eines kleinen Aufsatzes lesen, der in meiner Schreibetafel ist, und die mir mein Freund auf verschiedene Fragen zusandte, die ich ihm über dramatische Gegenstände that. Man hat oft unter den Kritikern gehandelt, ja wohl gestritten, woher das Gefallen komme, das der Mensch am Drama, besonders am Trauerspiele hat. Man hat über den Gegenstand desselben und seine Absicht verschiedene Meinungen gehegt; hier werdet ihr philosophische Gedanken hören, die zwar etwas weither anzufangen scheinen, doch

manches über diese Materie denken lassen. Wilhelm suchte das Blatt auf und las:

Der Mensch ist durch seine Natur und durch die Natur der Dinge zu verschiedenen Schicksalen bestimmt; Lust und Schmerz, Glück und Unglück in ihren höchsten Graden sind ihm gleich entfernt und gleich nah. Von dem Übel, von dem Guten ist ihm, wenn ich es so nennen darf, eine Vorahndung gegeben, die zugleich innigst mit der Kraft verbunden ist, die Bürden des Lebens auf sich zu nehmen und zu tragen.

Jede Seele wird in dem Gange der Tage zu dem, was ihr bevorsteht, mehr oder weniger zubereitet, so daß ihr meistens das Außerordentliche, wenn es vorkommt, besonders sobald die ersten Augenblicke der Überraschung vorüber sind, gewöhnlich bekannt und erträglich scheint; und ob ich gleich nicht läugnen will, daß viele bei unvermuthetem Glück und Unglück sich sehr ungebärdig stellen, so finden wir doch auch, daß manche, denen wir sonst die Stärke der Seele nicht zuschreiben können, ein seltnes Glück mit Gleichmuth und ein hereinbrechendes Unglück mit Gelassenheit auf sich nehmen. Wir sehen oft Menschen, die durch nichts Außerordentliches bezeichnet sind, Schmerzen, Krankheit, Verlust der Ihrigen mit stiller Standhaftigkeit ertragen und selbst dem eigenen Tode als etwas Bekanntem und Nothwendigem entgegen gehen.

Daß die Vorahndung des Guten bei allen Menschen mit dem Wunsche es zu besitzen verbunden sei, ist natürlich und fällt bald in die Augen; daß aber auch der Mensch eine Art Lüsternheit nach dem Übel und eine dunkle Sehnsucht nach dem Genusse des Schmerzens habe, ist schwerer zu bemerken, mit andern Gefühlen verwandt, unter andern Symptomen verhüllt, die uns leicht von unserer Betrachtung abführen können.

Es ist lange gesagt worden, daß der gleichgültige Zustand derjenige sei, dem der Mensch am meisten zu entfliehen suche. Sobald Seele und Körper durch Schlaf und Ruhe in den Zustand der Behaglichkeit versetzt sind, so verlangen beide wieder sich zu regen, zu würken, gereizt, gerührt und so ihres Daseins gewahr zu werden. Tausendfältig ist das Verlangen, diesen Reiz zu genießen; der einfachere Mensch bedarf des einfacheren, geringeren, schwächeren, der ausgebildete des mannichfaltigern, stärkern, wiederholtern. Diese Begierde ist so gewaltig, daß sie selten in den Gränzen ihrer Kräfte bleibt, und daß selbst der Mäßigscheinende zwar nicht jeden Tag seines Lebens betrunken schließt, doch aber die ganze Summe seines Daseins früher als es bestimmt war aufzehrt.

Von jedem was dem Menschen Sonderbares begegnet, wird er innig gerührt. Ein Übel, das vorüber ist, wird ihm zu einem Schatze der Erinnerung für

sein ganzes Leben. Was andern Sonderbares widerfährt, davon sind die Geschichten höchst willkommen, sie seien nun aus der vergangnen Zeit aufbewahrt, oder sie werden zu uns als Neuigkeiten von fremden Weltgegenden herüber gebracht. Am stärksten aber wird das Volk gerührt von allem, was unter seine Augen gebracht wird. Weit mehr als eine ausführliche Beschreibung zieht ein gesudeltes Gemählde, ein kindischer Holzschnitt den dunkeln Menschen an. Und wie viel Tausende sind, die in dem vortrefflichsten Bilde nur das Mährchen erblicken. Die großen Bilder der Bänkelsänger drücken sich weit tiefer ein als ihre Lieder, obgleich auch diese die Einbildungskraft mit starken Banden fesseln.

Was kann nun einen größern Eindruck auf die Menge machen, als wenn der Held selbst gleichsam vor ihnen aus dem Grabe aufersteht, vor ihnen handelt, spricht, sein Innerstes entdeckt, leidet, und in der erdichteten Gefahr zuletzt umkommt? Wie viel Tausende werden unwiderstehlich nach einer Execution, die sie verabscheuen, hingerissen, wie ängstet sich die Brust der Menge für den Übelthäter, und wie viele würden unbefriedigt nach Hause gehen, wenn er begnadigt würde und ihm der Kopf sitzen bliebe? Das sprudelnde Blut, das den bleichen Nacken des Schuldigen färbt, besprengt die Einbildungskraft der Zuschauer mit unauslöschlichen Flecken; schaudernd, lüstern blickt die Seele wieder nach Jahren zu dem Gerüste hinauf,

läßt alle fürchterliche Umstände wieder vor sich erscheinen und scheut es sich selbst zu gestehen, daß sie sich an dem gräßlichen Schauspiele weidet. Viel willkommner sind jene Executionen, welche der Dichter veranstaltet.

Der gesunde Mensch kann durch nichts gerührt werden, daß nicht zugleich die Saiten seines Wesens erschüttert werden sollten, von denen die entzückenden Harmonien des Vergnügens auf ihn herabströmen. Und selbst grausame zerstörende Begierden, worüber man sich auch bei Kindern entsetzt, die man durch Strafen zu vertreiben sucht, haben geheime Wege und Schlupfwinkel, wodurch sie zu den allersüßesten Vergnügungen hinübergehen. Alle diese innerlichen Gänge und Wege werden durch Schauspiele, besonders durch die Tragödie mit elektrischen Funken durchschüttert, und ein Reiz ergreift den Menschen; je dunkler er ist, je größer wird das Vergnügen.

Die Begriffe, die sich Menschen von Menschen und Dingen machen, sind so dunkel, so verwirrt, so unvollständig, daß ein albernes qui pro quo sie im mindesten nicht irrt. Karl XII. wird an seinen Stiefeln und zugeknöpftem Rock, vorzüglich aber an seinen straupigen Haaren, Heinrich IV. an seinem Knebelbart und Halskrause erkannt, und man nimmt die wider-

sprechendsten Repräsentanten gerne für die abgeschiedne Majestät. Und ich behaupte sogar, daß, je mehr das Theater gereinigt wird, es zwar verständigen und geschmackvollen Menschen angenehmer werden muß, allein von seiner ursprünglichen Würkung und Bestimmung immer mehr verliert. Es scheint mir, wenn ich ein Gleichniß brauchen darf, wie ein Teich zu sein, der nicht allein klares Wasser, sondern auch eine gewisse Portion von Schlamm, Seegras und Insecten enthalten muß, wenn Fische und Wasservögel sich darin wohl befinden sollen.

Indem ich die Feder niederzulegen genöthigt bin und auf das, was ich geschrieben, zurücksehe, so sehe ich, daß ich so verworren und unvollständig bin als irgend einer, der eine solche Materie zu behandeln gewagt hat. Lassen Sie durch diese flüchtige Gedanken nur bei sich Gedanken erregen. Vielleicht sprechen wir nächstens über das Possenspiel und ihre vornehme Tochter, die Komödie. Dabei dürfen wir, wenn wir auf den Grund kommen wollen, weder Zigeuner noch Bärentanz, noch die gefährlichen Sprünge und Verdrehungen herumziehender Wagehälse vergessen.

Unsere Freunde waren eben im Begriffe, jeder nach seiner Art, den schweren Stein dieser Lectüre anzufassen, zu wälzen und womöglich ihm einige seiner scharfen

Ecken abzuſchlagen (denn ſo iſt meiſtentheils der Leſer gebildet, daß er jede Sache gerne rund in ſeine Hände nehmen möchte, um ſie recht mit Bequemlichkeit zu betrachten und nachher wie eine Kegelkugel zu ſeiner Abſicht vor ſich hin zu rollen), als ſie durch eine Erſcheinung unterbrochen wurden, die ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Sechstes Capitel.

Es kam eine Partie gewaffneter Leute durch's Feld her, die sie an ihren weiten und langen Röcken, an ihren großen Aufschlägen, unförmlichen Hüten und schweren Gewehren, an ihrem treuherzigen Gange und an dem bequemen Tragen ihres Körpers sogleich für ein Commando Landmiliz benachbarter Herrschaft erkannten. Als dieser Trupp näher kam, sie grüßte, seine Flinte bei der großen Eiche abstellte und sich auf den Platz daneben bequem lagerte, um eine Pfeife Toback zu rauchen, ließen sie sich mit einem Unterofficier in ein Gespräch ein und vernahmen, daß er vom Amte geschickt sei, hier auf der Gränze ein paar junge Leute in Empfang zu nehmen, die mit einander durchgegangen und durch Steckbriefe in der nächsten Stadt angehalten worden. Die Eiche, welche bei Wilhelmen solche poetische Gefühle erregt, war eigentlich ein Gränzbaum. Hier wollten sie verweilen und die Ankunft des gefangenen Paares erwarten. Wilhelm ward auf diese Nachricht stutzig, noch mehr aber verwundert, als er hörte, der junge Mensch sei ein Komödiant und das Mädchen die Tochter eines hübschen

Mannes aus dem benachbarten Städtchen. Aus der weitschweifigen Geschichte, die der Unterofficier erzählte, war so viel zu nehmen, daß vor einem halben Jahre eine Truppe bei ihnen gewesen sei, die sich nicht lange erhalten können. Da sie endlich aufgebrochen, sei ein Acteur zurückgeblieben, der nicht weiter mitziehen wollen und der, weil er sich bequemt hätte für ein geringes Geld junge Leute Französisch und tanzen zu lehren, einige Gönner und Aufmunterer gefunden habe. In dem Hause des Herrn N., wo er zur Miethe gesessen, sei er mit dessen Tochter erster Ehe, auf welche seine zweite Frau nicht sonderlich Acht gegeben, bekannt geworden, sei mit ihr viel spazieren gegangen, habe sie im Garten declamiren lehren, worüber auch die Leute zu reden angefangen; es habe darüber im Hause Händel gesetzt, eines Morgens früh seien beide vermißt worden, und da die Eltern in das Amt gelaufen, habe man die benachbarte Obrigkeit requirirt, wo sie denn auch in Verhaft gebracht, ihnen nunmehr übergeben werden sollten.

Unsere Freunde waren bei dieser Erzählung erstaunt, da ihnen die Ähnlichkeit der Schicksale in umgewechseltem Geschlechte auffiel, und ihre Neugierde wurde sehr erregt, das ungleiche Paar zu sehen. Es währte nicht lange, so kam der Actuarius zu Pferde nach, unterhielt sich mit seinem Commando und bekräftigte die Geschichte, auf Befragen der Gesellschaft, mit einigen noch näheren Umständen.

Endlich sah man von ferne einen Wagen kommen, der von einer Bürgerwache mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein unförmlicher Stadtschreiber ritt voraus, der mit dem gegenseitigen Actuarius unter der Eiche am Gränzsteine sich mit großer Gewissenhaftigkeit und wunderlichen Gebärden complimentirte, wie es etwa Geist und Zauberer, der eine inner-, der andere außerhalb des Kreises bei gefährlichen nächtlichen Operationen thun mögen. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war indeß auf den Wagen gerichtet. Die alte Kutsche, worin man die Schöne anfangs transportirte, war unterwegs gebrochen, und da man einen Bauerwagen zu Hülfe gerufen, erbat sie sich die Gesellschaft ihres Freundes, der, wegen des besondern Begriffs von Criminalität des Falles mit Ketten beschweret, erst nebenher ging. Sie saßen also beiderseits auf einigen Bündeln Stroh bei einander, blickten sich mit Zärtlichkeit an, und er bewegte, indem er ihre Hände küßte, mit vielem Anstande die klingenden Fesseln. Wir sind sehr unglücklich, rief er der Gesellschaft zu, die sich dem Wagen genähert hatte, aber wir sind nicht so schuldig als wir scheinen. So belohnen grausame Menschen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachlässigen, reißen sie mit Ungestüm aus den Armen der Freude, die sich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte.

Die Fragen, die von der Gesellschaft an sie geschahen, waren etwas prosaischer. Indeß sie beant-

wortet wurden, hatten beide Gerichte ihre Ceremonien abfolvirt, der Wagen ging weiter, und Wilhelm, den das Schickſal der Verliebten ſehr intereſſirte, verlangte von dem Ehepaar, daß es mit ihm in's benachbarte Amt, welches etwa eine halbe Stunde von da lag, gehen ſollte. Sie entſchuldigten ſich mit dem nähern Abend, nahmen ihren Weg nach der Stadt zurück, er aber eilte ſeinen Liebenden nach, und da er eine alte Bekanntſchaft mit dem Amtmann noch ehe ſie ankamen zu erneuern gedachte, ſo ergriff er einen Fußpfad und erreichte noch zu rechter Zeit das Amthaus, wo er alles in Bewegung und zum Empfange der Flüchtlinge bereit fand.

Der Actuarius, der bald nach ihm eintraf, erzählte mit großer Freude, wie alles glücklich gegangen und daß ſeine jungen Leute nicht weit von dem Orte entfernt ſeien. Mit mehr Zufriedenheit ſetzte er hinzu, er habe befohlen, daß der Wagen nicht zum Stadtthore hereinfahren, und daß man ſie an dem Garten, welcher durch eine kleine Pforte mit dem Amthauſe zuſammenhing, abſetzen ſollte, da ſie denn ganz in der Stille hereingebracht werden könnten.

Wilhelm, ob ihm gleich die platte und gefühlloſe Art, womit der Mann die Sache behandelte, mißfiel, konnte doch nicht umhin, ihn zu loben, daß er ſoviel Vorſicht zur Schonung des unglücklichen Paars gebraucht habe. Jener nahm zwar das Compliment ſelbſtgefällig auf, freute ſich aber eigentlich nur deß-

wegen in seinem Herzen, weil er der auf den Straßen und vor dem Amthause versammelten Bürgerschaft einen Streich gespielt und sie um so ein erwünschtes Schauspiel bevortheilt hatte, als die öffentliche Demüthigung eines Mädchens war, das sonst etwas mehr als andre auf sich zu halten pflegte. Hierauf erzählte er dem Amtmann, wie vortrefflich sein Pferd ginge, das er erst gestern von dem Juden getauscht, und ließ sich weitläufig über dessen gute Eigenschaften heraus, wodurch denn Wilhelm verhindert wurde, sich näher nach der Angelegenheit zu erkundigen, und sich heimlich sehr wunderte, daß man in Erwartung so wichtiger Begebenheiten, mitten unter den ernsthaftesten Dienstverrichtungen, fremde, gleichgültige, und er hätte wohl Lust gehabt hinzuzusetzen, alberne Dinge mit Interesse einschieben könne.

Ihre Ankunft wurde gemeldet. Der Amtmann, der von solchen außerordentlichen Fällen kein sonderlicher Liebhaber war, weil er meistentheils in deren Behandlung ein- und den andern Fehler machte und bei dem besten Willen gewöhnlich von der fürstlichen Regierung mit einem derben Verweise belohnt wurde, ging mit schwerem Schritte in die Amtstube, wohin ihm Wilhelm, der Actuarius und einige andere angesehene Bürger folgten, die sich aus Neugier versammelt hatten.

Zuerst ward die Schöne vorgeführt, die ohne Frechheit sehr gelassen und mit Bewußtsein ihrer selbst

hereintrat. Die Art, wie sie ihre Kleider zurechtgerückt hatte, die auf der Flucht und in ihrer Gefangenschaft eben nicht in den vortheilhaftesten Umständen sein konnten, zeigte Wilhelmen an, daß sie ein Mädchen sei, die etwas auf sich hielt. Sie fing auch, ohne gefragt zu sein, über ihren Zustand nicht unschicklich an.

Der Actuarius gebot ihr zu schweigen und hielt seine Feder über dem gebrochnen Blatte. Der Amtmann setzte sich in Fassung, sah ihn an, räusperte sich und fragte das arme Kind, wie ihr Name heiße und wie alt sie sei?

Ich bitte Sie, mein Herr, versetzte sie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Namen und mein Alter fragen, da Sie sehr gut wissen, wie ich heiße, und daß ich so alt wie Ihr ält'ster Sohn bin. Was Sie von mir wissen wollen, und was Sie wissen müssen, will ich gerne ohne Umschweife sagen.

Seit meines Vaters zweiter Heurath werde ich zu Hause nicht zum besten gehalten. Ich hätte einige hübsche Partien thun können, wenn sie nicht meine Stiefmutter aus Furcht vor der Ausstattung vereitelt hätte. Nun habe ich den jungen Melina kennen lernen, ich habe ihn lieben müssen, und da wir die Hindernisse voraussahen, die unserer Verbindung im Wege stunden, entschlossen wir uns, mit einander in der weiten Welt ein Glück zu suchen, das uns zu Hause nicht gewährt schien.

Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war, ja ich habe noch ein ansehnliches Mütterliches zu fordern; wir sind nicht als Diebe und Räuber entflohen, und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt herumgeschleppt werde. Der Fürst ist gerecht, er wird diese Härte nicht billigen. Wenn wir strafbar sind, so sind wir es nicht auf diese Weise.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und dreifach in Verlegenheit. Die gnädigsten Ausputzer summten ihm schon um den Kopf, und die geläufige Rede des Mädchens hatte ihm den Entwurf des Protocolls gänzlich zerrüttet. Das Übel wurde noch größer, als sie bei wiederholten ordentlichen Fragen sich nicht weiter einlassen wollte, sondern sich auf das, was sie eben gesagt, standhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, sagte sie, man hat mich auf Strohbündeln zur Schande hieher geführt; es ist eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen soll.

Der Actuarius hatte indessen immer ihre Worte nachgeschrieben und flüsterte dem Amtmanne zu, er solle nur weiter gehen, ein förmliches Protocoll würde sich nachher schon verfassen lassen.

Der Alte nahm wieder Muth und fing nun an, nach den süßen Geheimnissen der Liebe mit dürren Worten und in hergebrachten trocknen Formeln sich zu erkundigen.

Wilhelmen stieg die Röthe in's Gesicht, und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten sich mit der reizenden Farbe der Schamhaftigkeit. Sie schwieg und stockte, bis die Verlegenheit zuletzt ihren Muth erhöhte.

Sein Sie versichert, rief sie aus, daß ich stark genug sein würde die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich selbst sprechen müßte; sollte ich nun zaudern und stocken, da sie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich seiner Neigung und seiner Treue gewiß war, als meinen Ehmann angesehen, ich habe ihm alles gerne gegönnt, was die Liebe fordert, und was ein überzeugtes Herz nicht versagen kann. Machen Sie nun mit mir, was Sie wollen. Wenn ich einen Augenblick es zu gestehen zauderte, so war es die Furcht, daß mein Bekenntniß für ihn schlimme Folgen haben möchte.

Wilhelm faßte, als er das hörte, einen hohen Begriff von den Gesinnungen des Mädchens, indeß sie die Gerichtspersonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Vorfälle in ihrer Familie entweder nicht geschehen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm versetzte seine Mariane in diesem Augenblicke vor den Richtstuhl, legte ihr noch schönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch herzlicher und ihr Bekenntniß noch edler werden. Die heftigste Leidenschaft, beiden Liebenden zu helfen, bemächtigte sich seiner. Er verbarg sie nicht und bat

den zaudernden Amtmann heimlich, er möchte doch der Sache ein Ende machen, es sei ja alles so klar als möglich und bedürfe weitere Umstände nicht.

Dieses half so viel, daß man das Mädchen abtreten, dafür aber den jungen Menschen, nachdem man ihm vor der Thür die Fesseln abgenommen hatte, herein kommen hieß. Dieser schien über sein Schicksal mehr nachdenkend. Seine Antworten waren ordentlicher und gesetzter, und wenn er von einer Seite weniger heroische Freimüthigkeit zeigte, so empfahl er sich Wilhelmen hingegen durch mehr Zärtlichkeit, die aus seinen Reden hervorblickte.

Da auch dieses Verhör geendigt war, welches mit dem vorigen in allem übereinstimmte, nur daß er, um das Mädchen zu schonen, was sie schon gestanden hatte hartnäckig läugnete, ließ man endlich sie selbst vortreten, und es entstand zwischen beiden eine Scene, welche ihnen das Herz unsers Freundes ganz zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Komödien vorzugehen pflegt, sah er hier in einer unangenehmen Gerichtsstube vor Augen: den Streit wechselseitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Ist es denn also wahr, sagte er bei sich selbst, daß die schüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menschen sich furchtsam verbirgt und nur in abgesonderter Einsamkeit, im tiefen Geheimnisse zu genießen wagt, wenn sie durch einen feindseligen Zufall hervorgeschleppt wird, daß sie sich

alsdann muthiger, stärker, tapferer zeigt als andere brausende und großthuigte Leidenschaften? Er beneidete heimlich ihr Glück, und der Verlust Marianens wurde ganz in seiner Seele lebendig. Wenn er sie dadurch wieder hätte erhalten können, wie gern würde er sich mit ihr an den Platz der beiden Liebenden gestellt und sich der gefühllosen Justiz preisgegeben haben!

Durch seine Vermittlung schloß sich die ganze Handlung noch ziemlich balde. Er verschaffte, daß sie beide in leidliche Verwahrung genommen wurden, und wenn es möglich gewesen wäre, so hätte er die Geliebte zu ihren Eltern diesen Abend noch hinüber gebracht. Denn er setzte sich fest vor, hier ein Mittelsmann zu werden und die glückliche und anständige Verbindung beider Liebenden zu befördern. Er schickte seinem Schwager einen Boten, daß er diese Nacht und den morgenden Tag außenbleiben würde. Darauf begab er sich mit des Amtmanns Erlaubniß dahin, wo man den jungen Menschen in einem kleinen Zimmer verwahrt hielt.

Siebentes Capitel.

Schon unter dem Verhör war der Gedanke in Wilhelmen aufgestiegen, er müsse den jungen Gefangenen vormals an einem andern Orte gesehen haben; das Gesicht schien ihm bekannt, das Wesen hingegen fremd; den Namen Melina konnte er sich auf keine Weise erinnern. Indem der Gerichtsdiener ihm die Thüre der Verwahrung aufmachte, er hereintrat und den Fremden wieder in's Gesicht faßte, rief er, wie mit einer Art von augenblicklicher Inspiration, aus: Ei Herr Pfefferkuchen, sind Sie es, den ich wiederfinde? und ist es möglich, daß ich Sie eine ganze halbe Stunde habe verkennen dürfen? — Sind Sie es, rief jener, mit dem ich das Vergnügen hatte in M. nebst einigen Kameraden und unserer angenehmen Mariane einen vergnügten Abend zuzubringen? Wahrscheinlich hat meine veränderte Frisur, eine andere Kleidung und ein anderer Name Sie irre gemacht. Wilhelm stutzte und wußte bei sich selbst nicht, welchem von den dreien oder allen zusammen er die Ursache seiner Verblendung geben sollte.

Wenn es uns erlaubt ist, in seine Seele eine Muthmaßung zu wagen, so lag es wohl darin: Jener Pfefferkuchen, den er kannte, war eigentlich ein stumpfer, kurzer, enger Mensch, ohne die Grazie des Adels in seinen Bewegungen und Betragen. Sein Wesen war so gemein wie sein Name, und außer einer starken Stimme und einer gewissen Heftigkeit, womit er leidenschaftliche Rollen spielte, war nichts, das ihn einigermaßen ausgezeichnet hätte; und dieses Bild war in Wilhelms Seele geblieben. Melina hingegen, dem er in Ketten begegnete, den er vor'm Richtstuhle sah, war durch seinen Zustand in eine stille Traurigkeit versetzt, er rührte die andern, weil er selbst gerührt war, und ein standhaftes Betragen auf dem Gipfel der Gefahr erhöhte sein Wesen einen Augenblick und verbreitete einen edeln Anstand über seine ganze Person.

Wie sind Sie zu dem ganz fremden Namen gekommen? sagte Wilhelm. Er ist so gar entfernt nicht von dem vorigen, antwortete jener. Namen haben einen großen Einfluß auf die Vorstellung der Menschen. Der meinige gab zu Spöttereien Anlaß, und er war mir selbst zuwider. Weil man auch an verschiedenen Orten Honigkuchen statt Pfefferkuchen sagt, so übersetzte ich ihn Melina, so bald ich Gelegenheit hatte, an einem fremden Orte zum erstenmale aufzutreten. — Ich zweifle, ob jemand die Etymologie herausfinden werde, versetzte Wilhelm.

Melina (welchen Namen wir ihm nicht mißgönnen wollen) fing darauf an, Wilhelmen seine ganze Geschichte zu erzählen, und dieser brennte vor Verlangen, etwas Näheres von Marianen zu hören, wornach er auch, sobald es sich nur einigermaßen schickte, mit bescheidenen Fragen sich erkundigte. Unsere Truppe hat sehr viel an ihr verloren, sagte der andere. — Ist sie abgegangen, versetzte Wilhelm? — Ja, sagte jener, und zwar auf eine unangenehme Art. Als wir damals von M. weggingen, nahmen wir unsern Weg nach der *** Messe. Mariane war in der letzten Zeit immer traurig gewesen, und so blieb sie es auch im Wagen, wo ich einige Stationen bei ihr saß. Gewöhnliche Streitigkeiten, die bei dem beschwerlichen Transport einer Truppe entstehen, waren ihr gleichgültig, sie ließ sich alles gefallen, sie scherzte und sang nicht wie sonst, und die lächerlichen Zufälle, die einem oder dem andern begegneten, konnten ihr keine freundliche Miene abzwingen. Sie wurde darüber oft berufen, aber auch dieß schien ihr weder Unruhe noch Verlegenheit zu machen, wir konnten nichts davon begreifen. Auf einmal hörten wir zu ***, wo wir übernachtet hatten, einen großen Streit zwischen ihr und dem Director. Es hatte dieser aus der Stadt, wo wir hin wollten, wie wir nachher erfuhren, einen Brief von den Anverwandten eines jungen Menschen erhalten, mit dem sie in Verbindung gestanden hatte. Der Brief war drohend und erniedrigend für sie und den Director,

der darüber heftig mit ihr zusammen kam und sie endlich zu dem Entschluß brachte, die Gesellschaft zu verlassen. Sie ging auch wirklich nicht weiter, sondern blieb in dem Wirthshause, das wir verließen, zurück. Da aus dem Briefe sichtbar war, daß unsere alte Theaterschneiderin mit um die Geschichte wußte, so nahm der Director, der sie längst gerne los gewesen wäre, diesen Vorwand, um auch ihr den Abschied zu geben. Die beiden Frauens blieben also allein, viele der Gesellschaft bedaurten sie. Ich habe mich in der Folge oft nach ihr erkundigt und nichts wieder von ihr erfahren.

Wilhelm ward über diese Geschichte so nachdenklich, daß er eine ganze Weile nicht zuhörte, als Melina zu der seinigen überging, und über das, was ihm geschehen war, sich ausbreitete, vorzüglich aber wegen der Zukunft seine Gesinnungen erklärte. Still und in sich gekehret, starr vor sich hinsehend stand Wilhelm vor ihm und jener erklärte diese Abwesenheit für ein nachdenkliches Aufmerken. Wie verwundert war er daher, als Wilhelm zuletzt auf seine Frage: Glauben Sie denn, daß ich wohl thue und bei diesem Metier besser fahren werde? auffahend und ohne sich zu besinnen antwortete: O ja! Ich bin überzeugt, daß Sie kein besseres erwählen können, und daß ihre Gattin, soviel ich sie kenne, auch auf dem Theater ihr Glück machen wird. Sie hat eine angenehme Gestalt, einen guten Anstand, eine gefällige Stimme

und Jugend genug, um sich in einer neuen Laufbahn zu finden.

Unser Freund konnte sich nichts anders denken, als daß der Schauspieler mit seiner jungen Gattin das Theater aufsuchen würde. Es schien ihm eben so natürlich und nothwendig, als daß der Frosch das Wasser sucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt, vielmehr glaubte er, das, was ihm seine eigene Seele sagte, von dem andern während seiner Abwesenheit gehört zu haben, der ihm indessen ganz das Gegentheil vorgetragen hatte und mit einiger Verwunderung sagte: Sie müssen mich nicht verstanden haben, mein Herr, denn ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurückzukehren, vielmehr eine bürgerliche Bedienung, sie sei auch welche sie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eine erhalten kann. — Daran thun Sie sehr übel, versetzte Wilhelm, es ist schon ohne besondere Ursache nicht rathsam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdieß wüßte ich keine, die Ihnen so viele Annehmlichkeiten darbietet als die eines Schauspielers. — Man sieht, daß Sie keiner gewesen sind, versetzte jener. — Darauf sagte Wilhelm: Wie selten ist der Mensch mit dem Zustande zufrieden, in dem er sich befindet; er wünscht sich immer den seines Nächsten, aus welchem sich dieser gleichfalls herausfehnet. — Indeß bleibt doch ein Unterschied, versetzte Melina, zwischen dem Schlimmen und dem Schlimmern. Die Erfahrung, nicht die Ungeduld macht

mich so handeln. Ist wohl ein kümmerlicheres, unsichereres und mühseligeres Stückchen Brot in der Welt? Beinahe wäre es eben so gut, es vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide seiner Mitgenossen, von der Parteilichkeit des Directors, von der übeln Laune des Publicums auszustehen! Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in der Gesellschaft von Affen und Hunden an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bei dem Tone eines Dudelsacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte allerlei bei sich selbst, was er jedoch dem guten Menschen nicht in's Gesicht sagen wollte. Er ging also nur von ferne mit dem Gespräch um ihn herum. Jener ließ sich desto aufrichtiger und weitläufiger heraus. Thäte es nicht Noth, sagte er, daß der Director jedem Stadtrathe zu Füßen fiele, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwischen der Messe ein paar Groschen mehr an einem Orte circuliren zu machen! Ich habe den unsrigen, der insoweit ein guter Mann war, oft bedauret, wenn er mir gleich zu anderer Zeit zu Mißvergnügen Ursache gab. Ein guter Acteur steigert ihn, die schlechten kann er nicht los werden, und wenn er seine Einnahme einigermaßen der Ausgabe gleichsetzen will, so ist es dem Publicum gleich zu viel. Das Haus steht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer spielen. Nein, mein Herr, da Sie sich unsrer, wie Sie sagen, annehmen mögen,

so bitte ich Sie, sprechen Sie auf das inständigste mit den Eltern meiner Geliebten! Man versorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreiber- oder Einnehmerdienst, und ich will mich glücklich schätzen.

Nach noch einigen gewechselten Worten schied Wilhelm mit dem Versprechen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu sehen, was er ausrichten könne. Kaum war er allein, so brach er vor sich in diese Worte aus: Du unglücklicher Melina, der du noch immer Pfefferkuchen heißen solltest, nicht in deinem Stande, sondern in dir liegt das Armselige, über das du nicht Herr werden kannst! Welcher Mensch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, könnte er, müßte er nicht wie du seinen Zustand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Dasein! Nichts ist auf der Erde ohne Beschwerlichkeit, nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen und uns aus dem engen Kreise, worinnen sich andere kümmerlich abängstigen, emporheben. Dir sind die Bretер nichts als Bretер, und die Rollen, was einem Schulknaben sein Pensum ist, und die Zuschauer siehst du an, wie sie sich selbst an Werkeltagen vorkommen. Dir könnte es also freilich einerlei sein, hinter einem Pult über liniirten Büchern zu sitzen und die Zinsen einzutragen, welche hungrige Unterthanen bringen. Du fühlst nicht das

zusammenbrennende, zusammentreffende Ganze, das allein durch den Geist erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fühlst nicht, daß in den Menschen ein besserer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Asche täglicher Bedürfnisse und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt und doch so spät und fast nie erstickt wird. Du fühlst in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublasen, in deinem eigenen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich und der Mangel ängstiget dich, die Unbequemlichkeiten sind dir zuwider, und es ist dir verborgen, daß in jedem Stande diese Feinde lauren, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden sind. Du thust wohl, dich in jene Gränzen einer gemeinen Stelle zu sehnen, denn welche würdest du wohl ausfüllen, die Geist und Muth verlangt! Gib einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geistlichen deine Gesinnungen, und mit eben so viel Recht wird er sich über das Kümmerliche seines Standes beschweren können. Ja, hat es nicht sogar Menschen gegeben, die von aller Menschlichkeit und Lebensgefühl so ganz verlassen waren, daß sie das ganze Leben und Wesen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und staubgleiches Dasein erklärt haben? Regten sich lebendig in deiner Seele die Gestalten würkender Menschen, wärmte deine Brust ein theilnehmendes belebendes Feuer, verbreitete sich über deine ganze Gestalt die Stimmung, die aus dem Innersten kommt,

wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühltest du dich genug in dir selbst, so würdest du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufsuchen, dich in andern fühlen zu können.

Unter solchen Worten und Gedanken hatte sich unser Freund ausgekleidet, und er stieg mit einem Gefühle des innigsten Behagens zu Bette und erzählte sich einen ganzen Roman, was er an der Stelle des Unwürdigen morgenden Tages thun würde, welche Phantasien ihn in das Reich des Schlafes sanft hinüber begleiteten und dort, von ihren Geschwistern, den Träumen, mit offenen Armen aufgenommen, durch sie gestärkt und neu belebt, das ruhende Haupt unsres Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er schon wieder erwacht und dachte seiner vorstehenden Unterhandlung nach. Er überwand gar bald die kleine Verlegenheit, sich ganz fremden Menschen in einer so wichtigen Sache zu nähern. Er kam vor das Haus, und das Herz klopfte ihm für Unruhe. Er trug sein Anbringen bescheiden vor und fand gar bald mehr und weniger Schwierigkeiten, als er sich vermuthet hatte. Geschehen war es einmal, und wenn gleich außerordentlich strenge und harte Leute sich gegen das Vergangene und nicht zu Ändernde doch mit Gewalt setzen und das Übel dadurch zu vermehren pflegen, so hat es dagegen gewöhnlich auf die Gemüther der Menschen eine unwidersprechliche

Gewalt, und das unmöglich Geschienene, das er wirklich sieht, nimmt neben dem Gemeinen seinen Platz ein, wie wir schon oben zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. Es war also bald ausgemacht, daß Herr Melina die Tochter heurathen sollte, dagegen sollte sie wegen ihrer Unart kein Heurathsgut kriegen und versprechen, ihr Mütterliches noch einige Jahre gegen geringe Interessen in des Vaters Händen zu lassen. Der zweite Punct wegen einer bürgerlichen Versorgung fand schon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungerathene Kind nicht vor Augen sehen, man wollte die Verbindung eines hergelaufenen Menschen mit einer so angesehenen Familie, welche sogar mit einem Superintendenten verwandt war, sich durch die Gegenwart nicht beständig aufrücken lassen; man könne eben so wenig hoffen, daß die fürstlichen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beide Eltern waren gleich stark dagegen, und Wilhelm, der sehr eifrig dafür sprach, ob er gleich im Grunde dem Menschen, den er geringschätzte, die Rückkehr auf das Theater nicht gönnte und überzeugt war, daß er eines solchen Glückes nicht werth sei, konnte er nichts ausrichten. Hätte er die geheime Triebfedern gekannt, so würde er sich die Mühe gar nicht gegeben haben, sie zu überreden, denn der Vater, der seine Tochter gerne bei sich behalten wollte, haßte den jungen Menschen, weil seine Frau, eh' dieser dem Mädchen den Hof machte, selbst ein Auge auf ihn geworfen hatte, und

diese konnte in ihrer Stieftochter eine glückliche Nebenbuhlerin nicht vor Augen leiden. Ich führe die Befreiung beider Liebenden, ihre Aufnahme zu Hause und das Ende dieser Geschichte nicht weitläufig aus. Genug, Melina mußte wider seinen Willen mit seiner jungen Braut, die schon größere Lust bezeigte, die Welt zu sehen und sich der Welt sehen zu lassen, nach einigen Tagen abreisen und einen Ort suchen, wo eine Truppe ihre Nahrung fand.

Achtes Capitel.

Es war Sonntag geworden, und Wilhelm hatte sich noch nicht wieder zu Hause sehen lassen. Sein Schwager legte es aus, wie es auch wirklich war, daß er die Zeit theils zur Versöhnung der Familie, theils zu seinem Vergnügen würde angewendet haben. Es war ein Festtag, und jedes wünschte spazieren zu gehen. Vater und Mutter, Frau, Handelsdiener, Knechte und Mägde hatte Werner ausgehen lassen und blieb zu Hause, wo er sich gerne aufhielt. Wilhelms Großvater, der in dem Handel viel gewonnen hatte, erbaute das Haus zuerst; allein unter der Verwaltung des Vaters hatte es viel von seinem bürgerlichen Glanze verloren, welchen Werner nach und nach wieder herzustellen bemüht war. Er ging herum und sah, wie weit die Handwerksleute in der Woche gekommen waren, und was in der nächsten zu thun übrig bleiben würde. Das Dach war völlig hergestellt: statt mehreren morschen Balken andere eingezogen, statt verfaulter und ausgewitterter Breter neue angeschlagen; der Maurer arbeitete, die gesprungenen Wände auszu-

zwicken, und der Tüncher, ihnen Glätte und Ansehen zu geben; inwendig war auch schon viel gethan, alle Zimmer und Säle geweißt, statt des alten, verrauchten, dunkeln Tafelwerks die Wände mit neuen bunten Farben angemacht oder mit Cattunpapier beschlagen. Genug, wo man hintrat, sah man die Spuren des entstehenden Lebens, das sich zu einer langen Dauer Hoffnung machte. Werner besah dieß alles mit großer Zufriedenheit und fing nun an, da er das Nothwendige bald geendiget fand, auch an das Vergnügliche zu denken, um solches, wenn es ihm die Casse erlauben würde, nach und nach zu vollenden.

In der Mitte des Hauses war ein großer, mit Sandplatten belegter Hof, der auch seit Werners Regierung wieder im Sommer einen angenehmen Aufenthalt abgab; was ihn sonst anfüllte und entstellte, war auf die Seite und jedes an seinen Ort in die Ställe, Remisen und auf die Böden gebracht worden. Gereinigt diente er nunmehr zum Sammelplatze und Spaziergange der Familie. Im Grunde desselben stand eine künstliche Grotte, wo ehemals Wasser gesprungen hatte, wovon aber die Röhren in Unordnung gekommen, und viele von den Zierrathen abgebrochen worden waren. Solches wieder in Ordnung zu machen, hatte Werner schon Perlemuttermuscheln, Corallen, Bleiglanz, und was dazu gehört, verschrieben und hoffte bald wieder alles in Ordnung zu sehen, und bei dem springenden Wasser Sonntags mit guten

Freunden ein Glas Wein zu trinken und eine Pfeife zu rauchen. Nachdem er dieses alles bedacht, stieg er auf den obern Theil des Hauses, wo zwischen ein paar Dachgiebeln ein Altan angebracht war, den er in dem schlimmsten Zustande fand. Auch hier speculirte er auf neue Orangenkasten, bunte Scherben, fremde Gewächse, womit er seinen hangenden Garten auszieren und sich zwischen den Schornsteinen ein kleines Paradies schaffen wollte. Der Abend kam herbei, er stieg herab, besuchte noch im Vorbeigehen die Gewölbe, sah nach den Zuckerkisten, Kaffeefässern und nach den Zeronen Indigo, für welche er, weil es guter Handel war, eine besondere Zärtlichkeit hatte. Er setzte sich darauf in's Comptoir, schlug seine Handelsbücher nach und ergötzte sich in dieser Lectüre, da ihm der offenbare Vortheil daraus in die Augen leuchtete, mehr, als wenn es die geschmackvollste Schrift gewesen wäre.

Hierüber trat Wilhelm herein, der, ganz voll von seinem Abenteuer und den schönen Gegenden, die er in Gesellschaft einiger Bekannten besucht, seinen Schwager mit großer Lebhaftigkeit davon unterhielt. Dieser gab ihm zwar mit seiner gewöhnlichen Langmuth Gehör, doch war er dießmal selbst von eigener Leidenschaft so angefüllt, daß er auf die Fragen Wilhelms, was er bisher gemacht habe, das Gespräch auf diejenige Dinge lenkte, die ihn am meisten interessirten.

Ich ging soeben, sagte Werner, unsere Bücher durch, und bei der Leichtigkeit, wie sich der Zustand unseres

Vermögens übersehen läßt, bewunderte ich auf's neue die großen Vortheile, welche die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne gewährt. Es ist eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes, und ein jeder guter Haushalter sollte sie in seiner Wirthschaft einführen. Die Ordnung und Leichtigkeit, alles vor sich zu haben, vermehrt die Luft zu sparen und zu erwerben und wie ein Mensch, der übel haushält, sich in der Dunkelheit am besten befindet und die Summen nicht gerne zusammen rechnen mag, die er alle schuldig ist, so wird dagegen einem guten Wirthe nichts angenehmer, als wenn er sich alle Tage das Facit seines wachsenden Glückes ziehen kann. Selbst ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überrascht, erschröckt ihn nicht, denn er weiß sogleich, was für erworbene Vortheile er auf die andere Wagschale zu legen hat. Ich bin überzeugt, mein lieber Bruder, fuhr er fort, wenn du nur einmal einen rechten Geschmack an unsern Geschäften kriegen könntest, so würdest du finden, daß man viele Fähigkeiten des Geistes mit Nutzen und Vergnügen dabei anwenden kann. — Es ist möglich, versetzte Wilhelm, daß ich einige Neigung, ja vielleicht Leidenschaft für den Handel hätte fühlen können, wenn er mir nicht von Jugend auf in seiner kleinlichsten Gestalt bange gemacht hätte. — Du hast Recht, versetzte jener, und die Schilderung des personificirten Gewerbes in einem jugendlichen Gedichte, davon du mir erzähltest, paßt fürtrefflich auf die Krämerei, in der du erzogen

biſt, nicht auf den Handel, den du kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt haſt. Glaube mir, du würdeſt für deine feurigſte Einbildungskraft Beſchäftigung finden, wenn du die Scharen rühriger Menſchen, die wie Ströme die ganze Welt durchkreuzen, wegführen und zurückbringen, mit dem Geiſte erkennen ſollteſt. Seitdem unſer beiderſeitiges Intereſſe ſo nahe verbunden iſt, habe ich immer gewünſcht, es möchten es auch unſere Bemühungen ſein. Ich konnte dir nicht zumuthen, in einem Laden mit der Elle zu meſſen, mit der Wage zu wägen; laß uns das durch unſere Handelsdiener nebenher betreiben und geſelle dich hergegen zu mir, um durch alle Art von Spedition und Speculation einen Theil des Geldes und Wohlbefindens an uns zu reißen, das in der Welt ſeinen nothwendigen Kreislauf führet. Wirf einen Blick auf alle natürliche und künſtliche Producte aller Welttheile, ſiehe, wie ſie wechſelsweiſe zur Nothdurft geworden ſind; welch eine angenehme geiſtreiche Sorgfalt iſt es, was in dem Augenblick bald am meiſten geſucht wird, bald fehlt, bald ſchwer zu haben iſt, jedem der es verlangt, leicht und ſchnell zu ſchaffen, ſich vorſichtig in Vorrath zu ſetzen und den Vortheil jedes Augenblickes dieſer großen Circulation zu genießen. Dieß iſt, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird. Aber freilich muß man erſt in dieſer Zunft Genoſſe werden, das dir wohl ſchwerlich an dieſem Orte geſchehen kann. Ich habe ſchon

lange darüber nachgedacht, und es würde dir auf alle Fälle vortheilhaft sein, eine Reise zu thun.

Wilhelm schien nicht abgeneigt, und Werner fuhr fort: Wenn du nur erst ein paar große Handelsstädte, ein paar Häfen solltest gesehen haben, so würdest du gewiß mit fortgerissen werden; wenn du siehst, wo alles herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Ware siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts vor gering, weil alles die Circulation vermehrt, von der dein Leben seine Nahrung hat.

Werner, der seinen richtigen Verstand in dem Umgange mit Wilhelmen ausbildete, hatte sich gewöhnet, auch an sein Gewerbe, an seine Geschäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue als sein sonst verständiger und geschätzter Freund, der, wie es ihm schien, auf das Unreellste von der Welt einen so großen Werth und das Gewicht seiner ganzen Seele legte. Manchmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieser falsche Enthusiasmus müsse zu überwältigen und ein so guter Mensch auf den rechten Weg zu bringen sein. In dieser Hoffnung fuhr er fort: Es haben die Großen dieser Welt sich der Erde bemächtiget und leben in Herrlichkeit und Überfluß von ihren Früchten. Das kleinste Fleck ist schon erobert und eingenommen, alle Besitzthümer befestiget, jeder Stand wird vor das, was ihm zu thun

obliegt, kaum und zur Noth bezahlt, daß er sein Leben hinbringen kann; wo gibt es nun noch einen rechtmäßigern Erwerb, eine billigere Eroberung als den Handel? Haben die Fürsten dieser Welt sich der Flüsse, der Wege bemächtigt, und nehmen von dem, was durch- und vorbeigeht, einen starken Gewinn, sollen wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen und durch unsere Thätigkeit auch Zoll von einigen Artikeln nehmen, die theils das Bedürfniß, theils der Übermuth den Menschen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir versichern, wenn du nur deine dichterische Einbildungskraft anwenden wolltest, so könntest du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegen stellen; sie führt freilich lieber den Ölzweig als das Schwert, Dolch und Ketten kennet sie gar nicht, aber Kronen theilet sie auch ihren Lieblingen aus, die, es sei ohne Verachtung jener gesagt, von echtem, aus dem Quelle geschöpften Golde und von Perlen glänzen, die sie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geschäftigen Diener geholt hat. Wilhelm, ob ihn dieser Ausfall, so gelinde er auch war, gleich ein wenig verdroß, war doch zu gutmüthig, darauf zu antworten, und im Grunde konnte er wohl leiden, daß ein jeder von seinem Handwerke auf das beste dachte, wenn man ihm nur dasjenige unangefochten ließ, dem er sich zu widmen wünschte. Er nahm indeß die Apostrophe des auf einmal feurig gewordenen Werners mit eben der Ge-

lassenheit auf, wie jener die seinigen aufzunehmen pflegte.

Und dir, rief Werner aus, der du an menschlichen Dingen so herzlichen Antheil nimmst, was wird es dir für ein Schauspiel sein, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menschen wirst gewährt sehen! Was ist reizender als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückekehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremder Zuschauer wird hingerissen, wenn er die Freude sieht, mit welcher der eingesperrte Schiffer an's Land springt, noch ehe sein Fahrzeug es ganz berührt, sich wieder frei fühlt und nunmehr das, was er dem falschen Wasser geraubt, der getreuen Erde anvertrauen kann. Wir leben im Gewinn und Verlust, und wenn uns beides nur in Zahlen zu Gesichte kommt, so macht uns das eine dunkle Furcht und dagegen das andere keine innerliche herzliche Freude. Das Glück ist die Göttin der lebendigen Menschen, und um seine Gunst recht zu fühlen, muß man leben und Menschen sehen, die sich recht lebendig und sinnlich fühlen. Werner beschrieb dergleichen Scenen mehr, die seinen Freund lockten und aufmunterten. Er fühlte sich schon lange wieder munter und gesund, etwas zu unternehmen; zu Hause gefiel es ihm nicht, und er sann auf allerlei Gelegenheit, wie er sich in der Welt umsehen wollte,

und was alles darinne zu treiben und anzufangen sein möchte. Es gefiel ihm daher ganz wohl, daß Werner von einer Reise sprach, und er antwortete: Wenn du denkst, daß Geld zu dieser Ausgabe vorräthig sei, und daß es gut angewendet sein möchte, so bin ich es gerne zufrieden. Ich möchte mich freilich auch gerne einmal ein wenig umsehen, und da du schon ziemlich herumgekommen bist, so wirst du am besten thun, mir einen Plan zu machen, dem ich willig folgen werde. — So viel, versetzte Werner, wirst du immer finden, als du brauchst, und nach meiner Rechnung soll deine Reise noch Geld einbringen. — Das möchte so gar gewiß nicht sein, versetzte Wilhelm, ob ich dabei so viel lerne, das Gelds werth sein möchte. — So verstehe ich's auch nicht, sagte jener. Du kannst unterweges mit der größten Bequemlichkeit Geschäfte machen, die uns einträglich sind. Ich habe aus unsern Büchern neulich alle Schulden ausgezogen, die an allen Orten und Enden unserer Handlung zurückstehen; ich setze dir die nöthigen Erläuterungen auf, gebe dir die Papiere mit, und du kannst auf deinem Wege spielend nicht allein dein Reisegeld überall mitnehmen, sondern mir auch von Zeit zu Zeit etwas schicken; denn es sind ansehnliche Summen drunter, die ich nicht ganz verloren gebe. — Es ist freilich keine angenehme Beschäftigung, sagte Wilhelm, Schulden zu mahnen. — Es kommt nur auf die Gewohnheit an, sagte Werner, und man wird leichter mit den Leuten fertig, als

man denkt. Ich halte sehr viel auf die Gegenwart, man kommt viel schneller mit seinen Schuldnern aus einander und macht sich leicht neue Kunden; die Menschen wollen angetrieben sein. Wir müssen darüber weiter sprechen, und du wirst gar bald und gerne dich mit meinen Gedanken vereinigen. Der Vater ist es leicht zufrieden, es war ja schon vor deiner Krankheit die Absicht. Kommst du alsdann wieder, so hast du doch alles gesehen, hast die Leute kennen lernen und wirst dich endlich gewiß in Geschäften an meiner Seite gerne bearbeiten. In großen Städten siehst du dich um und besuchst die merkwürdigen Fabriken und Gebäude, findest Abends gute Gesellschaften, auch ein wohleingerichtetes Theater, welches ich dir zu sehen wohl einmal gönnen möchte. Was hier Werner zuletzt vorbrachte, war das, woran Wilhelm zuerst gedacht hatte, und das schwerste Gewicht in seiner Wagschale. Sie wurden bald des Handels einig und das Nöthige herbeigeschafft und besorgt.

Wilhelm Meisters theatralische Sendung.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Die Verbindung einer Reisegesellschaft ist eine Art von Ehe, und man findet sich bei ihr auch leider, wie bei dieser, oft mehr aus Convenienz als aus Harmonie zusammen, und die Folgen eines leichtsinnig eingegangenen Bundes sind hier und dorten gleich. Wilhelm hatte sich einen Lohnkutscher bis an einen gewissen Ort gedungen, und um die Kosten der Fuhre nicht allein zu bezahlen, noch drei Passagiers aufgerafft, die eben den Weg gingen. Ein jeder hatte sein besonderes Interesse, wovon er den andern ausschließlich unterhielt und einigen Nutzen für sich zu ziehen hoffte. Der eine war ein Bergmeister, der andere ein Weinhändler, der dritte, noch der uneigennützigste, fand auf dem ganzen Wege nichts Merkwürdiges als Pferde und Mädchen. Wilhelm war wie versiegelt in ihrer Gesellschaft, besonders verdrossen ihn die unartigen Gespräche, die rohen und übertriebenen Forderungen in den Herbergen und die ewigen Händel mit dem Postillon, der darum um nichts geschwinder fuhr.

Sie hielten Mittags in einem Wirthshause an, wo der Bergmeister einige seiner Leute, die er hierher bestellt hatte, vor der Thüre mitten unter einem Truppe Bauern antraf.

Jede Gattung Menschen, die Uniform trägt, imponirt dem großen Haufen und weiß sich ihres Vorzugs meistens sehr gut zu bedienen. Die Bergleute hatten Cithern bei sich, spielten, sangen, indeß die andern um sie herum stunden und die Mäuler aufsperrten. Die Gesellschaft drängte sich durch, und die Sänger verdoppelten ihre Bemühungen, da sie nun auf ein gutes Trinkgeld hoffen konnten. Nach Begrüßung ihres Vorgesetzten trugen sie mit ihren lebhaften und grellen Stimmen verschiedne artige Lieder vor. Auf einmal, da sie sahen, daß man Gefallen an ihrem Spiele hatte, erweiterten sie ihren Kreis, und einer trat mit einer Hacke auf und stellte, indeß die andern ein Stück aufspielten, die Handlung des Schürfens vor. Es währte nicht lange, so trat ein Bauer aus der Menge und gab ihm pantomimisch drohend zu verstehn, daß er sich von hier hinwegbegeben solle. Die Gesellschaft war darüber verwundert und erkannte erst den zum Bauer verkleideten Bergmann, als er den Mund aufthat und in einer Art von Rezitativ den andern schalt, daß er es wage, auf seinem Acker zu hantiren. Jener kam nicht aus der Fassung, sondern fing an den Landmann zu belehren, daß er ein Recht dazu habe, und gab ihm die ersten Begriffe

von dem Bergbaue. Der Bauer that allerlei alberne Fragen, worüber die Zuschauer herzlich lachten. Der Bergmann suchte ihn zu rectificiren und bewies ihm am Ende den Vortheil, der zuletzt auf ihn fließe, wenn die unterirdischen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der jenem zuerst mit Schlägen gedroht, wurde nach und nach besänftigt, und sie schieden als gute Freunde und besonders der Bergmann auf die honorabelste Art von der Welt aus diesem Streite.

Nachdem sie geendigt hatten, gab jeder, besonders Wilhelm, sein Trinkgeld gerne. Das Essen war bereit, und nach Tische entschlossen sie sich, da man dem Gebürge nahe war und die Fahrt langsam und beschwerlich ging, bis in das Nachtquartier zu Fuße zu gehen. Der Postillon beschrieb der Gesellschaft den Weg, und sie verlor sich bald aus einander, indem ein Theil voreilte und der andre zurück blieb.

Wilhelm war bald allein. Er durchstrich mit leisem Schritte Thäler und Berge, in der Empfindung des größten Vergnügens. Überhangende Felsen, rauschende Wasserbäche, bewachsene Wände, tiefe Gründe sah er zum erstenmale, und doch hatten seine frühsten Jugendträume schon um solche Gegenden geschwebt. Er war bei diesem Anblicke nun wieder verjüngt, alle erduldeten Schmerzen waren ganz aus seiner Seele weggewaschen, und mit jugendlicher Fröhlichkeit recitirte er Stellen seiner ersten Dramen, Stellen anderer

Dichter, besonders aus dem Pastor fido, die an diesen einsamen Plätzen scharenweise seinem Gedächtnisse zuflossen. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Gestalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahndung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten.

Mehrere Menschen, die auf einander folgend, hinter ihm herkamen, an ihm mit einem Gruße vorbeigingen und den Weg in das Gebürg eilig fortsetzten, hatten ihn verschiedene Male unterbrochen, ohne daß er auf sie aufmerksam geworden wäre. Endlich gesellte sich ein Gesprächigerer zu ihm und erzählte die Ursache der starken Pilgrimschaft. Zu Hochdorf, sagte er, und dieß war auch der Name des Nachtquartiers unserer Reisenden, wird heute Abend eine Komödie gegeben, wohin alles aus der Nachbarschaft eilt. Wie, rief Wilhelm, in diesen einsamen Gebürgen, zwischen diesen undurchdringlichen Wäldern hat die Schauspielkunst einen Weg gefunden und sich einen Tempel aufgebaut? — Sie werden sich noch mehr wundern, sagte der andre, wenn Sie hören, durch wen es aufgeführt wird. Es ist eine große Wachstapetenfabrik an dem Orte, die viele Leute ernährt. Der Unternehmer, der so zu sagen von aller menschlichen Gesellschaft entfernt lebt, weiß seine Mahler und Arbeiter Winters nicht besser zu beschäftigen, als daß er sie veranlaßt hat, Komödien zu spielen. Er leidet keine Karten unter ihnen und wünscht sie sonst von rohen Sitten ab-

zuhalten. So bringen sie die langen Abende zu, und heute, da des Alten Geburtstag ist, geben sie ihm zu Ehren eine Festlichkeit.

Bei dem Namen des Ortes und des Fabrikdirectors fiel ihm auf, daß er auch diesen Mann auf der Liste derjenigen habe, die ihm zu mahnen aufgetragen worden. Da kommst du zur ungelegenen Zeit, sagte er zu sich, indem du dieser Leute Sorge erneuerst, die sie sich vielleicht einen Augenblick aus dem Sinne geschlagen hatten. Diese Betrachtung verdarb ihm den ganzen Überrest des Weges, und er nahte sich nicht ohne eine geheime gutmüthige Unruhe dem Hause. Die übrige Reisegesellschaft war schon vorher in dem Gasthofe angekommen und hatte sich, von der Neuheit des Schauspieles angezogen, einen Eingang verschafft, und Wilhelm wurde auch von dem Hausvater mit größter Freundlichkeit aufgenommen. Als er seinen Namen nannte, that der Alte ganz verwundert und rief aus: Ei, mein Herr, sind Sie der Sohn des braven Mannes, dem ich so viel Dank und auch bis jetzt noch Geld schuldig bin? Ihr Herr Vater hat so viel Geduld mit mir gehabt, daß ich ein Bösewicht sein müßte, wenn ich ihn nicht treulich und redlich bezahlte. Sie kommen eben zur rechten Zeit, um zu sehen daß es mir Ernst ist. Ich habe seit einigen Jahren immer Aufschub gebeten, nun aber sind mir, Gott sei Dank, einige ansehnliche Schuldposten eingegangen, und ich habe eine Eintheilung gemacht, wo Ihr Herr Vater nicht

vergessen ist. Ich bin ihm noch hundert Dukaten schuldig; zweihundert Thaler liegen gleich parat, und wegen des Überrestes wird er mir ja wohl bis die nächste Messe Credit geben. Er rief seine Frau herbei, welche ebenso erfreut schien, den jungen Menschen zu sehn, versicherte, daß er seinem Vater gliche, und sehr bedauerte, daß sie ihn wegen vieler Fremden die Nacht nicht beherbergen könnte. Wilhelm producirte seine Papiere und Vollmachten, der Alte führte ihn in sein Comptoir und zahlte ihm die zweihundert Thaler auf der Stelle in Golde aus. Wenn das so fort geht, dachte er bei sich selbst, so hat Werner wohl Recht, daß es leichter ist, als man denkt, die Menschen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Die Stunde des Schauspieles nahte herbei, als man auf einmal die traurige Nachricht brachte, der neue Pfarrer, der erst einige Monate angezogen war, habe das Schauspiel untersagen oder vielmehr ankündigen lassen, er könne nicht zugeben, daß in seiner Gemeinde Komödie gespielt würde, bis sie eine Erlaubniß von dem Amte vorzeigten. Man hatte ihm vergebens vorgestellt, der Amtmann wisse nur sehr wohl darum, sei öfters selbst in den Stücken gewesen, er werde gewiß nichts dagegen einzuwenden haben, man könne nur unter drei Stunden nicht hin und her kommen; vergebens! er blieb auf seinem Kopfe, und die ganze Gesellschaft war in der größten Verlegenheit. Wilhelm übernahm es, ihn zu rectificiren,

ging zu ihm und hielt ihm die pathetischste Anrede. Der Geistliche war unbeweglich, und der junge Redner legte ihm Gründe aller Art vor; umsonst! denn jener blieb auf seiner Meinung und versicherte, daß er nicht abgehen könne noch wolle. Der unglückliche Abgesandte kehrte voll Zorn und Verdruß zurück, die ganze Gesellschaft war außer sich. Die Acteurs kamen angezogen herbeigelaufen und erzählten mit der größten Unruhe, daß Lampen und Lichter brennten und alles zum Winke bereit sei. Man schalt, man stampfte, man lief, man schrie. Als der Lärm am ärgsten wurde, kamen Pferde vor die Thüre, und der Oberforstmeister mit einigen Jägern stieg ab. Er wunderte sich höchlich über die Verwirrung, in der er das Haus fand, und worüber man ihm fast die gewöhnliche Ehrerbietung zu bezeigen vergaß. Da er die Ursache davon hörte, rief er aus: Der Pfaff will euch nicht spielen lassen! ei! ei! ich will ihm ein Wörtchen in das Ohr sagen, wir sind gute Freunde, er wird mir es gewiß zu Gefallen thun. Er ging auch wirklich zu ihm und kam bald mit der Erlaubniß zurück, sie sollten nur anfangen. Wilhelm wünschte bei sich selbst die Gründe zu wissen, womit dieser Cavalier den Geistlichen überredet hätte; denn ich habe doch, wie mich dünkt, sagte er zu sich selbst, nichts vergessen, was ein vernünftiger Mensch bei dieser Gelegenheit sagen kann, und habe ihn nicht überzeugen können.

Die Gesellschaft wurde nunmehro in das Schauspielhaus geführt, welches eine Scheune war, die gleich am Garten lag. Die innere Decoration verwunderte jedermann, denn sie war artig, obgleich ohne sonderlichen Geschmack. Einer von den Mahlern, welche auf der Fabrik arbeiteten, hatte bei der Dresdner Oper Hand gelangt. Leinwand und Farben kosteten wenig, und ihre Mühe ward durch die Sache selbst belohnt. Ihr Stück, das sie halb von einer herumziehenden Truppe geborgt, halb nach ihrer eigenen Weise zurecht gestutzt hatten, so schlecht es war, unterhielt die Zuschauer. Die Intrigue, daß zwei Liebhaber ein Mädchen ihrem Vormunde und wechselsweise sich selbst entreißen wollen, brachte allerlei interessante Situationen hervor und machte den Gang des Stückes lebhaft. Ich sehe daraus, sagte Wilhelm bei sich selbst, daß die Alten Recht haben, die behaupten, daß ein Stück, wenn es voller Handlung sei, auch ohne Sitten, ohne Schilderung wahrer Menschheit, doch gefallen und ergötzen könne. Dieß, sagen sie, seien die Anfänge des Theaters gewesen, und ich glaube es fast, da es auch die Anfänge des unsrigen sind. Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht, der gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz ausgebildeten angenehm.

Aus seinen stillen Betrachtungen störte ihn der Tobaksdampf, der immer stärker und stärker wurde. Der Oberforstmeister hatte bald nach Anfange des

Stücks seine Pfeife angezündet, und nach und nach nahmen sich mehrere diese Freiheit aus. Noch einen schlimmern Auftritt machten die großen Hunde dieses Herrn, die man zwar ausgesperrt hatte, die aber bald den Weg zu einer Hinterthüre herein fanden, auf das Theater liefen, wider die Acteurs rannten und durch einen Sprung über das Orchester ihren Herrn im Parterre aufsuchten.

Zum Nachspiel hatten sie einen Glückwunsch zusammengestoppelt, ein schlechtes Porträt des Alten auf einen Altar gestellt und mit Kränzen behängt, dem sie in demuthsvollen Stellungen huldigten. Das jüngste Kind trat wohlaufgeputzt hervor und hielt eine Rede in sehr mittelmäßigen Versen, welche die ganze Familie und sogar den Oberforstmeister, der sich dabei an seine Kinder erinnerte, zu Thränen bewegte. Wie mächtig sind Lokalumstände auf die Herzen der Menschen, und wie rührend ist eine Feierlichkeit, wenn sie auch nicht in dem besten Geschmacke angestellt ist!

Zweites Capitel.

Nach einigen Tagereisen kam die Gesellschaft in eine mittelmäßige Stadt, wo ihre Verbindung aufhörte, ihr Fuhrmann wieder zurück ging, wo sie ausruhen und ihre Geschäfte betreiben wollten.

Wilhelm gab seine Empfehlungsschreiben ab und mahnte mit ungleichem Erfolge mehrere Personen seines Verzeichnisses. Einige zahlten, einige entschuldigten sich, andere nahmen's übel, andere läugneten. Nach seinem Auftrag sollte er gewisse Herrn verklagen, er mußte deßwegen einen Advocaten aufsuchen und denselben instruiren. Diese Arbeit lag ihm so sauer auf, als man es sich nur denken kann, doch war er gewissenhaft und wollte es gerne recht machen.

Die Gesellschaft, in die er gezogen wurde, unterhielt ihn nicht besser. Gute Leute, die sechs Tage der Woche ordentlich hingingen, sich des Sonntags was Rechts zu Gute thaten und außerdem jeden Abend mit Billard oder Lomber in einem geschloss'nen Kränzchen zubrachten! Dieß waren auch die Feierlichkeiten, womit sie ihn bewirtheten, und man kann sagen, daß sie ihr

Beſtes dabei thaten, ohne einen Augenblick zu zweifeln, ob ihr Gaſt ſich eben ſo ſehr in ihrer Geſellſchaft als ſie ſich in der ſeinigen vergnügten. In ſeinem Wirthshauſe gefiel es ihm noch am beſten, denn da ging es luſtig zu und gab allerlei Veränderungen, die ihn intereſſirten. Eine große Geſellſchaft von Seiltänzern, Springern, Gauklern, die einen ſtarken Mann bei ſich hatten, waren mit einer großen Anzahl Weiber und Kinder eingezogen und machten, indem ſie ſich auf eine öffentliche Erſcheinung bereiteten, einen Unfug über den andern. Bald ſtritten ſie ſich mit dem Wirthe, bald unter ſich ſelbſt, und wenn ihr Zank unleidlich war, ſo war das Bezeigen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Auf dem Markte ſah er ein weitläufiges Gerüſte aufgeſchlagen, die Schwingbreter angebracht, die Pfoſten zu dem Schlappſeile befeſtigt und die Böcke zu dem ſtraffen Seile zurechte geſtellt. Den andern Morgen ging der Zug fort, durch den die Stadt von dem Schauſpiele benachrichtigt werden ſollte, das man ihr bereitete. Vorauf ein Tambour und der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe mit einem Kinde vor ſich, wohl mit Bändern und mit Flittern herausgeputzt, darauf Paar und Paar die übrige Truppe zu Fuße, die Kinder in abenteuerlichen Stellungen auf ihren Schultern. Palliaſſo lief unter der andrängenden Menge drollig hin und her und theilte mit ſehr begreiflichen Späßen, indem er bald ein Mädchen küßte,

bald einen Knaben pritschte, seine Zettel aus und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn diesen Abend näher kennen zu lernen. In den gedruckten Anzeigen waren die mannichfaltigen Künste der Gesellschaft, besonders eines Monsieur Narciß und einer Mademoiselle Landerinette herausgestrichen, welche beide als die Hauptpersonen des Stückes die Klugheit gehabt hatten, sich von dem Zuge zu enthalten, sich dadurch ein vornehmeres Ansehen zu geben und größere Neugier zu erwecken. Der Abend kam herbei, Wilhelm wurde in ein Haus geführt, wo große Gesellschaft versammelt war, und um die angezeigte Stunde füllte sich bald der Platz mit Volk und die Fenster mit Leuten einiger Art.

Palliaß bereitete erst die Versammlung mit einigen Albernheiten, worüber die Zuschauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerksamkeit und zur guten Laune vor. Einige Kinder mit seltsamen Verrenkungen erregten bald Verwunderung, bald Grausen, bald Mitleiden, weit mehr Vergnügen aber der Anblick, wenn die rüstigen Springer, bald hinter einander, bald alle zusammen, vorwärts und rückwärts sich in der Luft überschlugen. Ein lautes Händeklatschen und Jauchzen erscholl aus der ganzen Versammlung. Nun wurde die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gewendet, die Kinder eins nach dem andern mußten das Seil betreten, die ungeschicktesten zuerst, damit die Zeit ausgedehnet und die Schwierigkeit der Kunst sichtbar

würde. Es zeigten sich auch einige von den Springern und eine erwachsene Frauensperson mit ziemlicher Geschicklichkeit; allein es war noch nicht Monsieur Narciß, noch nicht Mademoiselle Landerinette. Endlich traten auch diese aus einer Art von Zelt hinter ausgespannten rothen Vorhängen hervor und erfüllten durch ihre angenehme Gestalt und zierlichen Putz die bisher glücklich genährte Hoffnung der Zuschauer. Er, ein leichtes munteres Bürschchen von mittlerer Größe, schwarzen Augen und sehr vielen Haaren, sie nicht weniger niedlich, doch stark gebildet, wechselten sich auf einem Seile mit leichten Bewegungen, kühnen Sprüngen und seltsamen Posituren ab. Ihre Leichtigkeit, seine Verwegenheit, die Präcision, womit beide ihre Kunststücke ausführten, erhöhete mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anstand, womit sie sich betrugen, die anscheinende Bemühung der andern um sie gab ihnen das Ansehen als Herrn und Meister der ganzen Truppe, eines Ranges, dessen sie jeder werth halten mußte. Die Begeisterung theilte sich vom Volke den Zuschauern in den Fenstern mit, die Damens sahen nach Narcissen, die Herren nach Landerinetten, das Volk jauchzte und das feinere Publicum enthielt sich nicht des Klatschens, kaum daß man noch über Palliassen lachte. Die Freude und der Zauber ward so groß, daß jeder vergaß sich wegzuschleichen, als einige von der Truppe, um Geld zu sammeln, sich mit zinnernen Tellern durch die

Menge drängten. Sie haben ihre Sache gut gemacht, sagte Wilhelm zu seinem Reisegefährten, der bei ihm am Fenster stund. — Mitunter, versetzte der andre, das Mädchen ist ein wackeres frisches Ding. — Sie haben alles gut gemacht, sagte Wilhelm; ich bewundre ihren Verstand, womit sie auch geringe Kunststückchen, nach und nach zur rechten Zeit angebracht, geltend zu machen wußten, wie sie von den einfachsten, ja sogar von den Ungeschicklichkeiten ihrer Kinder anfingen und bis zu den zusammengesetztesten künstlichsten ihrer Virtuosen fortfuhren. Der Gefährte war nicht Wilhelms Meinung, sondern versicherte vielmehr, es sei unerträgliches langweiliges Zeug von Kleinigkeiten, die zu nichts nützten als die Zeit zu verderben. Sie hätten ihre guten Kunststücke nach einander weg machen sollen, so wäre in einer Viertelstunde die Sache abgethan gewesen. — Glauben Sie denn, versetzte Wilhelm, daß das Publicum und die Leute dabei ihren Vortheil finden? Ist's nicht einem jeden darum zu thun, eine Zeitlang abwechselnd unterhalten zu werden, und diesen, ihre Kunststücke in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen? — Es ist ein Schlendrian und Handwerksgebrauch, ich habe es noch bei allen so gesehen. — Es sei dem wie ihm wolle, sagte Wilhelm, so hat die Natur und die Erfahrung sie die besten Regeln gelehrt, und wenn sie die einigen Tage, die sie hier bleiben, immer so stufenweise fortfahren und heben, wie ich überzeugt bin, ihre besten Stücke zuletzt

auf, so müssen sie eine große Wirkung thun und viel Geld gewinnen, welchen Geist und welchen Geschmack ich manchem Schriftsteller wünschte. Der Fremde, dem mit solchen abstrakten Gesprächen nicht gedient war, fing an die Reize Landerinettens durchzugehen, indeß Wilhelm ihre Kunstfähigkeiten bestimmt auseinandersetzte.

Wilhelm hatte ganz recht gemuthmaßet, denn den zweiten Tag war ihr ganze Kunst im Steigen. Die Anfänge, wenn ich so sagen darf, ließen sie ganz weg, doch ging alles in derselben Ordnung wie den vorigen Tag, sie machten einige neue complicirtere und gefährlicher scheinende Kunststücke mehr, die Späße des Palliaß waren dieselbigen, nur schienen sie immer mehr Wirkung zu thun, je mehr sie wiederholt wurden. Und wie uns ein denkender Mann gesagt, daß Übelstand ohne Schmerz, Größe ohne Stärke tiefe Quellen des Lächerlichen sind, so kann man hinzusetzen, daß vorsätzliche Ungeschicklichkeit, Ungeschicktes mit verborgener Kraft einen höchst komischen und angenehmen Eindruck machen.

Ebenso schnell stieg auch der Enthusiasmus für Herrn Narciß und Mamsell Landerinette, das Jauchzen, das Klatschen, das Bravorufen ward allgemein und immer allgemeiner, die Beutel thaten sich auf und die Einnahme war ansehnlich. Ein Fremder, der mit am Fenster war, bedaurte, daß ein gewisses Kind nicht mehr bei der Truppe sei, das verschiedene Kunststücke

mit großer Geschicklichkeit und besonders den Eiertanz so schön als er ihn niemals gesehen ausgeführt hätte. Die Künstler verließen, da es Nacht werden wollte, das Gerüste und wurden von dem zudringenden Volke im Triumphe nach Hause gebracht.

Den dritten Tag, da die Anzahl der Menschen durch den Zulauf aus den benachbarten Ortschaften außerordentlich zugenommen hatte, rollte sich auch der Schneeball des Beifalls immer größer. Der Sprung über die Degen, durch das Faß mit den papiernen Böden, und was alles dazu gehört, brachte die Menge außer sich. Der starke Mann ließ zum allgemeinen Grausen, Entsetzen und Erstaunen, indem er sich mit dem Kopfe und den Füßen auf ein paar aus einander geschobne Stühle legte, auf den hohlschwebenden Leib einen Amboß stellen und darauf von drei wackeren Schmiedegesellen ein Hufeisen fertig schmieden.

Die sogenannte Herculesstärke, wo eine Reihe Männer sich andern auf die Schultern stellen und diesen wieder andre, so daß es zuletzt eine lebendige Pyramide wird, die ein Kind, auf dem Kopf stehend, gleichsam als ein Knopf und Wetterfahne schließt, war noch nie in diesen Gegenden gesehen worden, und endigte würdig das ganze Schauspiel. Herr Narciß und Mamsell Landerinette ließen sich in Tragesesseln auf den Schultern der Übrigen durch die vornehmsten Straßen der Stadt unter dem lauten Freudengeschreie des Volkes tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumen-

ſträuße und ſeidene Schnupftücher zu und drängte ſich, ſie recht in das Geſicht zu faſſen. Jedermann ſchien glücklich, ſie anzuſehen und von ihnen eines Anblickes gewürdiget zu werden.

Welcher Schriftſteller, welcher Schauſpieler würde nicht glücklich ſein, wenn er einen ſolchen allgemeinen Eindruck erregte, welche köſtliche Empfindung müßte das werden, wenn man gute, edle, der Menſchheit würdige Gefühle eben ſo allgemein durch einen elektriſchen Schlag ausbreiten und ein ſolches Entzücken dadurch unter den Menſchen erregen könnte, wie dieſe Leute es durch ihre ſichtbaren Stücke gethan haben; wenn man dem Volke oder den Beſten daraus das Mitgefühl alles Menſchlichen geben und ſie mit der Vorſtellung des Glückes und Unglückes, der Weisheit und Thorheit, des Unſinnes und der Albernheit entzünden und erſchüttern und ihr ſtockendes Innere in Bewegung ſetzen könnte! Dann möchte vielleicht das vorgehen, was der alte Philoſoph von dem Trauerſpiele verſpricht, daß es die Leidenſchaften reinige. Mit ſolchen Gedanken unterhielt ſich Wilhelm, als er nach Hauſe ging, nachdem er ſich in der ganzen Geſellſchaft vergebens nach einem Menſchen umgeſehen hatte, dem er dieſe Betrachtungen hätte mittheilen können.

Drittes Capitel.

Als Wilhelm in den Gasthof kam, traf er Herrn Narciß auf dem Vorsaal stehend an und ersuchte ihn einen Augenblick mit ihm auf die Stube zu kommen. Er fand an ihm einen guten muntern Purschen, der mit großer Leichtigkeit und vielem Leichtsinne seine Schicksale erzählte und nichts weniger als Herr von der Truppe war. Als ihm Wilhelm zu seinem Succesſe glückwünschte, nahm er es mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf. Wir sind es gewohnt, sagte er, daß man über uns lacht und unsere Künste bewundert, aber wir werden durch einen außerordentlichen Beifall um nichts gebessert, denn der Entrepreneur zahlt bei guter wie bei schlechter Einnahme jedem seine bestimmte Gage fort. Wilhelm erkundigte sich nach verschiedenem, das der andre alles pünctlich beantwortete und zuletzt eilig that und sich beurlaubte. — Wo wollen Sie denn so schnell hin, Monsieur Narciß? sagte Wilhelm. Der junge Mensch lächelte und gestand, seine Figur und Talente haben ihm einen Beifall zugezogen, an dem ihm mehr gelegen sei, er habe von einigen Frauenzimmern in der Stadt zärtliche Billetts erhalten, und

sei auf diesen Abend und diese Nacht dringend eingeladen. Er fuhr fort, mit der größten Aufrichtigkeit seine Abenteuer zu erzählen, und hätte Namen, Straßen und Häuser angezeigt, wenn nicht Wilhelm, der sich vor einer solchen Indiscretion entsetzte, es abgelehnt und ihn entlassen hätte.

Sein junger Reisegefährte hatte inzwischen Mamsell Landerinetten unterhalten und gab bei dem Abendessen nicht undeutlich zu verstehen, mit was für Hoffnungen sie ihm geschmeichelt habe.

Es verstrichen noch einige Tage, die Wilhelm mit Eincassiren verschiedener Schuldposten zubrachte, und ob er gleich nicht mit Schärfe verfuhr, sehr gütig und nachsichtig war, so glückte es ihm doch, und er hätte mit dem, was er zu Hochstädt erhalten, beinahe funfzehnhundert Thaler eingenommen. Davon Wernern in nächstem Briefe Nachricht zu geben und ihm den größten Theil zu überschicken, machte ihm eine außerordentliche Freude. Er empfahl sich auch einigen Handelsleuten, denen sein Wesen so wohl gefiel, daß sie Bestellungen machten, die er sorgfältig notirte. Endlich fand er vor gut, seine Reise weiter fortzusetzen, und weil hier seine Gesellschaft sich zerschlagen hatte, nahm er eine Postchaise, packte seinen Koffer auf und fuhr bei guter Zeit ab, um vor Nacht auf der nächsten Station anzulangen.

Die Zeit war ihm unter allerlei Gedanken verstrichen, die Nacht kam herbei, und er merkte, da

der Postillon seinen Weg in dem Walde, in den sie gerathen waren, bald hier- bald dorthin nahm, daß er den rechten möchte verloren haben. Er fand es auch wirklich so, als er sich darnach erkundigte, doch versicherte der Schwager, er könne nicht weit von dem Orte seiner Bestimmung ab sein. Es war tief in der Nacht, als sie bei einem Dorfe anlangten und sich um die Gegend erkundigten. Sie waren ganz und gar von der Straße abgekommen, und indem sie sich von ihr in einem fast rechten Winkel entfernt hatten, lag die Station wo sie hin wollten, wohin noch überdieß kein grader Weg ging, auf sechs Stunden ab, und Wilhelm verlangte, daß der Postillon die Nacht über hier bleiben und ihn des andern Morgens dorthin bringen sollte. Der Postillon bat dringend, daß er ihn gerade nach Hause wieder zurückkehren lassen möge, er sei noch neu im Dienst und habe, weil er die Pferde so abgetrieben, alles von seinem Herrn zu befürchten; er wolle sagen, daß er ihn auf die nächste Station geliefert, und hoffe mit dieser Lüge durchzukommen; dafür wolle er ihm gegen ein Billiges einen alten Reisewagen des Pfarrers und Bauernpferde verschaffen, um die er sich schon erkundigt; diese könnten ihn an den nächsten Ort, welches eine ansehnliche Landstadt sei und nur drei Stunden von hier liege, morgen früh bei Zeiten bringen, wo er alsdann wieder Postpferde nehmen und ohne Beschwerlichkeit in seine Route einfallen könnte. Der Wirth redete ihm

selbst zu, und weil er gutmüthig war, so ließ er es geschehen.

Des andern Morgens, als ihn sein neuer Fuhrmann gegen die Stadt brachte und er sie liegen sah, hörte er von demselben, daß eine starke Garnison drinne sei, und daß man an den Thoren scharf examinire. Es kommt mir immer wunderbar vor, sagte Wilhelm bei sich selbst, wenn ich meinen Namen angeben und mich Meister nennen soll. Ich thäte wahrlich besser, mich Geselle zu heißen, denn ich fürchte immer, ich werde in dem Gesellenstande stecken bleiben. Ich werde es auch zum Scherze thun, besonders da ich niemanden kenne und niemanden zu besuchen habe. Der Namen ist nicht wohlklingend, aber bedeutend; übersetzt kläng' er auch besser, doch wir wollen bei unsrer Muttersprache bleiben. Er kam unter das Thor und wurde so aufgeschrieben. Es war noch früh, als er vor dem Gasthofe anlangte, der Wirth sagte ihm, daß seine meisten Zimmer von einer Truppe Komödianten, die sich hier befinden, genommen seien, doch werde er noch ein ganz artiges Stübchen vor sich finden, das in den Garten gehe. Muß mich denn das Schicksal, rief Wilhelm heimlich aus, immer zu diesen Leuten führen, mit denen ich doch keine Gemeinschaft haben will noch soll! Er antwortete dem Wirth, daß er kein Zimmer brauche, daß er nur einen Augenblick abtreten und alsdann Postpferde fordern wolle, um sogleich weiter zu gehen.

An den Thorpfosten war der gestrige Komödienzettel noch angeschlagen, und zu seiner größten Verwunderung fand er den Namen von Herrn und Frau Melina drauf. Ich muß ihnen doch einen Guten Morgen sagen, dachte er, und indem kam ein junges Geschöpf die Treppe herunter gesprungen, das seine Aufmerksamkeit erregte. Ein kurzes Westchen mit geschlitzten spanischen Ärmeln und weiten Beinkleidern stund dem Kinde gar artig, lange schwarze Haare hatte es, in Locken und Zöpfe um den Kopf gewunden. Er sah es scharf an und konnte nicht gleich einig werden, ob er es für einen Knaben oder für ein Mädchen halten sollte, doch entschied er sich bald für das letztere und grüßte, als sie bei ihm vorbei kam, mit einem Guten Morgen diese Erscheinung, fragte, ob etwa Herr und Frau Melina schon aufgestanden wären. Mit einem schwarzen scharfen Seitenblick sah sie ihn an, indem sie an ihm vorbei und in die Küche lief, ohne zu antworten. Er schickte den Wirth hinauf und trat gleich nach ihm in die Stubenthüre.

Viertes Capitel.

Madame warf, indem er hereintrat, einen weißen Mantel um, ihre tiefe Nachtkleidung zu verbergen, der Gemahl zog seine heruntergefallene Strümpfe hinauf und die Nachtmütze vom Kopfe. Man wollte einen Stuhl frei machen, ihn dem Hereintretenden anzubieten, aber der Tisch, das Bett, selbst der Ofen und das Fenstergesimse faßten nichts mehr. Man war sehr vergnügt sich wieder zu finden, und Madame Melina besonders verbarg nicht ihre Absicht auf Wilhelms Achtung, sie machte einigen Anspruch auf Witz, Poesie und was darzu noch weiter gehören mag. Sie war ehemals während ihres verlängerten ehelosen Standes das Orakel ihres kleinen Städtchens, und die Anmaßung, womit sie sich Wilhelmen gegenwärtig zeigte, ließ sie freilich in keinem so vortheilhaften Lichte sehen, als wie sie damals im Glanze des Unglückes erschien. Ihre Bemühungen ließen Wilhelm kalt, oder vielmehr, er bemerkte sie ganz und gar nicht. Man führte Beschwerde über die Directrice, denn es war eine Frau, die diese Truppe zusammen-

hielt, man schalt sie als eine üble Wirthin, die in guten Zeiten nicht zurücklege, vielmehr mit einem von der Truppe, den sie sich zum Günstling ausersehen, alles verthue, und wenn denn schlimme Wochen einfielen, genöthigt sei zu versetzen und ihren Acteurs das Versprochene dennoch nicht bezahlen könne. Ja sogar glaube man, sie habe noch außerdem Schulden, und es stehe nicht zum besten mit ihr, man müsse sich vorsehen.

Wilhelm erinnerte sich unter den Reden der sonderbaren Figur, die ihm begegnet war, und fragte nach ihr. Wir wissen selbst nicht, sagte Madame Melina, was wir aus dem Kinde machen sollen. Vor ohngefähr vier Wochen war eine Gesellschaft Seiltänzer hier, die sehr künstliche Sachen zeigte. Unter andern war auch dieses Kind dabei, ein Mädchen, das alles recht gut ausführte, besonders tanzte sie den Fandango allerliebst und machte verschiedene andere Kunststücke mit vieler Geschicklichkeit und Anstand, doch war sie immer still, wenn man mit ihr sprach oder sie lobte oder sie um etwas fragte. Eines Tages kurz vor der Abreise hörten wir einen erschröcklichen Lärm unten im Hause. Der Herr von dieser Truppe schalt entsetzlich auf das Kind, das er zur Stube hinaus geworfen hatte und das in der Ecke des Saales unbeweglich stand. Er verlangte mit Heftigkeit etwas von ihm, das es, wie wir aber hörten, zu thun sich weigerte. Er holte darauf eine Peitsche und schlug unbarmherzig auf das Kind zu, es rührte

ſich nicht, verzog das Geſicht kaum, und es überfiel uns ein Mitleiden, daß wir herunter liefen und uns in die Sache miſchten. Der ergrimmte Mann ſchalt nunmehr auf uns und ſchlug immer zu, bis er endlich von uns aufgehalten, ſeinen Unwillen in einen ungeheuren Strom von Worten ausgoß. Er ſchrie, ſtampfte und ſchäumte, und ſoviel wir verſtehen konnten, hatte das Kind ſich geweigert zu tanzen und war weder mit Bitten noch mit Gewalt zu bewegen geweſen. Es ſollte auf das Seil, es that es nicht, viele hundert Menſchen waren herbei gelaufen, den angekündigten Eiertanz zu ſehen, man forderte ihn laut, aber vergebens. Der Unternehmer ward raſend, da das Publicum unwillig aus einander ging und unter dieſem Vorwande nicht bezahlte. Ich ſchlage dich todt, rief er aus, ich laſſe dich auf der Straße liegen, du magſt auf dem Miſte ſterben, du ſollſt von mir keinen Biſſen mehr nehmen! Unſere Directrice, die dabei ſtund und lange ein Aug' auf das Kind gehabt hatte, weil das Mädchen, welche ſonſt die Fiamette in der Gouvernante ſpielte, ihr vor kurzem entführt worden war und uns auch ein Kammermädchen abging, wozu ſie es zu brauchen glaubte, war gleich mit ihren gewöhnlichen Kunſtgriffen hinter dem erzürnten Manne her und ſuchte ihn zu überreden, das Beſte ſei, er gäbe das Kind weg. Sie erreichte auch ihre Abſicht, und in der erſten Hitze überließ er das Geſchöpf mit der Bedingung, daß man eine gewiſſe Summe für ihre

Kleider bezahlen sollte, die ziemlich hoch angeschlagen waren. Madame de Retti, nicht faul, bezahlte das Geld auf der Stelle und nahm die Kleine mit auf ihre Stube. Es verging keine Stunde, als es den Seiltänzer reute und er das Kind wieder haben wollte. Unsere Principalin wehrte sich tapfer, sie drohte, daß, wenn er noch einen Augenblick drauf bestünde, so wollte sie seine Grausamkeit gegen das Kind bei dem Oberamtmann anzeigen, der ein sehr gerechter und strenger Mann sei, und er sollte gewiß nicht mit heiler Haut davon kommen; dadurch ließ er sich abschröcken, und nach einigem Wortwechsel blieb das Kind unser. Es hat uns aber schon hundertmal gereut, daß wir uns der Creatur angenommen haben. Sie ist uns zu gar nichts nütze. Auswendig lernt sie sehr geschwind, spielt aber erbärmlich. Es ist nichts aus ihr zu bringen. Sie ist sehr dienstfertig, thut nur eben das nicht, was man von ihr verlangt; wir hätten sie hundertmal selbst prügeln mögen. Den ersten Morgen, als sie bei uns geschlafen hatte, kam sie in den Knabenkleidern, in denen Sie sie gesehen haben, hervor und ist bisher nicht zu bewegen gewesen sie abzulegen. Als unsere Directrice sie halb im Scherze und halb im Ernste fragte, wie sie nun das ausgelegte Geld wieder ersetzen wollte, antwortete sie: Ich will dienen! Und von der Zeit an leistet sie unverlangt der Directrice und der ganzen Gesellschaft alle Dienste, auch die niedrigsten, mit einer Eile, einer

Pünctlichkeit, mit einem guten Willen, der uns wieder mit ihrem halsstarrigen Wesen, mit ihren schlechten Talenten zum Theater aussöhnt. Wilhelm verlangte sie näher zu sehen, und Melina ging sie zu holen. Du hast dem Herren, sagte Frau Melina, als das Kind hereintrat, diesen Morgen nicht gedankt. Es blieb an der Thüre stehen, als wenn es gleich wieder hinausschlüpfen wollte, legte die rechte Hand vor die Brust und die linke vor die Stirne und bückte sich tief. Tritt näher, liebe Kleine, sagte Wilhelm. Sie sah ihn mit unsicherm Blick an und kam herbei.

Wie nennst du dich? fragte er. — Sie heißen mich Mignon, antwortete sie. — Wie viel Jahre hast du? — Es hat sie niemand gezählt. — Wer war dein Vater? — Der große Teufel ist todt. Die letzten Worte erklärte man ihm, daß ein gewisser Springer, der vor kurzem gestorben und sich den großen Teufel nannte, für ihren Vater sei gehalten worden. Sie brachte ihre Antworten in einem gebrochenen Deutsch und mit einer Art vor, die Wilhelmen in Verwirrung setzte, dabei legte sie jedesmal die Hände an Brust und Haupt und neigte sich tief.

Was soll nun diese Gebärde bedeuten, sagte Frau Melina, das ist wieder etwas Neues, so hat sie alle Tage etwas Sonderbares. Sie schwieg und Wilhelm konnte sie nicht genug ansehen. Seine Augen und sein Herz wurden unwiderstehlich von dem geheimnißvollen Zustande dieses Wesens angezogen. Er schätzte

sie zwölf bis dreizehn Jahre. Ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Knöchel und Gelenke einen stärkern Wachsthum versprachen oder einen zurückegehaltnen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig, aber auffallend, ihre Stirne kündigte ein Geheimniß an, ihre Nase war außerordentlich schön und der Mund, ob er schon ein wenig aufgeworfen war und sie manchmal mit demselben zuckte, doch noch immer treuherzig und reizend. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich, mit wenigem Roth ihre Wangen besprengt, überhaupt von der Schminke sehr verdorben, die sie auch jetzo nicht anders als mit dem größten Widerwillen auflegte. Wilhelm sah sie noch immer an und schwieg und vergaß der Gegenwärtigen über seiner Betrachtung. Frau Melina weckte ihn, indem sie dem Kinde ein Zeichen gab, das nach einem Bücklinge wie oben blitzschnell zur Thüre hinausfuhr.

Wilhelm konnte diese Gestalt nunmehr nicht los werden. Er hätte gerne immer fort gefragt und immer fort von ihr erzählen hören, als Frau Melina es nun für genug hielt und das Gespräch auf ihr eigen Talent, Spiel und Schicksal brachte.

Fünftes Capitel.

Es war bald beschlossen, daß Wilhelm heute bleiben, die Bekanntschaft der Directrice und der übrigen Gesellschaft machen, darauf diesen Abend die Komödie ansehen sollte; morgen früh bei Zeiten könne er abfahren. Die Reizung war zu groß, als daß er lange hätte widerstehen können, ob er gleich im Anfange einige Schwierigkeiten machte; denn er hatte Wernern versprochen, einen gewissen Tag in einer benannten Stadt zu sein. Dieser Termin rückte heran; er hatte sich an dem letzten Orte schon länger als er sollte aufgehalten, durch den Irrthum des Postillons war er wieder verspätet worden. Des Gehorsames und der Ordnung von jeher gewohnt, hielt er Pflicht und Versprechen um seinet selbst willen heilig, weil er sich nur achtete, insofern er sie erfüllte. Doch seine Neigung überwog alles, er blieb mit dem festen Vorsatze, morgen ganz früh wegzureisen. Madame Melina bat ihn zu Tische, er lud sie nebst ihrem Manne auf sein Zimmer, bestellte das Essen, und als ihn der Wirth nach seinem Namen fragte, den er Abends bei

dem Commendanten einzureichen verpflichtet war, gab er sich hier an wie er sich im Thore genannt hatte, und bat seine Freunde, ihn auch so zu nennen und seinen bekannten Namen zu verschweigen. Bei Tische ging es sehr lustig zu. Madame that alles Mögliche, zu gefallen, ihr Ehegatte machte mitunter einen trocknen Spaß, und Wilhelmen, dem es zum erstenmale seit langer Zeit ganz frei um's Herz wurde, war offen, lebhaft und unterhielt sich mit vielem Feuer von seinen Materien. Man ließ sich den Wein, der durch einen Zufall gut war, schmecken und vergaß des Aufstehens.

Es fehlte Madame Melina nicht an einer Art von Verstand, nur war ihr Geist und Witz nicht ausgebildet. Sie fand manchmal das Gute, doch oft fiel sie aus dem Übertriebenen in das Gemeine. Die Epoche ihrer ersten vorzüglichsten Bildung war in die Zeit der Bremischen Beiträge gefallen, sie hatte ihre Partie wider Gottscheden genommen und war auch meistens da stehen geblieben, außer daß Lessings Stücke, die von Zeit zu Zeit auf dem Theater erschienen, ihrem Geiste wieder eine andere Wendung gegeben hatten. In ihrem ledigen Stande war sie in Gelegenheitsgedichten und Madrigalen nicht unglücklich gewesen, und der Truppe hatte sie einige Prologe geschrieben und mit großem Beifall vorgebracht. Sie recitirte ihrem Wirthe einen und den andern, der daran lobte, was zu loben war. Keine fremde Sprache kannte sie,

keine auswärtige Literatur, und also war ihr Kreis ziemlich enge. Er durfte noch viel enger sein, und Wilhelm hätte sie in seiner Unschuld für ein ausgebreitetes Genie gehalten, denn sie war das, was ich mit einem Worte eine Anempfinderin nennen möchte. Sie wußte jemanden, um dessen Achtung es ihr zu thun war, mit einer besondern Aufmerksamkeit zu schmeicheln, in seine Ideen, so lang es reichte, einzugehen, so bald sie über ihren Horizont waren, mit Extase eine solche ihr neue Erscheinung aufzunehmen, sie verstand zu fragen, zu schweigen, und ob sie gleich kein tückisches Gemüth hatte, mit großer Vorsicht aufzupassen, wo des andern schwache Seite sein möchte. Thue man hinzu, daß sie, obgleich nicht mehr jung, doch wohl erhalten war, freundliche Augen und einen hübschen Mund hatte, wenn sie ihn nicht verzog, so wird man begreifen, daß unser Held sich in ihrer Gesellschaft ganz wohl befand.

Die Zeit zum Schauspiele kam herbei, ohne daß man die Directrice gesprochen hatte. Man gab Holbergs Bramarbas. Madame Melina beschwerte sich über die Rolle der Leonore, über das Platte und Geschmacklose des Stückes, an dem das Publicum einen großen Gefallen zeige. Man schied, und Wilhelm ging nach der Bude. Er fand gar bald die Acteurs, wie er sie zu sehen schon gewohnt war, meistens Leute, die noch in der extemporirten Komödie mitgespielt und sich an einen gewissen individuellen Schritt gewöhnt hatten, in

welchem sie sich so sehr gefielen, daß sie auch dieses Stück gleichsam als ein Scenario ansahen und ihm mit Zusätzen und Possen eine noch breitere Gestalt gaben, als es von Natur hatte. Leonore war so artig, als sie heraustrat, ihren Freund sogleich mit den Augen aufzusuchen und einige von denen guten Lehren, über die er sich bei Tische ausgebreitet, sowohl bei dem Recitiren als in ihren Gebärden nach bester Möglichkeit anzuwenden und zu benutzen. Dieß gefiel ihm wohl, und ob sie gleich selten zum Vorscheine kam, vergaß er doch wie gewöhnlich aller Übrigen und lobte sie sehr, indem er sie nach Hause führte, über ihr Spiel Anmerkungen machte und sie versicherte, daß sie es weit bringen würde, wenn sie aufmerksam auf sich selbst und auf die Kunst sein wollte. Dieser Discurs ward auf ihrem Zimmer, wohin sie Wilhelm begleitete, fortgesetzt, man vergaß auch dießmal die Directrice zu besuchen, wie man sich vorgesetzt hatte, und man bemerkte nicht eher, daß es spät war, als bis Herr Melina in das Zimmer trat. — Ach! rief sie aus, wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihres Unterrichtes genießen könnte! wie viel glücklicher, wenn Sie mich alle meine Rollen spielen sehen könnten! wie, wenn ich von Ihnen lernen könnte sie zu spielen!

Wilhelm zeigte sein Bedauern, man drang auf ihn noch den morgenden Tag zuzugeben, wo nicht gespielt würde, wo nur früh morgens eine Probe sei, in welcher er Madame de Retti kennen lernen und man

sich übrigens den Tag auf das angenehmste unterhalten könne. Die beiden Eheleute wurden dringend, und sie besonders that so artig, so halb vertraut und nahm es zuletzt als unmöglich an, daß sie jetzo von ihm Abschied nehmen könnte, daß es ihm auch ohnmöglich ward und er zu bleiben versprach.

Als er auf seine Stube kam und seine Sachen musterte, vermißte er die große lederne Brieftasche, worinnen er alle Documente und die zu seinem Geschäfte nöthige Papiere mit sich führte. Anfangs erschrak er, doch bald fiel ihm ein, daß er solche habe bei einem Freunde an dem Orte seines letzten Aufenthaltes stehen lassen. Dort waren noch einige Sachen zurückgeblieben, und er hatte gebeten, man möchte sie ihm nachschicken, wenn er seine Ankunft in einer bestimmten Stadt würde gemeldet haben. Er beruhigte sich deßwegen bald und dachte, es mag alsdann alles mit einander kommen, der Aufenthalt kann so groß nicht sein.

Des andern Morgens stieg er früh auf, er fand das ganze Haus noch stille, nur Mignon war schon auf dem Gange. Er that freundlich gegen das Kind, redete es an, fragte verschiedenes. Es sah ihm scharf in das Gesicht, antwortete aber auf keine Frage und bezeigte nicht die mindeste Rührung noch Neigung zu ihm. Es schien ganz gefühllos. Endlich griff er in die Tasche und reichte ihm ein Stück Geld; die Gesichtszüge der kleinen Creatur wurden heiterer, sie

schien zu zweifeln und zauderte es zu nehmen; endlich da sie sah, daß es Ernst war, fuhr sie hastig zu und besah die Gabe mit einem sichtbaren Vergnügen in ihren Händen. Er gab nachher Frau Melina seine Verwunderung über die starke Neigung des Kindes zu dem Gelde zu erkennen. Ich kann Ihnen dieses Phänomen erklären, sagte sie. Kurz nachdem die Principalin dieses seltsame Geschöpf dem Seiltänzer abgenommen hatte, sagte sie einmal zu ihm: Nun bist du mein, du kannst dich nur gut aufführen. Ich bin dein, versetzte Mignon, ich habe wohl gesehen, daß du mich gekauft hast, was hast du bezahlt? Die Principalin sagte aus Scherz: hundert Ducaten; wenn du mir sie wiedergibst, so sollst du frei sein und hingehen wo du hin willst. Seit der Zeit merken wir, daß sie Geld sammelt, wir schenken ihr manchmal Pfenninge, und sie hat mir eine große Schachtel mit Kupfergelde aufzuheben gegeben, daß wir auf den Verdacht gekommen sind, sie sammle zu ihrer Ranzion, zumal da sie neulich fragte, wie viel Pfenninge auf einen Ducaten gingen.

Sechstes Capitel.

Um zehn Uhr fand sich Wilhelm auf dem Theater ein, und die ganze Truppe versammelte sich um ihn. Er sah sich um und suchte, ob er eine Gestalt fände, die ihn anzöge, und glaubte bald in diesem, bald in jenem Blicke Theilnehmung zu finden. Madame de Retti, die hereintrat, zog endlich allein seine Aufmerksamkeit auf sich. Ihr ganzes Wesen war männlich, ihr Gang und Betragen stolz, ohne beleidigend zu sein. Die andern stunden als ihre Hofleute um sie herum. Dem Fremden begegnete sie mit Freundlichkeit und Achtung. Während der Probe setzte sie sich zu dem Ankömmlinge, um ihn von theatralischen Angelegenheiten zu unterhalten. Dabei war sie unverwendet aufmerksam auf das Spiel der Acteurs. Den einen ermunterte sie durch einen Scherz, mit dem andern ging sie schon nicht so glimpflich um. Die Neulinge in der Kunst wies sie zurechte und den Eingebildeten sagte sie ein belehrend Wort, ohne sie zu beleidigen oder zu beschämen. In der Stille bedauerte sie gegen Wilhelmen, daß es so wenig Schauspielern

Ernst sei, und besonders daß man sie dahin nicht bringen könne, die Proben wichtig zu tractiren. Ihre Gesinnungen hierüber hörte unser Freund sehr gerne, weil es die seinigen waren. Ein Schauspieler, sagte er, sollte nichts Angelegneres haben als auf das pünctlichste zu memoriren. Schon bei der ersten Probe sollte er seine Rolle ganz auswendig wissen, um alsdann die vielerlei Schattirungen, die sie annimmt, sorgfältig zu studiren. Sein Gehen und Kommen, Bleiben und Stehen, sein Thun und Lassen und jede Gebärde sollte er in den verschiedenen Proben verschiedentlich durchdenken, um sich dadurch des Mechanischen zu versichern, daß er bei der Aufführung sich ganz seinem Herzen, seiner Laune und dem Glück überlassen könnte. Dadurch würde auch eine Mannichfaltigkeit in sein Spiel kommen, daß ein Stück bei mehreren Vorstellungen den Zuschauern immer neu bliebe. Wie verschieden kann der Sänger eine einzige haltende Note, einen einzigen Gang ausdrücken, ohne aus dem Charakter der Arie hinauszugehen, wenn er Methode hat und abwechselnde Manieren mit Geschmack anzuwenden weiß. Ebenso ist es auch mit den Rollen, wo ein eingeschränkter Acteur nur Ketten und Banden, ein kluger und gewandter Schauspieler aber eine freie Laufbahn erblickt.

Madame de Retti war sehr erfreut, die guten Lehren, welche sie so oft ihren Schauspielern und meist vergebens geprediget, aus dem Munde des Dritten zu hören. Das

Gespräch wurde lebhafter, und Wilhelm war schon von ihren großen theatralischen Einsichten ganz bezaubert. Man vergaß der Probirenden zu nicht geringem Verdrusse der Madame Melina, die sich unter ihnen befand und die Aufmerksamkeit ihres neuen Freundes von sich abgelenkt sah. Wilhelm war nunmehro ganz in seinem Elemente und fast das erstemal in seinem Leben im Gespräch über seine Lieblingsmaterie mit einer Person, die darinne weit bekannter war als er, die durch ihre Erfahrung das bestätigen, ausbreiten, berichtigen konnte, was er sich in seinem Winkel ausgedacht hatte. Wie vergnügt war er, wenn er mit ihr zusammentraf, wie aufmerksam, wenn ihm etwas Neues aufstieß, und wie sorgfältig im Fragen und im Zergliedern, wenn sie mit ihm nicht einer Meinung war! Sie berief sich im Gespräche auf verschiedene Stücke, die er von ihr und ihrer Truppe sollte aufführen sehen.

Seine Zweifel waren geschwinder als gestern gehoben, er versprach noch einige Tage da zu bleiben und überlegte bei sich selbst, seine Reise sei ja ohnedieß willkürlich und eine Woche auf oder ab würde an denen Schuldforderungen, die nunmehro schon Jahre stehen, nicht viel verschlimmern. Er überließ sich ganz seiner Neigung, und in der Gesellschaft beider Frauen, mit Gesprächen, Lesen, Recitiren, mit dem Besuche des Schauspieles und der Unterhaltung darüber verstrich eine Woche und noch eine, ehe er es bemerkte.

Ehe der Mensch sich einer Leidenschaft überläßt, schaudert er einen Augenblick davor, wie vor einem fremden Elemente; doch kaum hat er sich ihr ergeben, so wird er, wie der Schwimmer von dem Wasser, angenehm umfaßt und getragen, er befindet sich in dem neuen Zustande wohl und gedenkt nie eher an den festen Boden, bis ihn die Kräfte verlassen oder der Krampf ihm droht, ihn unter die Wellen zu ziehen.

Auch ward ihm Mignons Gestalt und Wesen immer reizender. In allem seinem Thun und Lassen hatte das Kind etwas Sonderbares. Es ging die Treppe weder auf noch ab, sondern es sprang, es stieg auf den Geländern der Gänge weg, und ehe man sich's versah, saß es oben auf dem Schranke und blieb eine ganze Weile ruhig. Auch hatte Wilhelm bemerkt, daß es für jeden eine besondere Art von Gruß hatte, und seit einiger Zeit grüßte sie ihn mit beiden über die Brust geschlagnen Armen. Manche Tage antwortete sie mehr auf verschiedene Fragen und immer sonderbar; doch konnte man nicht unterscheiden, ob es Witz oder Mangel des Ausdruckes war, indem sie ein gar gebrochenes, mit Französisch und Italiänisch durchflochtenes Deutsch sprach. In seinen Diensten war es unermüdet, früh mit der Sonne auf; Abends verlor es sich zeitig, und Wilhelm erfuhr erst spät, daß es in einer Dachkammer auf der nackten Erde schlafe und durch nichts zu bewegen sei, ein Bett oder einen Strohsack anzunehmen. Er fand sie oft, daß sie sich

wusch, und sie war immer reinlich gekleidet, obgleich fast alles doppelt und dreifach an ihr geflickt war.

Man sagte ihm auch, daß sie alle Morgen ganz frühe in die Messe ging, und da er nach einem sehr frühen Spaziergang, den er gemacht hatte, bei der Kirche vorbeiging und hineintrat, so fand er sie in einer Ecke bei der Kirchthüre mit ihrem Rosenkranze knien und sehr andächtig beten. Sie bemerkte ihn nicht, er ging nach Hause und machte sich tausend Gedanken über diese Gestalt und konnte sich nichts Bestimmtes dabei denken.

Siebentes Capitel.

Da man zusammen in einem Hause wohnte und Gelegenheit hatte, sich jederzeit zu sehen, wurde man bald vertrauter, und die beiden Frauens nahmen Wilhelmen in die Mitte, jede suchte ihn anzuziehen, jede fand ihn angenehm, und daß man spürte, er habe Geld und sei nicht karg, sprach sehr mit zu seiner Empfehlung. Er, ohne daß die mindeste Zärtlichkeit sich in seine Empfindung gemischt hätte, befand sich zwischen beiden Weibern sehr behaglich. Madame de Retti erweiterte seinen Geist und vermehrte seine Kenntnisse, indem sie ihm von sich, ihren Talenten, Unternehmungen und Schicksalen sprach. Madame Melina zog ihn an, indem sie von ihm zu lernen und sich nach ihm zu bilden suchte. Jene erwarb sich unmerklich eine Gewalt über ihn durch ihren entschiedenen und herrischen Charakter, diese durch ihre Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, so daß er bald allein von beider Willen abhing und ihm beider Gesellschaft höchst nothwendig wurde. Es währte nicht lang, so wurde man bekannter und vertrauter. Wilhelm

verſchwieg Madame Melina ſeine Leidenſchaft zu Marianen nicht und fand in einer ſchmerzhaften Wiederholung ſeiner Geſchichte das größte Vergnügen. Der Principalin entdeckte er die Geheimniſſe ſeiner Autorverſuche, recitirte ihr Stellen aus ſeinen Stücken, die von ihr mit großem Lobe und mit vortheilhaften Vergleichungen aufgenommen wurden. Dagegen hatten ſie ihm nichts als ihre Finanzgeheimniſſe zu entdecken, dabei jene ganz aufrichtig zu Werke ging, dieſe aber nicht mehr offenbarte, als ſie glaubte, daß räthlich ſei.

Sie hatten ſich oft und ſo weitläufig über das Geiſtreiche und Vortreffliche der Kunſt unterhalten, und in der Ausführung blieben ſie leider immer weit zurück. Der Mißſtand ſchlechter und ungehöriger Kleider fiel Wilhelmen, der ſehr viel auf das Coſtüm hielt, am meiſten auf. Madame Melina zuckte die Achſeln und geſtand ihm, daß ihre beſten Sachen und zwar für eine Kleinigkeit von funfzig Thalern verſetzt ſeien, wovon die Juden ihr nur zur Noth manchmal zu einem Abend der Aufführung ein Stück wieder verabfolgen ließen, welches ſie theuer bezahlen müſſe. Kaum erfuhr dieß Wilhelm, als er mit ſich zu Rathe ging, und er fand gar bald Anlaß und Urſache genug, dieſe Summe an ſeine gute Freundin zu borgen, beſonders da er durch ihr Verſprechen, ihn auf das baldigſte wieder zu bezahlen, geſichert ward.

Der Pfandinhalter wurde herbei gerufen, es fanden ſich auch noch einige Sachen des Herrn Gemahls dabei,

es waren Interessen zu berichtigen, so daß es sich über siebenzig Thaler belief, die er jedoch gerne hinzahlte. Diese großmüthige Handlung blieb, wie natürlich, nicht verschwiegen, und Madame de Retti fand es bequem, auch von diesen Gesinnungen Vortheil zu ziehen. Denn wie wir schon oben gehört haben, stand es wirklich mit ihr auf dem schlimmsten. Sie hatte auf ihrer ganzen Fahrt durch die Welt mit allen ihren Talenten wenig erobert und nichts gespart. Was sie an großen Orten zu Zeiten des Glückes erworben hatte, ging auch sogleich in lustigem Leben wieder fort. Ihr unruhiger Charakter ließ sie von glücklichen Umständen wenig Vortheil ziehen, und ihr herrschsüchtiges und unbiegsames Wesen konnte sich in bösen Zeiten zum Nachgeben und zur Gefälligkeit nicht herabstimmen. Sie hungerte oft als Principalin, wo sie als untergebene Actrice einer andern Truppe ein reichliches Auskommen hätte finden können.

Man sprach von verschiedenen Trauerspielen und andern wichtigen Stücken, die man dem neuen Gaste zu Ehren gern gegeben hätte. Man ließ ihn merken, daß er sowohl Kenner als Liebhaber und Beschützer des Theaters sei; man wiederholte es von allen Seiten und wußte es so zu bringen und zu legen, daß er sich endlich entschloß, auch hier der bedrängten Schauspielkunst, die er so oft in Prologen durch den Apollo hatte beschützen sehen, in eigener Person zu Hülfe zu kommen. Er sagte sich vor, daß er auf das

Geld, welches er eincaſſiret, auch wieder einiges Recht habe, um es gelegentlich anzuwenden, daß es doch nur wie verloren Geld ſei, daß er auf ſeiner Reiſe wieder ſparen wolle und daß es ja auch hier ſicher genug ſtehe, indem man ihm die ganze Garderobe zu verſchreiben verſprach. Es wurde ihm nunmehro ganz leicht, ſeiner bedrängten Freundin dreihundert Thaler zuzuſagen und letzt vierhundert Thaler auszuzahlen. Herr Melina, der zuerſt von dieſem Handel abzurathen ſchien, übernahm nunmehro die Legalität deſſelben, ließ einen Notarius kommen und die Verſchreibung in beſter Form ausfertigen. Dadurch wurden die gefangenen Helden und Sultanen befreit, die reichen Kleider los, es kam ein Leben unter die Truppe, die Abwechſelung ihrer Stücke zog Zuſchauer herbei, die Einnahme war ſtärker als jemals, Wilhelm ſchoß noch einiges Geld zu, um die alten Decorationen aufzufriſchen, man faßte neuen Muth; Madame de Retti, indem ſie ihren heimlichen Gläubigern hier und da etwas abtragen konnte, erhielt wieder Credit, man aß, man trank, lebte herrlich und in Freuden, verſicherte und ſchwur, daß man in dieſer Jahreszeit — der Frühling war ſchon weit vorgerückt — noch niemals eine ſo glückliche Theaterepoche erlebt habe.

Achtes Capitel.

Am allerlustigsten ging es zu, wenn Wilhelm sie einlud und auf seine Kosten tractirte; da zeigten sie sich so fröhlich und guten Muthes, als wenn sie den Mangel nicht kennten oder nie zu befürchten hätten. Eines Tages, als sie bei einer solchen Mahlzeit saßen, fiel es ihnen ein, die Charactere verschiedener Personen nachzuahmen, und ein jeder wählte sich etwas Besonderes. Der eine stellte einen Betrunkenen vor, der andere einen pommerischen Edelmann, einer einen niedersächsischen Schiffer, der andre einen Juden, und als Wilhelm und Madame Melina nichts für sich finden konnten, weil sie in der Nachahmung nicht sehr geübt waren, so sagte Madame de Retti scherzend: Sie können nur die Verliebten spielen, denn dieß ist wohl das allgemeinste Talent. Sie selbst machte, indem sie einen runden Strohdeckel statt des Hütchens sich auf den Kopf band, eine Tyrolerin auf das artigste, welches um so angenehmer auffiel, als ihre neckischen Einfälle und ihr drolliges Wesen mit der Hoheit, die man sonst an ihr gewohnt war, einen gefälligen Contrast

machten. Sie hatten angenommen, als wären sie eine Gesellschaft, die sich auf dem Postwagen zusammengefunden, im Wirthshause gegenwärtig abgestiegen und im Begriffe sei, bald wieder fortzufahren. Ein jeder spannte seine Einbildungskraft an, aus den gemeinen Vorfällen, die solchen Gesellschaften zu begegnen pflegen, die merkwürdigsten und komischsten Situationen herauszuziehen und sie mit mehr oder weniger Geschmack anzuknüpfen und auszuführen. Man beschwerte sich, man schraubte einander, Vorwürfe, Drohungen, lustige Aussichten, und was nur erdenklich war, wurden in Bewegung gebracht, daß Wilhelm zuletzt, dem seine Rolle ohnedem dießmal nicht sehr natürlich war, als Zuschauer herzlich lachte und der Principalin versicherte, daß ihn lange kein Stück so wohl unterhalten habe.

Wie leid ist es mir, sagte sie, daß wir um das Extemporiren gebracht sind, es hat mich hundertmal gereut, daß ich selbst mit Schuld daran gewesen; nicht daß man hätte die alten Unschicklichkeiten beibehalten und gute Stücke nicht darneben aufführen sollen. Wenn man nur einmal die Woche extemporirt hätte, so wäre der Acteur in der Übung, das Publicum in dem Geschmack an dieser Art geblieben, und man hätte mancherlei Nutzen herausziehen können, denn das Extemporiren war die Schule und der Probirstein des Acteurs. Es kam nicht darauf an, eine Rolle auswendig zu lernen und sich einzubilden, daß man sie spielen könne, sondern der Geist, die lebhafte Ein-

bildung, die Gewandtheit, die Kenntniß des Theaters, die Gegenwart des Geistes zeigte sich mit jedem Schritt auf das klärste; der Schauspieler war durch die Noth gezwungen, sich mit allen Ressourcen, die das Theater anbietet, bekannt zu machen, er wurde darauf recht einheimisch, wie der Fisch im Wasser, und ein Dichter, der Gabe genug gehabt hätte, diese Werkzeuge zu brauchen, würde auch auf das Publicum einen großen Effect gemacht haben. Allein ich ließ mich leider von den Kunstrichtern hinreißen, und weil ich selbst ernsthaft war, an Possen und Schwänken keinen Gefallen hatte und mich glücklich fand, eine Chimene, Rodogune, Zaire, Merope vorzustellen, hielt ich mich und meine Truppe für zu vornehm, als daß ich die Zuschauer wie bisher belustigen sollte. Ich verbannte den Hanswurst, begrub den Harlekin, und wenn diesen durch die Umstände erlaubt gewesen wäre, ein eigenes Theater zu errichten, so hätten sie mich als eine Königin, die ihren Minister und General zu Zeit der Noth abdankt und darüber schwachen und platten Widersächern in die Hände fällt, gar trefflich parodiren können. Und welcher deutsche Schriftsteller hat uns bisher für das, was wir hingegeben, entschädigt? Wenn wir die Übersetzung der Molièrischen Stücke nicht gehabt hätten, wir hätten uns nicht zu retten gewußt, da unsere besten Original-Schauspiele das Unglück haben, nicht theatralisch zu sein.

Wilhelm versetzte eins und das andere dagegen, als sie dem Acteur, der den Juden vorstellte und

gegen ihr über saß, zurief: Nicht wahr, Alter, wenn wir Verstand und Glück genug gehabt hätten, unsern Plan zu rechter Zeit auszuführen, so hätten wir den Deutschen ein treffliches Geschenk machen können, das der Grund eines National-Theaters geworden wäre und von den besten Köpfen hätte benutzt und verfeinert werden können. Wir sprachen oft über die Vortheile der italiänischen Masken, über das Interesse, daß jeder einen bestimmten Character, Heimath und Sprache hat, über die Bequemlichkeit, daß ein Acteur sich in eine einzelne Personnage recht hinein studiren kann und alsdann, wenn er geistreich immer in gleichem Charakter handelt, statt das Publicum zu ermüden, jederzeit gewiß ist es zu entzücken. Wir dachten auch etwas auf deutsche Weise in dieser Art hervorzubringen; unser Hanswurst war ein Salzburger, unsern Landjunker wollten wir aus Pommern nehmen, unsern Doctor aus Schwaben, unser Alter sollte ein niedersächsischer Handelsmann sein, wir wollten ihm eine Art von Matrosen als Diener geben, unsere Verliebten sollten Hochdeutsch sprechen und aus Obersachsen sein, und die schöne Leonore, oder wie wir sie nennen wollten, sollte ein Leipziger Stubenmädchen als Columbine bei sich haben. Wir wollten den Schauplatz in Häfen, Handelsstädte, auf große Messen verlegen, um diese Leute alle geschickt zusammen zu bringen. Wir wollten selbst einen reisenden Arlekin, Pantalon, Brighella aufführen und durch diese Con-

trafte unsere Stücke noch mannichfaltiger und reizender machen. Unser Einfall war nur obenhin. Wie vieles hätte man durch Zeit und Muße dazu gewinnen können! Ein jeder neuer Acteur, der zur Truppe gekommen wäre, brachte vielleicht wieder einen neuen Einfall, eine auffallende Nachahmung irgend einer Landesart mit, wie wir denn auch besonders die Juden nicht vergessen hatten. Manche Menschen haben Scherze, die ihrem Individuo besonders wohl anstehen. Die Figuren hätten auch durch irgend einen Fehler, Stottern, Hinken oder was man gewollt hätte, noch eine nähere characteristische Bestimmung erhalten, und wir glaubten wenigstens damals, wir müßten viel Glück damit machen. Aber leider schlugen unsere Versuche fehl, die wir zum Trutz der Puristen, mit denen wir uns wieder entzweit hatten, dem Publico vortrugen. Man nahm die Besten gegen uns ein, und die ersten Versuche, die vor einigen Jahren gewiß Beifall erhalten hätten, fielen gänzlich. Sie leisteten auch das nicht, was wir im Sinne hatten; die Acteurs waren aus der Übung, es fehlte uns an Leuten, die Charactere mannichfaltig zu machen, und wir mußten uns eben zurückeziehen, unser Vorhaben aufgeben und dem Strome folgen, in dem wir noch schwimmen. Ich bin nun überzeugt, daß man ohne ein Wunder diese Epoche nicht wieder zurückebringen kann. Wir sind wie Leute, die auf einen unbequemen oder schlechten Weg gerathen, aber bei dem allen nicht einmal weit

vorwärts ſind, um zurückezukehren und den andern von Anfange betreten zu können.

Sie wollten noch verſchiedenes hinzufügen, als ſie draußen einen großen Lärmen hörten, kurz darauf Mignon zur Thüre hinein ſtürzte und eine fremde Mannsperſon ihr drohend folgte.

Wenn dieſe Creatur Ihnen gehört, ſagte der Unbekannte, ſo ſtrafen Sie ſolche über ihre Ungezogenheit in meiner Gegenwart ab. Sie hat mir in's Geſicht geſchlagen, daß mir noch die Ohren ſumſen und der Backen brennt. — Wie kommſt du dazu, Mignon? fragte Wilhelm. — Mignon, der ſich hinter Wilhelms Stuhl ganz ruhig hingeſtellt hatte, antwortete: Ich habe Hände, ich habe Nägel, ich habe Zähne, er ſoll mich nicht küſſen. — Wie, rief Wilhelm aus, mein Herr? alſo ſind Sie wohl der angreifende Theil? Was berechtigt Sie von dem Kinde zu fordern, was unſchicklich iſt? — Ich werde wahrhaftig, antwortete der Fremde, mit einer ſolchen Creatur keine große Umſtände machen ſollen. Ich wollte ſie küſſen, und ſie hat ſich impertinent aufgeführt, ich verlange Satisfaction. — Mein Herr, verſetzte Wilhelm, dem der Trutz des Fremden das Blut in Bewegung brachte, Sie würden am beſten thun, das Kind um Verzeihung zu bitten und ihm für die Lection zu danken, und ſo bleibt der Vortheil immer noch auf Ihrer Seite. — Darauf verſetzte der Fremde ſtolz und drohend: Wenn Sie mir verſagen, was Sie mir ſchuldig ſind, ſo will

ich dem ungezogenen Ding mit der Peitsche schon Sitten lehren, wo ich sie finde. — Mein Herr, rief Wilhelm aus, indem er aufsprang und ihm die Augen für Zorne funkelten, und ich schwöre, daß ich dem Hals und Beine brechen will, der dem Kinde ein Haar krümmt. Er wollte noch mehr sagen, aber der Zorn verhinderte ihn, und er hätte, um ihn auszulassen, wahrscheinlich den Fremden zur Thüre hinausgeschmissen, welches die erste Gewaltthätigkeit gewesen wäre, welcher er sich in seinem Leben schuldig gemacht, wenn ihn nicht Madame Melina heimlich bei dem Rockzipfel gefaßt und ihn gegen sich gezogen hätte.

Der Fremde stutzte über diese Begegnung, und da es die übrige Gesellschaft merkte, wurde auch ihr Muth lebendig, und sie fielen alle, besonders die Frau Principalin, mit unfreundlichen Worten über ihn her, daß er vor das Räthlichste hielt, sich zurückezuziehen und mit heimlichem Brummen und Drohen die Gesellschaft zu verlassen. Man hielt sich über ihn, da er weg war, auf, besonders wurde über seinen linken feuerrothen Backen gescherzt, Mignon gelobt, Wilhelm ließ noch ein paar Flaschen Wein bringen, man ward munter, lustig und vertraut.

Des Abends saß Wilhelm in seiner Stube und schrieb; es klopfte an seiner Thüre, und Mignon trat herein mit einem Kästchen unter dem Arme. Was bringst du mir, rief Wilhelm ihr entgegen? Mignon hatte die rechte Hand auf das Herz gelegt

und machte, indem er den rechten Fuß hinter den linken brachte und beinah mit dem Knie die Erde berührte, eine Art von spanischem Compliment mit der größten Ernsthaftigkeit. Eine gleiche Verbeugung folgte mitten in der Stube, und endlich, als er gegen Wilhelmen herankam, kniete er ganz auf das rechte Knie nieder, stellte die Schachtel auf den Boden, faßte Wilhelms Füße und küßte sie mit großem Eifer, doch ohne eine anscheinende Bewegung des Herzens, ohne einen Ausdruck von Rührung oder Zärtlichkeit. Wilhelm, der nicht wußte, was er daraus machen sollte, wollte sie aufheben, allein Mignon widerstand und sagte in einem sehr feierlichen Tone: Herr, ich bin dein Sklave, kaufe mich von meiner Frau, daß ich dir alleine zuhöre. Sie nahm hierauf das Kästchen von dem Boden und erklärte ihm so gut sie konnte, daß dieses ihr Erspartes sei, um sich los zu kaufen; sie bat ihn, es anzunehmen, und, weil er reich sei, das was an hundert Ducaten fehlte zuzulegen, sie wollte es ihm reichlich wieder einbringen und ihn bis an seinen Tod nicht verlassen. Sie brachte das alles mit großer Feierlichkeit, Ernst und Ehrfurcht vor, so daß Wilhelm bis in das Innerste seiner Seele bewegt ward und ihr nicht antworten konnte. Sie kramte darauf ihre Barschaft aus, deren Anblick Wilhelm ein freundliches Lächeln abzwang. Alle Sorten waren abgesondert und in Röllchen und Papierchen vertheilt. Sie hatte sich für Silber und Kupfer besondere Kerbhölzchen

gemacht und auf die verschiedenen Seiten die verschiedenen Sorten mit abwechselnden Zeichen eingeschnitten. Unbekannte und einzelne Münzen hatte sie am untersten Ende der Stäbchen wieder besonders angemerkt und legte nach diesem wunderbaren Sortenzettel ihrem Herrn und Beschützer ihre Schätze vor. Wilhelm merkte wohl, daß der Vorfall von diesem Mittag einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. Er suchte sie zu beruhigen, indem er versprach, ihr Geld aufzuheben und für sie zu sorgen, und bemühte sich vergebens ihr begreiflich zu machen, daß er sie nicht bei sich behalten und mitnehmen könne. Sie verließ ihn, indem sie rückwärts zur Thüre ging mit eben den Verbeugungen, mit denen sie gekommen war, und grüßte von der Zeit an, wo sie ihm begegnete oder zu ihm trat, ihn jederzeit auf diese Weise, indem sie sich in einiger Entfernung hielt.

Neuntes Capitel.

Nach und nach hatte Madame de Retti ihrem theatralischen Gast und Freunde alle Stücke gespielt, worauf sie sich etwas zu Gute that, und hatte an manchen Stellen den jungen Kenner überrascht und in Erstaunen gebracht. Die Übrigen von der Truppe thaten auch ihr Möglichstes, besonders da der Beifall des Publicums immer zunahm und eine bessere Circulation des Geldes den Kreislauf ihres stockenden Humors völlig wieder herstellte.

Nun fing endlich Wilhelm an, ernstlich an seine Abreise zu gedenken, welche ihm ein guter warnender Geist manchmal in Erinnerung gebracht hatte.

Die meisten übersetzten Trauerspiele, welche Madame de Retti aufführen ließ, waren, wie jedermann weiß, in schlechte Alexandriner geschmiedet, sie beklagte sich öfters darüber, und Wilhelm übersetzte ihr zu Liebe einige starke Stellen in gute Verse, die ihr besonders wohl gefielen, daß sie solche oft mit großem Vergnügen recitirte. An ruhigen Abenden hatte er manchmal etwas von seinen Arbeiten vorgelesen, die

großen Beifall erhielten. Er führte sie sorgfältiger als jene Briefschaften im Grunde seines Koffers mit sich; nur das Trauerspiel Belsazar hatte er vorzutragen noch keine Stimmung gefunden. Er hatte es immer aufgeschoben, und nunmehro wollte er es ihnen zum Abschiedschmause geben. Er nahm es hervor, sah es an, corrigirte noch ein- und den andern schwerfälligen Vers, und ob er es gleich im Ganzen nicht billigte, so gefiel es ihm doch meistentheils, da er es wieder durchlas.

Als er damit beschäftigt war, trat Mignon herein. Das Kind bediente ihn als seinen Herrn nunmehr regelmäßig, ob es gleich die andern nicht vernachlässigte. Es trat zu ihm und sagte: Deine Weste ist blau, du liebst das Blau, ich will deine Farbe tragen. — Gerne, versetzte Wilhelm, ich werde dich darum nur lieber sehen, und schenkte ihm ein blau und weißes seidenes Halstuch. Du gutes Kind, dachte er bei sich selbst, was wird aus dir werden, wie kann ich für dich sorgen, als daß ich dich deiner Frau auf das dringendste empfehle. Wärst du ein Knabe, so solltest du gewiß mit mir reisen, und ich wollte dich pflegen und dich erziehen, so gut ich könnte. Er ging in der Stube auf und ab, dachte dem Schicksale des Kindes nach und fühlte in einem Augenblicke, daß er es verlassen müsse und daß er es nicht verlassen könne.

Er nahm sein Manuscript und ging zu Madame de Retti hinüber, wohin er eine Schale Punsch bestellt

hatte, und wo er die Auswahl der Acteurs zusammen fand. Ich weiß nicht, sagte er, ob Sie gestimmt sind ein Stück anzuhören, das vielleicht hie und da zu geistlich ist?

Sie versicherten alle, daß sie sehr aufmerksam sein würden, ob es gleich nicht durchaus wahr sein mochte, indem einige lieber in der Karte gespielt, andere lieber geschwätzt hätten. Er fing an zu lesen, und es wird um der Folge willen nöthig sein, daß wir etwas von dem Inhalte erwähnen.

Der König, sein Charakter, Leben und Wesen ist uns schon im vorigen Buche bekannt geworden. An seinem Hofe hielt sich eine Prinzessin auf mit Namen Kandake, deren Vater von Nebukadnezarn seines Reiches entsetzt worden war. Sie hegte einen heimlichen unversöhnlichen Haß gegen des Überwinders Sohn und sann auf Gelegenheit, sich und den Geist ihres Vaters zu rächen, ja, wenn es möglich wäre, ihren Zustand mit dem Throne zu vertauschen.

Eron, ihr Freund, ein Herr vom alten Hofe, dem es unerträglich fällt, vom jungen Könige vernachlässiget zu werden, der, um zu seinem vorigen Einflusse zu gelangen, alles auf das Spiel setzt, hat mit der Prinzessin eine Verschwörung angezettelt, sie haben sich mit dem medischen Könige Darius in eine Unterhandlung eingelassen und dieser versprochen, ihr Rückhalt, wenn es fehl schlüge, zu sein. Darius selbst hat auf Babylon einen Anschlag; er kommt in fremder

Gestalt an Hof und erscheint vor Belsazarn als ein medischer Feldherr; bei den Verschwornen zeigt er sich an als des Geheimnisses kundig, doch auch diese erkennen in ihm den König nicht. In der Nacht, die vor Belsazars Geburtstag hergeht, der zur Ausführung des Vorhabens bestimmt ist, versammeln sich die Verschwornen nach und nach in einer Halle des Palastes, und der Gegenstand der Handlung entwickelt sich allmählich. Der Anschlag Erons ist, die Prinzessin auf den Thron zu heben und sie mit dem Könige der Meder zu vermählen. Der verstellte Darius gibt als Abgesandter Hoffnung dazu, jedoch kein festes Versprechen. Die Prinzessin empfindet, ohne seinen hohen Stand zu vermuthen, eine Neigung zu dem verkappten Helden und wünscht mit ihm den Thron von Babel zu besitzen. Aber ganz andere Wünsche, ganz andere Sorgen nährt die Brust des Fürsten. So sehr er wünscht, das Reich einem unwürdigen Könige zu entreißen, so widrig ist ihm die Verrätherei, die ihm darzu die Hände bietet. Und, o sonderbares Schicksal! es mischt sich auch hier die Liebe hinein. Die Gemahlin Belsazars, Nitokris, hat sein Herz gerührt, er brennt für sie mit der stärksten Leidenschaft und fürchtet, daß sie dem Mörder ihres Gemahles ihr Herz und ihre Hand nie gönnen werde. Er sucht die Verschwornen durch allerlei Vorstellungen zu bereden, ihr Unternehmen noch einige Zeit aufzuschieben, und sie gehen, zu großem Verdrusse des Erons, unschlüssig aus einander.

Wilhelm, der das Stück faſt auswendig wußte, las es ſehr gut und mit vielen Nüancen des Ausdruckes. Ein jeder Zuhörer ſuchte ſich ſchon in Gedanken eine Perſon aus, die er vorzuſtellen gedachte, ein jeder pries den jungen Schriftſteller und trank ſeine Geſundheit in einem Glaſe Punſch. Die Principalin war von der Rolle der Prinzeß, als wenn ſie ihr zur Ehre geſchrieben ſei, ganz entzückt, bat ſich einen Augenblick das Manuſcript aus und las ſogleich einige ſtolze, unruhige, herriſche Stellen.

Wilhelm, der ein ſo großes Vergnügen empfand, als etwa ein Schiffbaumeiſter fühlen mag, wenn er ſein erſtes großes Fahrzeug von dem Stapel in das Waſſer läßt und es zum erſtenmal vor ſeinen Augen ſchwimmen ſieht, erhöhte ſeine Geiſter durch den feurigen Trank, fing den zweiten Act an, deſſen erſten Monolog wir in dem vorigen Buche geſehen haben.

Der junge König, des feſten Entſchluſſes, ſeinen Geburtstag mit der Verehrung der Götter und der Betrachtung über ſich ſelbſt anzufangen, will nach Danielen ſchicken, um ſich mit ihm zu unterhalten. Ein Hofmann, der dazwiſchen kommt, zerſtreut ihn, und er übergibt ſich dem Strome der für ihn zubereiteten Feſte. Kaum daß er die Glückwünſche ſeiner Gemahlin anhören mag, deren Gegenwart ihm läſtig iſt, weil er wohl fühlt, er begegne ihr, der zarteſten liebenswürdigſten Fürſtin, nicht wie er ſollte. Der Monolog trägt ihre ſtillen Klagen vor, in denen ſie

Darius unterbricht. Diese letzte Scene wurde nicht mit dem Beifalle aufgenommen, den sie verdiente, denn sie war für diese Zuhörer zu fein angelegt. Der junge Held zeigt seine Leidenschaft, indem er sie zu verbergen sucht, und die Empfindungen der Königin für ihn bleiben verborgen, ob sie gleich mit offenem guten Herzen spricht. Auch nach vollendetem zweiten Acte wiederholte man allgemeine Lobeserhebungen, auf die sich ein älterer und mit dem Publico näher bekannter Dichter weniger als unser Freund zu Gute gethan hätte.

Die erste Schale Punsch war leer, man bestellte eine zweite, und der Wirth, der schon darauf vorbereitet war, brachte sie sogleich. Mit noch mehr Begeisterung fing man an, den dritten Act zu lesen und zu hören. Die Königin vertraut in einem Gespräche mit Danielen dem weisen Manne ihr ganzes feines Herze; die stille Duldsamkeit ihres Schicksales, die innere Sicherheit ihres guten Wesens machen ihre Gestalt höchst liebenswürdig. Man sieht den Darius neben ihrem Gemahle, die Erscheinung des jungen Helden macht ihr einen glücklichen Eindruck, und die Empfindung seiner Würde leuchtet wie ein sanfter Schein über der trüben Dämmerung ihres Zustandes. Sie fühlt nichts Arges in dieser angenehmen Empfindung, und Daniel ist weise genug, sie nicht zu stören. Eine Hofdame der Königin tritt hinzu und erzählt den Gang des Festes bis zu dem Augenblicke.

Der König tritt herein, umgeben von den Großen seines Reiches, die ihm ihre Glückwünsche bringen, die Königin und Daniel fügen die ihrigen hinzu. Man erhebt sich zu dem Gastmahle, und Nitokris entschuldigt sich, nicht dabei zu sein. Es wird ihr leicht zugestanden, und so schließt sich der dritte Act.

Die Betrachtung, ob man hätte einen der vier großen Propheten auf das Theater bringen sollen, wurde reiflich durchgedacht, und diese kritischen Überlegungen verminderten ein wenig den guten Eindruck dieses Aufzuges.

Zu Anfange des vierten erscheint Eron mit einem Verschwornen höchst verdrießlich, daß eine so kostbare Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen, ihnen entschlüpfen soll. Er fängt an, dem medischen Abgesandten zu mißtrauen, und möchte wohl gar vermuthen, daß dieser andere geheime Absichten habe, vielleicht seinen König ohne ihre Beihülfe auf den Thron zu setzen und die Prinzessin ganz und gar auszuschließen. Er entdeckt ihr, die vor Verdruß über das unsinnige Schwelgen von der Tafel aufgestanden und herbeikommt, seine Vermuthung. Sie beschließen ihren Anschlag hinter dem medischen Fürsten auszuführen, ein wachsames Auge auf ihn zu haben und ihn allenfalls, bis die That vorüber, selbst gefangen zu nehmen. Darius tritt eben zu ihnen mit einer lebhaften Beschreibung des wüsten Unsinnes der Tafel, wovon er unvermerkt sich entfernt hat. Er erzählt,

daß eben die güldnen und silbernen Geschirre, die dem Gotte der Juden geweiht seien, herbeigeholt werden und man dem König göttliche Ehre erzeige. Eron verläßt sie, mit einem Winke an die Prinzessin, des Fremden Gesinnungen zu erforschen. Ihre Unterhaltung läuft sehr kalt ab; Eron kommt zurück, erzählt die schröckliche Geschichte des erschienenen Wunders und dringt auf die Vollbringung der That, da die Götter selbst ein Zeichen geben. Darius sucht vergebene Ausflüchte.

Zu Anfange des fünften Actes erscheint der niedergeschlagene König, den die Deutung der geheimnißvollen Worte schröckt; sein berauschter Geist sieht überall Schröcknisse, und nur seine Gemahlin steht ihm in diesem traurigen Zustande bei. Nach einer rührenden Scene verläßt er sie und wird in dem Augenblicke von den Verschwornen ermordet.

Die Prinzessin tritt auf, maßt sich des Reiches an, läßt die Königin bewachen. Sie befiehlt den bisher gefangen gehaltenen Fremden wieder frei zu geben; Darius, der seine Wache überwältigt hat, kommt selbst an der Spitze medischer Soldaten, die durch einen geheimen Weg in die Stadt gedrungen, herein, entdeckt sich, zeigt sich als Herrn, die Verschwornen fallen zu, er überläßt der Prinzessin einen königlichen Antheil von Gütern und Reichthümern und tröstet die betrübte Königin auf eine so gute Art, daß den Zuschauern Hoffnung genug zu seinem künftigen Glücke übrig bleibt, obgleich der Vorhang fällt.

Nun ging es an ein Schwätzen, an ein Schreien, ein jeder redete nur von sich selbst, und keiner hörte sich selbst vor dem andren. Das Stück müsse gespielt werden, waren sie alle laut einig.

Wilhelm, der sie alle entzündet sah, war höchst ergötzt, so viele Menschen durch das Feuer seiner Dichtkunst angeflammt zu haben. Er glaubte was in ihm loderte auf ihnen verbreitet zu sehen, er fühlte sie wie sich und mit sich über das Gemeine erhöht. Er sprach Worte voll Geistes, voll Adel und Liebe.

Der sorgfältige Wirth hatte indeß ihre Schale nie leer werden lassen, und es schmeckte den Gästen immer besser. Sie jauchzten ihren Beifall laut, und ihre Freude ward immer ungezogener. Sie tranken Wilhelms Gesundheit hoch und schrien, daß es ihm zum Abschen klang und seine durch manches Glas Punsch und die Recitation des Stückes erhöheten Geister gewaltsam und unbehäglich niedergedrückt wurden. Der Lärm wurde immer ärger, sie wiederholten die Gesundheit des Dichters und der Kunst und schwuren, daß nach solch einem Feste niemand werth sei, aus diesen Gläsern und Gefäßen zu trinken, sie schmissen mit Gewalt die Stengelkelche an die Decke; die Principalin wehrte vergebens. Sie zerschlugen den Punschnapf und die Neige floß herunter. Die Gläser, die nicht entzwei gehen wollten, wurden gewaltsam gegen die Wände geschmissen und fuhren zurückprallend mit den zerschmetternden Fensterscheiben klingend

auf die Straße. Ein und der andere lag überfüllt in der Ecke, andere taumelten, alle raf'ten, man sang, man heulte, und Wilhelm, nachdem er den Wirth herbeigerufen, schlich sich mit einer verworrenen, höchst unangenehmen Empfindung in sein Zimmer.

Zehntes Capitel.

Den Sonntagmorgen, der auf dieſe wüſte Nacht folgte, hatte Wilhelm größtentheils verſchlafen, und er fand ſich bei dem Erwachen verſtimmt. Sein Vorſatz, Abends, wenn die Vorleſung vorbei wäre, noch einzupacken, endlich an Wernern zu ſchreiben, Poſtpferde zu beſtellen und heute frühe abzufahren, war unerfüllt geblieben. Er zog ſich an und dachte nach, was er thun ſollte. Mignon kam herein, brachte wie gewöhnlich Waſſer und fragte, was er befehle. Der Anblick des Kindes ermunterte ihn, denn es hatte ſein weiß und blau ſeidenes Halstuch umgebunden, hatte ſich bei den Komödiantinnen verſchiedene Läppchen blauen Taft zuſammengebettelt und ſie als Aufſchläge und Kragen an ſein Weſtchen mit Geſchicklichkeit angeheftet, daß es ganz artig ließ. Sie brachte ein Compliment von der Principalin, die ſich das geſtrige Stück nur auf dieſen Morgen ausbat. Er ſchickte es mit der Verſicherung, daß er bald nachfolgen würde.

Als er hinüber kam, fand er Madame Melina und de Retti beide beschäftigt, sich das Stück, besonders die Scenen der Prinzessin und Königin, vorzulesen. Wir müssen es spielen, rief ihm die Principalin entgegen, Sie müssen es uns lassen. Madame Melina schickte ihren besten Blick nach ihm und bat auf das freundlichste. Es war das erstemal, daß die beiden Frauen ganz einig waren. Die Principalin fühlte sich schon ganz in der Rolle der Prinzessin, Madame Melina wünschte sehnlich die junge Königin zu spielen. Man schlug einen jungen hübschen Menschen, der sich zu bilden anfing, zum Belsazar vor. Ein gewandter alter Acteur sollte den Cyrus machen, Daniel ward Herrn Melina zu Theil, zur Hofdame fand sich auch eine Actrice, und die übrigen Rollen waren unbedeutend; außer der Rolle des Darius, wozu Madame de Retti ganz zuletzt und gleichsam mit Scham ihren Liebling, Herrn Bendel, in Vorschlag brachte.

Dieser Mensch, den wir, wenn wir es nicht für unanständig und ein Wortspiel dem guten Geschmacke ungenießbar hielten, kurz und gut Herr Bengel nennen und seinen Character und Wesen dadurch mit einem Worte bezeichnen würden, war eine ungeschickte breite Figur, ohne den mindesten Anstand, ohne Gefühl. Er hatte nicht nur keine Eigenschaften des Acteurs, sondern er hatte auch alle Fehler, die einen Schauspieler verwerflich machen. Nur eins zu bedenken, so nudelte er mit der Sprache, wenn wir mit diesem Ausdrucke

einen näselnden und durch eine unbehülfliche Zunge schlecht articulirten Ton bezeichnen dürfen. Kleine Augen, dicke Lippen, kurze Arme, eine breite Brust und Rücken; genug, er hatte vor den Augen seiner Frauen Gnade gefunden. Wir haben uns bisher gehütet, dieser leidigen Figur anders als nur im Vorbeigehen zu erwähnen, und thun es auch hier wider Willen, besonders da er zu großem Verdrusse unsers Helden zum Vorschein kommt.

Der betroffene Schriftsteller wand verschiedenes gegen diese Person ein, jedoch mit Mäßigung, weil er das Verhältniß kannte, allein er wurde widerlegt, und leider widerlegte ihn die Unmöglichkeit, denn es war niemand bei der Truppe, der diese Rolle besser als er ausgeführt hätte. Man meinte, daß er doch den Grafen Essex mit Beifall gespielt; nur war leider dieser Graf Essex, worin ihn Wilhelm wohl gesehen hatte, ein schwerer Stein auf des jungen Autors Herz.

Man redete so lang und so viel, daß endlich Wilhelm, der alte Hoffer, es doch wieder möglich dachte, daß der Schauspieler durch Fleiß und Mühe bei dieser Rolle sich wieder verbessern könnte, und idealisirte ihn schon in seinem Geiste. Endlich gab er nach, und es ward beschlossen, so bald als möglich an das Werk zu gehen.

Man hatte bei dieser Gelegenheit die ganze Truppe durchgegangen und auch von Mignon und von der Ungeschicklichkeit des Kindes, irgend etwas zu repräsen-

tiren, gesprochen. Wilhelm hatte sie in einigen Stücken gesehen, wo sie kleine Rollen so trocken, so steif und wenn man sagen soll eigentlich gar nicht spielte. Sie sagte ihre Lection her und machte, daß sie fortkam. Er nahm sie zu sich und ließ sie manchmal recitiren, aber auch da war er auf keine Weise mit ihr zufrieden. Wenn er sie bat sich anzugreifen, so war ihr Ausdruck auf gemeinen und bedeutenden Stellen gleich angespannt, sie sprach alles mit einer phantastischen Erhebung, und wenn er das Natürliche von ihr verlangte, wenn er sie bat ihm nur nachzusprechen, begriff sie niemals, was und wie er es wollte.

Dagegen hörte er sie einsmals auf einer Cither klimpern, die mit unter dem Theater-Hausrath war. Er sorgte davor, daß sie ordentlich bezogen wurde, und Mignon fing an, in abgebrochenen Zeiten darauf allerlei zu spielen und zu phantasiren, immer, wie gewöhnlich, in wunderbaren Stellungen. Bald saß sie auf der obersten Sprosse einer Leiter, mit über einander geschlagenen Füßen, wie die Türken auf ihren Teppichen, bald spazierte sie auf den Dachrinnen der Hofgebäude, und der klagende Ton ihrer Saiten, zu dem sich auch manchmal eine angenehme, obgleich etwas rauhe Stimme gesellte, machte alle Menschen aufmerksam, staunen und stutzen. Einige verglichen sie einem Affen, andere anderen fremden Thieren, und darinne kamen sie überein, daß etwas Sonderbares,

Fremdes und Abenteuerliches in dem Kinde ſtecke. Man konnte nicht verſtehen was ſie ſang, es waren immer dieſelben oder doch ſehr ähnliche Melodien, die ſie nach ihren Empfindungen, Gedanken, Situationen und Grillen verſchiedentlich zu modificiren ſchien. Nachts ſetzte ſie ſich auf Wilhelms Schwelle oder auf den Aſt eines Baumes, der unter ſeinem Fenſter ſtand, und ſang auf das anmuthigſte. Wenn er ſich hinter den Scheiben blicken ließ oder ſich in der Stube bewegte, war ſie weg. Sie hatte ſich ihm ſo nothwendig gemacht, daß er Morgens nicht ruhen konnte, bis er ſie ſah, und Nachts ſpät rief er meiſtens noch nach einem Glas Waſſer, um ihr eine Gute Nacht zu wünſchen. Wenn er ſeiner Neigung gefolgt hätte, würde er ſie als ſeine Tochter behandelt und ſich ſie ganz und gar zugeeignet haben.

Eilftes Capitel.

Die Rollen wurden ausgeschrieben und gelernt. Ein jeder nahm mehr oder weniger Wilhelms guten Rath an, las mit ihm in seiner Gegenwart die Scenen, selbst die Directrice hörte auf seine Erinnerungen. Man befliß sich einer wahren, gefühlten, starken Declamation. In kurzer Zeit ward durch diese Einigkeit eine solche Harmonie in das Stück gebracht, daß auch selbst die Proben angenehm und gut zu hören waren. Madame Melina gab sich die größte Mühe, und Wilhelm versäumte nicht, sie in dem Eifer zu unterstützen. Sie konnte ihre Rolle in wenig Tagen auswendig; Wilhelm mußte sie ihr stellenweise vorsagen, sie scenenweise mit ihr spielen, und sie kam dem rechten Ausdrucke ziemlich nahe. Nur freilich war die stille Reinheit, die sanfte Höhe, die innerliche Zärtlichkeit der Königin nicht in ihrem Charakter; es war ein gewisser Ton, eine gewisse gesetzte Rührung, die sie nicht ausdrücken konnte, doch blieb es schon immer sehr viel, und Wilhelm ward täglich zufriedner.

Mit dieser Übereinstimmung der Acteurs unter einander und mit dem Stücke machte die Rohheit, die Unart und Albernheit des Mosje Bendels den allerschlimmsten Contrast. Er war von Natur einbildisch und hatte eine große Meinung von seinem Spiele; dießmal aber war er doppelt und dreifach ungezogen, weil er auf Wilhelmen, für den die Directrice so viele Achtung bezeigte, eine grimmige und unbändige Eifersucht empfand, die sich manchmal auf eine ungezogene Art und besonders bei dem Lernen und Probiren des Stückes zeigte. Da der leidige Mensch alle Tage trank und kaum des Morgens nüchtern war, so wurde dadurch seine schlechte und wüste Aufführung nur immer unleidlicher. In seinem Verdrusse schüttete er noch mehr Wein in sich und wurde bei seiner übervollblütigen Constitution etlichemal auf dem Theater von einer Art von Schwindel überfallen, daß man ihn nach Hause bringen und ihm zur Ader lassen mußte. So störete er den Frieden, die Ordnung und die Annehmlichkeit der studirenden und probirenden Gesellschaft, die sich lange nicht so angenehm und einig gefühlt hatte, und die bei der Aussicht einer reichlichen Einnahme, die ihr dieses Stück verschaffen sollte, doppelten und dreifachen Eifer zeigte.

Wilhelm machte indessen eine neue Bekanntschaft. In dem Schauspiele hatte er einigemal neben einem Officiere gesessen und gefunden, daß er mit gutem Geschmacke von den Stücken und den Acteurs urtheilte. Er

war bisher aus langer Weile manchmal auf die Parade gegangen, wo eben dieser Mann gewöhnlich zu ihm trat und sich mit ihm von literarischen Angelegenheiten unterhielt. Mit größter Verwunderung und Antheil fragte er endlich Wilhelmen, ob es wahr sei, daß bald ein Stück von ihm selbst würde aufgeführet werden. Wilhelm gestund es, und jener bezeugte eine freundliche Theilnehmung. Der Officier war eine von den guten Seelen, die an dem, was andern widerfährt und was andere leisten, einen herzlichen Antheil zu nehmen von der Natur bestimmt sind. Sein Stand, der ihn zu einem harten trotzigen Geschäfte verdammte, hatte ihn, indem er ihn mit einer rauhen Schale umzog, in sich noch weicher gemacht. In einem strengen Dienste, wo alles seit Jahren in der bestimmtesten Ordnung ging, wo alles abgemessen, die eherne Nothwendigkeit allein die Göttin war, der man opferte, wo die Gerechtigkeit zur Härte und Grausamkeit ward und der Begriff von Mensch und Menschheit gänzlich verschwand, war seine gute Seele, die in einem freien und willkürlichen Leben ihre Schönheit würde gezeigt und ihre Existenz würde gefunden haben, gänzlich verdruckt, seine Gefühle abgestumpft und fast zu Grunde gerichtet worden. Das unschuldige Vergnügen, das ihm übrig blieb, war die aufkeimende deutsche Literatur. Er war darinne bis auf jede Kleinigkeit bekannt, er wußte, was wir hatten und nicht hatten, er hoffte, er wünschte, und ob er gleich einige fremde

Sprachen beſaß und ihre beſten Schriftſteller las, ſo gab er doch in ſeinem Herzen dem engen Haushalte ſeines Vaterlandes vor jenen Reichthümern den Vorzug, indem er ſich ihnen näher fühlte.

Er war auf ſo eine gute Weiſe parteiiſch und verſprach ſich alles, was er nicht vorzeigen konnte, von dem nächſten Geſchlechte. Man konnte ihn einen wahren Patrioten nennen, einen von denen, die in der Stille zur Aufnahme und Aufmunterung der Wiſſenſchaften bei uns, ohne es zu wiſſen und zu wollen, ſo vieles beigetragen haben.

Sie gingen manchmal zuſammen auf das Billard, manchmal ſpazieren und wurden einander wechſelsweiſe gar vieles. Wilhelm, der außer dem dramatiſchen Fache nicht ſehr bewandert war, wurde durch ihn in die weiteren Kreiſe der ſchönen Literatur hinausgeführt, und es verging kein Tag ohne Nutzen und ohne die Freude einer neuen geiſtigen Bekanntſchaft.

Als Herr von C. das Trauerſpiel ſeines jungen Freundes durchlas, war er entzückt und erſtaunt. Er gab ihm vor allen, die in deutſchen Verſen abgefaßt und bekannt waren, den Vorzug, und bat ihn, ja auf dem Wege fortzufahren, und wünſchte ihm nur mehr Welt- und Menſchenkenntniß, um ſeinen Stücken den echten Werth und das rechte Gepräge geben zu können. Dieſes Stück, ſagte er, ſo wohl es mir gefällt, iſt nur von innen heraus geſchrieben, es iſt ein einziger Menſch, der fühlt und handelt. Man ſieht, daß der

Autor sein eignes Herz kennt, aber er kennt die Menschen nicht. Wilhelm gab dieß gern und noch mehr zu, schüttete das Kind mit dem Bade aus, ließ sich aber doch ganz gerne widerlegen, als der Officier den eigentlichen Werth des Stückes mit Kenntniß und Verstand bestimmte.

Zwölftes Capitel.

Madame Melina ließ unſern jungen Dichter nun gar nicht los. Sie war klug genug zu ſehen, wie vielerlei Vortheile ſie von ihm ziehen könne. Im Trauerſpiele hatte man ſie bisher mit Gleichgültigkeit aufgenommen, ſie hoffte dießmal glücklicher zu ſein. Er probirte gewöhnlich mit ihr alle Tage, und ſie ſchien von der Art, wie er den Darius machte, ganz entzückt.

Mignon ſetzte ſich meiſtentheils in eine Ecke, wenn ſie recitirten, und war überhaupt immer gegenwärtig, wenn Wilhelm las oder declamirte, verließ ihn nicht mit den Augen und ſchien ſich ſelbſt zu vergeſſen. Sie verlangte manchmal von Wilhelm eine Lection zum Auswendiglernen, die er ihr denn auch meiſtentheils aus ſeinen eigenen Stücken gab. Sie lernte auch geſchwind, nur wollte die Recitation nicht geſchickter werden.

Eines Tages, da Wilhelm und Madame Melina geendigt hatten und über verſchiedene Verſe ſprachen, fragte das Kind, ob es ſeine Rolle aufſagen dürfe.

Man erlaubte es ihm, und es fing folgende Stelle aus der Königlichen Einsiedlerin, die er ihr gestern abgeschrieben hatte, sehr pathetisch vorzutragen an. Er ging in der Stube hin und her, ohne sonderlich auf sie Acht zu haben, indem er an etwas anders dachte.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die düstre Nacht, und sie muß sich erhellen,
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tief verborgnen Quellen.

Ein jeder fühlt im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Fluth der Klagen sich ergießen;
Allein mir drückt ein Schwur die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Wilhelm merkte nicht auf, wie sie die ersten Verse vortrug, doch da es an die letzten kam, sprach sie solche mit einer Emphase von Innigkeit und Wahrheit aus, daß er aus seinem Traume geweckt wurde und es ihm klang, als wenn ein anderer Mensch redete. Er war eben im Auf- und Abgehen weggewendet, er fuhr schnell herum, sah das Kind an, das, nachdem es geendiget hatte, sich wie gewöhnlich beugte.

Wilhelms Plan, mit dem er sich beruhigte, war nunmehr gemacht. Er hatte sich entschlossen, die Auf-

führung seines Stückes abzuwarten, alsdann sogleich zu reisen und sich bei Wernern über seinen bisherigen Aufenthalt zu entschuldigen.

Man ging immer weiter und überlegte, was man, um dem Stücke sein Recht anzuthun, für Kleidungen und Decorationen nöthig habe. Unser Officier half zu Büchern und Reisebeschreibungen, woraus man die orientalischen Trachten am besten wählen könnte. Von anständigen tragischen Decorationen war auch wenig da, und obgleich das Theater nur einigemal verändert ward, so mußte doch auch dafür gesorgt werden, und, wie natürlich, fiel auch hier die Last auf den guten Dichter. Der mußte für Stoff und Zindel, Leinwand und Farbe, für Schneider und Mahler stehen, und er begnügte sich mit dem Versprechen, das ihm auch bisher nicht viel gefruchtet hatte, man wollte ihn aus der zu hoffenden Einnahme sogleich entschädigen, indeß sollten ihm die anzuschaffenden Bedürfnisse mit dem Übrigen als Pfand verschrieben sein. Es rückte alles näher und näher zusammen; sogar hatte man die gewöhnlichen Musikanten bei einem solchen Feste zu spielen für unwürdig gehalten, und die Regiments-Hautboisten erhielten die Erlaubniß, ihre Stelle gegen gute Bezahlung einzunehmen.

Alle diese schöne Aussichten wurden durch die einige und leidige Gestalt des bengelhaften Darins bei jeder Probe gestört. Wilhelm that alles Mögliche, um den

Vorhang des Selbstbetrugs, der ihm sonst selten versagte, vor die Augen zu ziehen; bald hoffte er, es würde der Mensch in einer schönen Kleidung sich besser ausnehmen, er hoffte, die Stärke der Harmonie, worinne die andern spielten, würde ihn mit hinreißen, er tröstete sich sogar mit der Erwartung eines Wunders, das vielleicht am Abende der Aufführung die harte Schale dieser Natur sprengen und noch eine angenehme Gestalt zum Vorschein bringen könnte, er verließ sich zuletzt auf die Beleuchtung und auf die Schminke, er nahm alle natürliche und unnatürliche Möglichkeiten zum Trost und Hülfe; vergebens! sobald jener den Mund aufthat, ward alle Illusion zerstört, und wenn er einestheils jenen Tag mit großer Sehnsucht erwartete, so war es ihm ein Schröcken, wenn er in Gedanken jene verstimmende Natur hereintreten sah.

Dreizehntes Capitel.

Das Publicum fing nun an, auf unsern Schriftsteller aufmerksam zu werden. Man zeigte sich ihn einander, daß er es sei, von dem ehestens ein Stück aufgeführet werden sollte, man beschäftigte sich mit ihm in allen Gesellschaften. Er machte die Bekanntschaft vieler Officiere, Herr von C. brachte ihn in ein Haus, wo eine Dame mit ihren beiden Schwestern das Band eines angenehmen Cirkels war. Sie konnten ihren Gellert auswendig, brachten Rabeners Späße nicht ungeschickt an, sangen Zacharia's Lieder und spielten recht hübsch auf dem Claviere. Wilhelm war überall gut aufgenommen, weil er sehr bescheiden und doch bei näherer Bekanntschaft treuherzig und lebhaft war. Er befand sich auch recht wohl in dieser neuen Sphäre; nur daß es ihm dabei wie andern jungen Leuten erging. Aus Gutmüthigkeit und Biegsamkeit überließ er sich dem herrschenden Tone einer jeden Gesellschaft; in der einen war er sanft, zurückhaltend und unbedeutend, in der andern schwärmte er, mit den Officieren war er laut und trank auch wohl gelegentlich über die Maßen, welche Abwechselung der

Lebensart ihn mit sich selbst in einige Verwirrung setzte.

Der Titel und Inhalt seines Stückes war nunmehr bekannt geworden, mehrere hatten daraus recitiren hören, einige Liebhaber waren in die Probe geschlichen, man sprach, man urtheilte schon von allen Seiten. Die Geistlichkeit wurde aufmerksam, da sie hörte, daß Daniel, der vierte unter den Großen, sollte von einem landstreichenden Komödianten vorgestellet werden. Sie brachten die Sache höheren Ortes an, und in Abwesenheit des Oberamtmanns erging ein Befehl an Madame de Retti, das Stück nicht aufzuführen. Welch ein unerwarteter Fall! welch ein Verdruß! welche Sorge! Herr von C. erfuhr es bald, es ärgerte ihn, und jene Thätigkeit, die er stets für seine Freunde zeigte, war auch hier des Schriftstellers und der Schauspieler Hülfe. Er lief herum, er bewies, überredete. Zum Glücke war Racinens Athalie in der Residenz französisch gespielet worden; er zeigte, daß dieses Stück noch viel unverfänglicher sei, indem, obgleich die Geschichte davon in der Bibel stehe, die Schauspieler doch lauter Heiden seien, bis auf den einzigen Daniel, welcher ganz vortreffliche moralische Sachen sage. Seine Bemühungen und Gründe, mehr aber noch der Einfluß, den er auf einige verständige und seine Freunde auf unverständige Frauen hatten, brachten diese Sache bald wieder in das Gleis, und das Verbot wurde aufgehoben.

Der Tag war nunmehr angesetzt, und den Abend vorher sollte die letzte Probe sein. Man wollte die Decorationen und die Kleider auch einmal bei Lichte sehen. Wilhelm lief und rannte den ganzen Tag. Er hatte nicht allein das Theater auf das beste herausstaffirt, sondern er ließ auch das Proscenium und die Logen selbst, die bisher mit armseligen Lappen behängt waren, mit Leinwand, wo es nöthig war, beschlagen und mit architektonischen Zierrathen bemahlen. Er hatte, um die Beleuchtung zu verdoppeln, mehrere Lampen und Blaker angeschafft, und es war ihm dieses Geschäft höchst angenehm und befriedigend, da er alle seine erworbene Kenntnisse und die Ideen, mit denen er sich bisher getragen, überall zum größten Theile anwenden und in Ausübung bringen konnte. Er putzte die Bude so artig heraus, als wenn es eine Christbude gewesen wäre, und gefiel sich so wohl darinne, daß er nicht einmal Mittags nach Hause ging, sondern sich das Essen hinauf bringen ließ. Er agirte, recitirte für sich, machte Plane zu neuen Stücken, und das Herz schlug ihm für Freude und Erwartung, wenn er sich statt der leeren Bänke und Wände so viel über einander gebaute Köpfe vorstellen konnte.

Abends kam Herr und Frau Melina zuerst und brachten die böse Nachricht, daß Mosje Bendel wieder einen neuen schweren Anfall seiner Krankheit gehabt hätte. Es habe ihn mit Frost und Hitze angegriffen,

das Blut wäre ihm alles nach dem Kopfe gestiegen, und es sei manchmal, als wenn er gar ersticken wolle. Man habe sogleich nach einem Arzte geschickt, der versicherte, es sei ein Übergang wie der vorige auch und habe gar nichts zu bedeuten. Es zeige sich die Wirkung einer Unmäßigkeit, und wenn er sich die Nacht ruhig halte und die verordnete Medicin brauche, so werde er morgen gewiß spielen können. Sie sind wohl so gut, sagte Madame Melina, und nehmen heute Abend seine Rolle; Sie wissen das Stück ja so, daß Sie es aus dem Kopfe soufflíren könnten, und es ist uns allen ein großer Vortheil, daß Sie die Hauptprobe selbst dirigiren, damit uns die Principalin nicht bald dieses, bald jenes heißt, worüber sie am Ende selbst ungewiß ist.

Die Übrigen kamen nach und führten eine gleiche Sprache. Die Musik war auch bestellt. Man suchte schickliche, ernsthafte, prächtige Stücke zwischen die Acte aus verschiedenen Symphonien heraus. Man fing an zu probiren, und Wilhelm, der, um die anderen in's Feuer zu setzen, selbst in's Feuer kam, übertraf sich in Sprache und Spiel. Alle thaten das Ihrige, so daß ein jeder mit sich selbst und mit den andern am Ende herzlich zufrieden war.

Ach wie anders wird es sein, sagte Madame Melina, wenn morgen unser schwerer Held auftritt, daß die Bretter knarren und das Theater sich biegen möchte! Wollte doch der Himmel, mein Freund, Sie wären

zu dieſer Kunſt beſtimmt und müßten das ſchöne Talent, das Ihnen die Natur zugegeben, nicht muthwillig verbergen und vergraben! — Sie ſehen, ſagte er, meine Beſte, daß mir leider dahin der Weg verſchloſſen iſt. — Es ſcheint nur ſo, ſagte Madame Melina, ich war in dem nämlichen Falle, es iſt nur eine papierne Thüre, die man mit dem Ellenbogen einſtoßen kann.

Die Schneider, die mit den Kleidern ankamen, unterbrachen ſie, man ging bei Seite, man zog ſich an, man fand ſich ſchön, nur noch nicht reich genug, es wurde noch mehr Zindel aufzuſetzen, noch mehr Flittern anzubringen geboten. Endlich kehrte man nach Hauſe zurück, und die erſte Frage daſelbſt war, wie ſich der Kranke befinde? Man hörte, er ſchlafe, und es war das erſtemal daß ſein Schlafen oder Wachen jemanden außer die Principalin intereſſiret hatte.

Vierzehntes Capitel.

Der andere Morgen erschien und weckte Wilhelmen bei Zeiten. Er hörte, Bendel habe eine ruhige Nacht gehabt und schlafe noch. Er nahm daraus gute Hoffnung und eilte nach dem Schauplatze, wo noch verschiedene Handwerksleute beschäftiget waren. Gegen Mittag war alles fertig, die Verwandlungen, ob sie gleich zwischen die Acte fielen, sorgfältig probiret, und es begegneten ihm, da er nach Hause ging, schon verschiedene Postkutschen mit Fremden, die der Ruf herbeigezogen hatte. Er genoß zum erstenmale das Vergnügen, das Publicum durch sich in Bewegung zu sehen. Die feuchten Komödiantenzettel liefen von Haus zu Hause, und der Name Belsazar schien ihm mit großen Buchstaben an allen Eckhäusern entgegen.

Als er nach Hause kam, fand er verschiedene Bedienten und Leute, die Geld in den Händen hielten. Es war das erstemal, daß sich die Principalin nicht zu helfen wußte, denn schon waren alle Logen genommen und alle Billette ausgetheilet. Man hatte schon angefangen, noch einige besonders nachzumachen, welches aber Wilhelm verhinderte, weil die Leute nicht alle Raum

finden und sich im Hause entweder erbärmlich drängen oder wohl gar wieder würden weggehen müssen.

Bendel war indessen aufgestanden, streckte sich im Sessel und nahm ein tüchtiges Frühstück zu sich. Er war der Einzige, der seine Rolle noch nicht recht auswendig konnte, und, was das Schlimmste war, er hatte gleich vom Anfange einige Verse falsch gelesen und in andern aus Unverstand die Worte zu versetzen sich angewöhnt, wodurch ein alberner Sinn in verschiedene wichtige Stellen kam. Durch vieles Einreden war er aufmerksam darauf, allein ehe man sich es versah, entfuhr dem ungeschickten Gehirne der gewohnte Irrthum. Er fing an zu stottern, und anstatt den Fehler zu verbessern, verwirrte sich seine ungelenke Zunge in einem doppelten und dreifachen Quidproquo. Er hatte seine Rolle neben sich liegen, und indem er sie hersagte, schien er sie in diesem Augenblicke eben zur gelegenen Zeit vergessen zu haben. Wilhelm, der in die Stube hereintrat, konnte es nicht ausstehen, er eilte unwillig fort und die Principalin war in der größten Verlegenheit.

Wie hundertmal ist es bemerkt worden, daß der schönste Wunsch des Menschen, wenn er sich ihm endlich in seinem ganzen Umfange erfüllt, doch meist durch eine irdische Zugabe verdorben und der angenehmste Genuß dadurch oft zur Marter wird. Unser Freund sah nunmehr den Tag erschienen, den er sich als Knabe so manchmal herbei gewünscht hatte.

Wir sehen, daß Kinder zuerst durch die äußere Form eines Metiers, das ihr Vater treibt oder das sie sonst zu ergreifen gelockt werden, sich rühren lassen. Sie nehmen Stecken und machen sich Schnurrbärte, um Soldaten, Bindfaden, um Kutscher und papierne Umschläge, um Pfarrer zu scheinen; so war es unserm jungen Dichter auch gegangen; als Knabe hatte er schon Komödienzettel geschrieben, worauf er eigene Stücke, die nicht gefertiget noch zu fertigen waren, mit prächtigen Titeln ankündigte. Wenn er nachher die Personen eines Stückes und die ersten Scenen davon schrieb, dachte er sich, wie schön es sein müsse, dieß dereinst in so zierlichem Formate wie die erste Ausgabe von Lessings Schriften gedruckt zu sehen. Wenn er im Parterre saß und die angefangene Symphonie die Gemüther der Zuschauer erhob, ach, dachte er, wenn du so glücklich sein solltest, vor dem Vorhange zu sitzen, die Ouvertüre zu hören und dein eigen Stück zu erwarten! Der gute Knabe hoffte damals, es würden ihm alsdann seine eigene Sachen so außerordentlich und er sich selbst so ehrwürdig vorkommen als ihm gegenwärtig die über ihn erhabene Schriftsteller und ihre Werke. Und wem geht es nicht so, der andere in Reichthum, Rang, Titel, Ämtern und Ehren über sich glänzen sieht? —

Der Tag war nunmehr da, und wie viel fehlte es an jenem Entzücken, mit dem er als Kind dem häuslichen Puppenspiele zum erstenmale beigewohnt! Durch die Proben ermüdet, schien ihm das Stück beinahe

selbst trivial zu sein. Scheu vor der Verantwortung gegen die Seinigen wegen seines langen Aufenthaltes, angefesselt durch das Geld, welches er leichtsinnigerweise vorborgt und selbst diese Tage her in ein leichtes Bretergerüste verwendet hatte, war er von innen heraus nicht ganz heil; doch hätte seine Leidenschaft alles überwogen, wenn ihn nicht der verwünschte Darius ganz und gar aus allem Behagen geworfen hätte. Es war ihm wie einem Tänzer, der sich sonst ganz frisch befindet, nur daß ihm die große Zehe, wie er das Bretergerüste besteiget, erbärmlich zu schmerzen anfängt.

Er eilte bald wieder auf das Theater, vergnügte sich an der Ruhe und Ordnung, die oben herrschte; der Tapezierer war eben daselbst und schlug einen großen Fußteppich von grünem Friese auf die Scene. Eine Ausgabe, die auch Wilhelmen stark in den Beutel fiel, ob er gleich überzeugt war, seinem Trauerspiele dadurch die letzte Würde zu geben. Die Stunden liefen herum, und schon gegen Viere suchten die müßigsten Zuschauer sich die besten Plätze, gegen Fünfe war das Haus ziemlich voll, außer den genommenen Logen. Die Musik war angekommen und gab mit unerträglichem Stimmen und Klimpern den Zuschauern die nächste Hoffnung, daß sich der Schauplatz bald eröffnen werde. Im völligen Putze traten die Acteurs nach einander an, die vorderen Lampen wurden angezündet, und es fehlten nur noch die beiden Fürstinnen

mit dem medischen Helden, sonst war alles zum Anfange bereit. Ein jeder Schauspieler zeigte sich in seiner Kleidung unserem Freunde, der an ihnen noch einiges zurecht rückte, als einige Bedienten aus der Stadt eilig auf das Theater kamen und fragten, ob denn das Stück nicht gespielt werde? Es wollte verlauten, als wenn ein Acteur krank geworden sei und man das Trauerspiel nicht geben könne. Wilhelm versicherte, es sei ein Irrthum, er wäre wieder besser, und man würde um die bestimmte Stunde, die heranrücke, anfangen. Es war auch ein Bedienter von seinem militärischen Freunde darunter, den er mit eben diesen Worten abfertigte.

Kaum war dieses geschehen, als Madame de Retti ihm sagen ließ, er möchte doch eilig in das Wirthshaus kommen, und der Bote verbarg ihm nicht, daß Mosje Bendel einen neuen Anfall der Krankheit in diesem Augenblicke litte. Voller Schröcken lief Wilhelm hin und fand beide Frauen im königlichen Habite um den halb angekleideten Menschen beschäftigt, der im Sessel lag, sinnlos, dem ein Arzt zur Seite stund und ein Chirurgus die Ader öffnete. Madame de Retti war außer sich, Madame Melina wollte rasend werden, der Arzt schalt auf den unmäßigen Menschen, der seine gewöhnliche Mahlzeit zu sich genommen und sich seine Flasche Wein nicht versagt hätte, wodurch die ohnedem in dem Körper steckende Krankheit neuen Trieb erhalten. Er versicherte, sie möchten nur keine

Umstände machen, sich auskleiden und ein anderes Stück spielen. Als das Blut lief, erholte sich der Kranke ein wenig, und der Arzt befahl dem dabei stehenden Theaterschneider, daß er ihn schnell sollte auskleiden und ihn in das Bett bringen helfen.

Wilhelm stand unbeweglich, es lag eine Last auf ihm wie auf einem, den der Alp drückt, er konnte kein Glied rühren, es war als wenn sein Blut stockte und das Herz stille stünde. Er ging mit den beiden Frauen in ein anderes Zimmer. Was fangen wir an! rief er aus. Die Kutschen, durch die letzte Nachricht, welche er den Bedienten gegeben, in Bewegung gebracht, fingen an zu rasseln. Es wurde ihm so bange wie einem, dem eine Last zum Berge hinunter zu rollen anfängt, die er nicht aufhalten kann, wie einem, der im Begriffe ist zu gleiten und hinterdrein zu rutschen. Was fangen wir an! rief Madame de Retti und sah der bestürzten Madame Melina in die Augen. — Ach, rief jene mit einem bewegten Tone, es ist nur ein Mittel! Mein Herr! Mein Freund! — Ja unser Freund, rief die Principalin, indem sie ihn wie jene bei der Hand nahm, Sie müssen uns retten! Er stand zwischen beiden Weibern, deren ganze Seele durch das Schröcken, durch die Furcht, die Verlegenheit, die Sorge, die sie in dem Augenblicke ergriff, erhöht war; er verstand sie nicht — und gleich darauf verstand er sie — und auf einmal kamen alle seine Lebensgeister in Bewegung. Mit dem Ge-

danken, daß man es von ihm verlangen könnte, daß es möglich sei, wendete sich auf einmal die Last, die seinen Busen beschwerte, weg, die drückende Stille war aufgehoben; aber er fühlte sich einem Sturme von Zweifeln, Wünschen, Muth und Bangigkeit ausgesetzt, dem er fast unterlag. Was sagen Sie? rief er aus, nein, es kann nicht sein. — Sehen Sie unsere Verlegenheit, rief Madame de Retti, fühlen Sie Ihre eigene. Wir sind verloren, wenn wir das Publicum nicht befriedigen, unser Schicksal hängt von Ihrem Willen ab, und diese ganze Verwirrung wird durch ein Wort von Ihnen gehoben, auf das schönste gehoben, denn es kann diese Rolle niemand wie Sie selbst spielen. — Wie schön war unsere Probe gestern, rief Madame Melina, ach, wenn ich mir die heutige Aufführung so denke, ich komme außer mir vor Entzücken, und meine ganze Angst verwandelt sich in Wonne. Eine lös'te die andere ab, jede sagte etwas Dringenderes und Schöneres, ihre bewegten Seelen rührten die seinige mehr als ihre Worte; ihre schöne Kleidungen und edeles Betragen machten das, was sie sagten, noch eindringender. Sie können es nicht versagen, rief die Prinzessin aus, an dem heutigen Tage hängt unser ganzes Glück. Sie sind auch mir es schuldig, denn hier ist das einzige Mittel, daß ich aufhöre Ihre Schuldnerin zu sein. Ich bin oft unglücklich gewesen, aber wenn wir in dem Moment das Publicum aufbringen und seine Erwartung

täuſchen, ſo werde ich elender ſein als jemals. Die Thränen liefen ihr von den Wangen, eine Thräne glänzte in dem Auge der Madame Melina, ſeine Augen wurden naß, und er wußte nicht mehr, wie er ſie abweiſen ſollte. Wollen Sie mich zu Ihren Füßen ſehen? rief die ſtolze Prinzeſſin, indem ſie ſich vor ihm auf die Knie warf. — Können wir dringender bitten, rief die reizende Königin und fiel auf der anderen Seite vor ihm nieder. Er konnte es nicht aushalten, er zwang ſie aufzuſtehn, er konnte nicht Ja ſagen und hatte nicht die Kraft, ein entſcheidendes Nein herauszubringen. Madame de Retti ſtund auf und ging an das Fenſter, ihre Thränen zu trocknen. Entſchließen Sie ſich, ſagte Madame Melina heimlich, es weiß niemand Ihren rechten Namen als mein Mann und ich, Sie ſind hier völlig unbekannt, Ihren Verwandten iſt Ihr hieſiger Aufenthalt ein Geheimniß; ich ſchwöre Ihnen, es ſoll auf keine Weiſe jemals über unſere Lippen kommen. — Möchte doch, rief Madame de Retti, die ſich wieder zu ihm kehrte, nur der tauſendſte Theil von dem, was Sie jemals für die Schauſpielkunſt empfunden, in dieſem Augenblicke Ihre harte Bruſt erweichen.

Es ſchlug Sechſe.

Ihr Wunſch war ſchon, eh ſie ihn thaten, wirkſam geweſen. Was ſich beide Frauen in dem Drang ihrer Seelen möglich dachten, konnte er ſich endlich auch möglich denken, gerührt wie er war, wenn er es

recht fühlte, in dem glücklichsten Momente! War nicht sein eigener Wunsch erfüllt? ein guter Geist hatte den leidigen Sünder, der die ganze Übereinstimmung seiner schönen Dichtung zerstörte, gelähmt. Ihm selbst war es gegeben, die Krone des Beifalles zu brechen, ihm war es aufgedrungen, das Schicksal seines eigenen Stückes und seiner Freunde zu entscheiden. Die Zusammenstimmung aller Umstände bis auf den heutigen Tag schien dieses Opfer zu verlangen, das dem größten Triumphe, den ein Mensch erringen konnte, ähnlich sah. Er ward nachdenkend, er schwankte, die Frauen redeten nicht mehr, sie faßten ihn bei der Hand und sahen ihn beweglich an. Wenn nur ein Freund gegenwärtig gewesen wäre, den er um Rath hätte fragen können.

Es stürzte jemand mit Ungestüm die Treppe hinauf und rief, sie möchten nicht länger zaudern, sie möchten kommen, das ganze Haus sei angefüllt, das Publicum werde unruhig und poche schon eine Viertelstunde. Ein einziges Ja, sagten die Frauen, würde diesem unübersehlichen Unheile ein Ende machen. — Es ist unmöglich, sagte Wilhelm, wie soll ich mich der Rolle in dieser Verlegenheit gewiß ganz erinnern, wo soll ich ein Kleid hernehmen, das in dem Augenblicke anständig wäre und zu den übrigen paßte, die alle neu sind?

Da er Einwendungen machte, war er verloren. Die erste hob Madame Melina gleich, und wegen

der zweiten rief die Principalin nach dem Theaterschneider. Könnt ihr das Kleid des Herrn Bendel geschwind diesem Herrn auf den Leib passen? sagte sie. — Es geht nicht an, rief Wilhelm, er ist viel größer und stärker als ich. — Das hat gar nichts zu sagen, versetzte der Schneider, einnähen kann man geschwinder als auslassen, besser zu groß als zu klein. In einer Viertelstunde bin ich fertig, so was kommt tausendmal vor. Die Principalin winkte ihm, er lief hinüber und holte die Kleider. Was machen Sie, sagte Wilhelm, ich kann mich nicht entschließen. — Es bleibt uns nichts anders übrig, versetzte sie. Ein zweiter Bote stürzte herein. Wo bleiben Sie? rief er in voller Hast; die Zuschauer werden unbändig, das Parterre verlangt das Stück und pocht und tobt, die gedrückte Galerie kracht vom Unfug, ein Theil fordert sein Geld, die Logen drohen nach ihren Kutschen zu schicken, die Musik spielt indessen, was sie kann, um den Sturm nur einigermaßen zu besänftigen. Die zwei Boten stunden neben einander und harrten auf Antwort, der Schneider kam mit den Kleidern auf dem Arme. Ich schicke hin, rief die Principalin, damit das Publicum nur zur Geduld komme. Sie ging mit den Boten zur Thüre hinaus, Wilhelm sagte weder Ja noch Nein und ließ sich ankleiden. Draußen befahl sie, der Alte, dem die Rolle des Eros zugetheilt war, sollte vor den Vorhang treten und mit seiner gewöhnlichen

Geschicklichkeit das Publicum anreden, die Ursache anzeigen, nur um eine Viertelstunde Aufschub bitten und mit Demuth und Bescheidenheit das Beste versprechen.

Die flinken Hände des Schneiders und einer Näherin, die man herbei gerufen hatte, bildeten schnell unseren Freund zum Helden um, noch ehe er sich besann. Madame Melina kämmte ihm selbst die Haare in fliegende Locken, die ein köstlich geputzter Helm mit großen Federn zu drücken bestimmt war. Der Harnisch und das Schürzchen, der Mantel und der Gürtel glänzten wie wahrhaft und paßten wie angegossen. Zum Glücke fanden sich ein paar neue Schnürstiefel, die dem Helden genau anlagen. Er war fast in kürzerer Zeit gewaffnet als die Helden Homers, die sich zur eiligen Schlacht rüsten.

Er besah sich im Spiegel, und der alte Geist des Schauspieles kam über ihn. Er rückte selbst die Stücke, die ihn zierten, zurechte, die Frauen putzten rechts und links und ließen ihn nicht zu sich kommen. Er saß im Wagen und stand auf dem grünen Teppiche zum größten Erstaunen und zur großen Freude der übrigen Acteurs, ehe er sich besinnen konnte.

Mit Schaudern sah er durch die Lücke des Vorhanges in die gedrängte Versammlung. Die Symphonie des Stückes ging an, und sein Geist, der aus einer Leidenschaft in die andere geworfen war, faßte sich zusammen und rufte die ersten Verse seiner Rolle aus dem Gedächtnisse hervor. Er maß etlichemal mit

schnellen Heldenschritten den grünen Teppich, beredete noch eins und das andere, ermahnte den Soufflenr und die Handlanger, die bei den Verwandlungen angestellt waren, und in weniger als einer Minute schien er sich mit seinem Zustande so bekannt, als wenn er jahrelang dabei hergekommen sei.

Wie einer, der mühsam über den gefrornen hockrichten Boden eilt und unsicher auf seinen ledernen Sohlen das glatte Eis betritt, gar bald, wenn er die Schrittschuhe nur untergebunden hat, von ihnen hinweggeführet wird und mit leichtem Fluge das Ufer verläßt, seines vorigen Schrittes und Zustandes auf dem glatten Elemente vergißt und vor den ungeschickten herbeigelaufenen Neugierigen auf den Dämmen in ehrenvoller Schönheit dahinschwebet; oder wie Mercur, sobald er die goldnen Flügel umgebunden, über Meer und Erde sich leicht nach dem Willen der Götter bewegt, so schritt auch unser Held in seinen Halbstiefeln berauscht und sorgenlos über das Theater hin, als das letzte Presto der Symphonie ihn nöthigte, sich hinter die Coulissen zu verbergen. Der Vorhang rauschte hinauf, und man erlaube mir, ihn hier fallen zu lassen.

Lesarten.

Copyright 1911 by Goethe- und Schiller-Archiv Weimar.

Herausgeber dieses und des 52. Bandes ist Harry Mayne, Redactor Julius Wahle. Dieser und Erich Schmidt haben die Edition beim Lesen der Correctur mannigfach gefördert; in einzelnen Fällen wurden auch (leider zumeist erst nach dem Ausdrucken des Textes erfolgte) Anregungen von G. Billeter, E. Schröder und S. Singer verwerthet.

Schwabacher Druck bedeutet Ausgestrichenes in der Handschrift. Alle nicht näher bezeichneten Citate beziehen sich auf die Weimarer Ausgabe, diejenigen ohne Angabe des Bandes auf den vorliegenden.

Unserem Abdruck des Romanfragments „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", der ursprünglichen Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren (vgl. darüber Weimarische Ausgabe, Bd. 21, S 329 ff.[1], und Graef, Goethe über seine Dichtungen, Erster Theil, Bd. 2, S 696 ff.), liegt zu Grunde die am 31. Januar 1910 von Gustav Billeter in Züricher Privatbesitz entdeckte, jetzt dem Goethe- und Schiller-Archiv gehörige Abschrift, die Barbara Schulthess in Zürich und ihre Tochter gleichen Namens hergestellt haben: = *H*; vgl. darüber G. Billeter, Goethe. Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Mitteilungen über die wiedergefundene erste Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren (Zürich 1910), wo zum ersten Male grössere Partien der Handschrift aus dem 1., 2. und 4. Buche abgedruckt und auch (S III) ein paar Emendationsvorschläge von Hans Trog verzeichnet sind. Einige Vorschläge zur Verbesserung des Billeterschen Textes

[1]) Über eine in Knebels Tagebuch abgeschriebene Stelle vgl. zu 52, 67, 22—28.

macht ferner Albert Fries, Aus meiner stilistischen Studienmappe. Mit der Beilage „Anmerkungen zu den von Billeter veröffentlichten Proben aus ‘Wilhelm Meisters theatralischer Sendung’“ (Berlin 1910).

Werthvolles urkundliches Material über Goethische Urmeister-Sendungen nach Zürich und deren Abschrift enthält das Tagebuch der jüngeren Bäbe Schulthess. Der jetzigen Besitzerin desselben, Fräulein Jenny Usteri in Zürich-Neuenhof, einer Urenkelin der Schreiberin, danke ich die folgenden Auszüge; die von Heinrich Funck in der Frankfurter Zeitung vom 26. Februar 1910 gemachten Mittheilungen daraus sind unvollständig und ungenau.

1783. 10. Sept. Diesen Abend erhielt Mama von Wilhelm Meister — Ach herrlich — aber sie will mir heut nichts mehr zeigen — leider.

1783. 16. Sept. Diesen Morgen war Mama mit Wilhelm bei Frau Orell — und Nachmittag kamen sie zu uns und Mama las vor. Ah, es ist doch herrlich, herrlich — der liebe Wilhelm wird immer noch lieber — auch die kleine Mignon zieht mich erstaunlich an und wundert mich sehr, wie's kommen wird — das gute Kind muss man gleich sehr lieben.

1783. 26. Sept. Diesen Nachmittag kam Tobler — ich gab ihm den 2. Theil (Wilhelm des Lieben), woraus er vorlas — ich hatte rechte Freude, ihn nun zum 3. Mal anzuhören. Gegen 2 Uhr kam Mama — er las fort und fort beide Teile, das bis nach 5 Uhr währte.

1783. 2. Nov. Diesen Morgen blieb ich bei Hause — Mama auch, die, wie ich glaube an den herrlichen Wilhelm Meister-Zeuger schrieb.

1783. 26. Nov. Bis jetzt nichts mehr geschrieben, doch desto mehr an meinem liebsten Wilhelm.

1784. 18. [wohl verschrieben für 13. oder 14.] April. Diesen Abend kam ein herrliches Pack von Goethe, ein Theil Wilhelm, o der war mir entzückend, o herrlich! herrlich! Auch noch zwei andere schöne Bücher, sogar auch einige Liedchen drin, auch ein herziges von einem Gefangenen, dessen Worte mir so sehr gefallen.

1784. 15. April. Abends ging ich in Gesellschaft, aber gleich nach 6 Uhr heim, weil ich die liebe Bodmer bei Hause wusste, und dass Mama ihr Wilhelm las, sie war eben an dem, was ich schon gelesen, und ich hörte es nun vollends mit grösster Lust. Das ist mir doch ein liebstes Lesen — o der liebe Mignon, das herzige Kind, in allen Fällen seinem Mignon [so] immer treu, zum Küssen lieb und artig. Hingegen dann Philine, das ausgelassene, schlechte und doch artig sich stellende Mädchen — denn ich gestehe, beim ersten Wort von ihr war mir zum Teil schon bange um unsern Freund, doch er hielt sich brav. Die Gräfin gefällt mir auch, — ach, wie wird's doch kommen, wenn er doch nur bald bald wieder schickte.

1784. 17. April. Nachmittag kam der liebe Tobler, las uns Wilhelm vor, solchen Menschen ist's doch eine Freude und Erquickung, so was zu lesen zu geben, die alles so fühlen — doch wie klein ist ihre Zahl, und wie ungeheuer die Zahl der steinharten, unempfindsamen, gleichgültigen, die mir so innigst verhasst sind. Hätte und wüsste ich doch eine einzige Freundin meines Alters und Sinnes in diesem Stücke.

1784. 18. April. Nachmittag kam die liebe Orell, mit der Mama Wilhelm las.

1784. 6. Mai. [In Esslingen geschrieben.] Wenn wir in's Bett gingen, blieb unsere Palm oft noch sehr lang bei uns, und wir schwatzten und lasen noch im Wilhelm zusammen, o sie ist mir noch einmal lieber, dass sie dem guten Wilhelm und herzigen Mignon so wohl will.

1784. 20. Juli. Kaysers Rückkehr von Rom.

1784. 21. Juli. Diesen Abend erhielt er „Wilhelm" mit heim zu nehmen, o ich möcht nur bei ihm sein, wenn er darin liest.

1784. 15. Aug. Ich schrieb einwenig [so] nach Dessau, dann noch an Wilhelm Meister.

1784. 6. Dez. Schrieb heut am lieben Wilhelm Meister, mein liebstes Geschäft diesmal.

1784. 26. Dez. Diesen Abend vollendete ich Wilhelms Abschrift, herrlich wäre es, wenn ich nun gleich fortfahren könnte.

1785. 15. März. Und zu meinem grössten Erstaunen holte Mama unsern Herzens-Wilhelm hervor, den sie Mäde ganz nach und nach lesen will, o das wird horchen, und sich was rechts über diese Geschichte freuen, auch Heiri musste bisweilen dazu lächeln.

1785. 28. März. Wir lasen den Nachmittag 2 ganze Bücher von Wilhelm durch, Mäde ist mir noch einmal so lieb, dass es meinem Freund und Mignon auch so hold ist, es lebt auch ganz darin und tat mir damit so wohl.

1785. 7. April. Heut assen mein l. Vetterchen und Mäde bei uns zu Mittag, nachher las Mama der Mäde das 4. Buch Wilhelm vor, indess Heiri und ich Kupferstiche von Rom beguckten und auch zuhörten.

1785. 3. Juli. Letzte Woche erhielt l. Mama eine herrliche Büste von Goethe, dem herrlichen, teuren Manu, aber — — keinen Wilhelm.

1785. 6. Juli. Es kam ein Päckchen von Frankfurt mit — mit — ach mit dem 5. Teil Wilhelm, o ist's doch möglich, liebe Mama, bis und fast über Tisch an einem fort [so], darnach erlaubte sie mir gütigst, ich dürft ihn im Saali übernachten, ich las noch so viel ich mochte bis ohngefähr in die Mitte und alles gefiel mir äusserst wohl, ausser dass von meinem herzigen Kind so wenig steht, wo ich so viel, viel erwartete. Wie wohl ich darauf schlief, ist leicht zu errathen.

1785. 12 Juli. Kayser las vor Tisch mit unverwandtem Blick am Fenster im liebsten Wilhelm.

1785. 3. Aug. Diesen Nachmittag kam der gute Neufville, Mama gab ihm die Iphigenie vorzulesen, wo er den ersten Akt las.

1785. 10. Aug. Spät las Mama der Mäden Schinz noch in Wilhelm vor.

1785. 13. Aug. Mama las der Mäden unsern Wilhelm noch vollends.

Die Abschrift ist vorzüglich erhalten, in Bezug auf den Text gar nicht und selbst an den Rändern kaum hie und da leicht beschädigt. Das Papier ist festes, gutes gerippte Schreibpapier, das nur wenig vergilbt ist, das Format

durchweg ein gleichmässiges Klein-8° (19¼—20 : 12—12½ cm). Wir haben überwiegend Lagen zu 4, aber auch solche zu 1, 2 und 3 Bogen; ganz selten begegnet ein einzelnes Blatt (halber Bogen). Es treten drei verschiedene Wasserzeichen auf: 1. H Blum (das weitaus am häufigsten vorkommende), 2. C & I Honig[1] (Buch I), 3. H Huber (Buch 6); alle drei Papiere haben ausser der Firmenbezeichnung noch ein Phantasiewappen. Die Blätter werden umschlossen von einem Umschlag, auf dem eine Enkelin Frau Barbaras vermerkt hat: „Manuscript von Goethes Buch Die Leiden des jungen Werther". Die leicht mit Bleistift vorgenommene Paginirung stammt von Billeter. Die einzelnen Bücher sind für sich paginirt, wobei die leeren Seiten (es sind ihrer 23) mitgezählt sind. Buch I enthält so 120, Buch II 96, Buch III 74, Buch IV 96, Buch V 108, Buch VI 124 Seiten, so dass der Gesammtumfang 618 gezählte Seiten beträgt. Die Bücher sind an inhaltlichem Umfang einander ziemlich gleich, der verschiedene Umfang der Copien entspricht der verschiedenen Handschrift der Abschreiberinnen. Die Schrift der Frau Schulthess ist weitläufiger als die auffallend enge, steile und viel kleinere und feinere der Tochter. Diese schreibt auch sauberer, gefälliger, leserlicher und ist sorgsamer und genauer in der Wiedergabe der Vorlage; vgl. die Facsimiles in des Herausgebers soeben erschienener Ausgabe für Bibliophilen (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nf., Stuttgart und Berlin 1911). Die Copie vertheilt sich auf die beiden Schreiberinnen in folgender Weise. Von der Mutter rührt her Buch I ganz, Buch II bis Capitel 7: Dir sind die [Bretter nichts als Bretter] = Ende von S 84 der Abschrift und S 170 Z 22 dieses Bandes, Buch IV, Capitel 1 (S 1—10 der Abschrift) und die Bücher V und VI wieder vollständig. Das Übrige stammt von der Tochter, also: Buch II von S 85 der Abschrift an, Buch III vollständig und Buch IV von Capitel 2

[1]) Diese Marke der holländischen Papierfirma wurde von 1727—81 geführt und auch von Goethe benutzt, z. B. für seine „Nausikaa" (10, 412), Faust, Paralip. 21 und 54. Vgl. Carl C. T. Litzmann im Archiv für Literaturgeschichte 15, 79.

(S 10 der Abschrift) an. Ein freibleibender Rand ist nirgends vorgesehen. Die Handschrift zeigt einige wenige nachträgliche Bleistiftcorrecturen, so ist in Buch IV das versehentliche Wahlplatz (vgl. zu 52, 197, 15. 16) in Waldplatz verbessert worden. Die häufigen Durchstreichungen sind sauber vorgenommen worden; zuweilen machen Fasern in der Gänsefeder den irrthümlichen Eindruck von Durchstreichungen, z. B. bei Ende 52, 197, 4, ſchöne 52, 272, 22. Die Handschrift ist in der Hauptsache nicht nach Dictat geschrieben, denn die vorkommenden zahlreichen Versehen stellen Verlesungen eines Abschreibenden, nicht Hörfehler eines Nachschreibenden dar; jenes Wahlplatz statt Waldplatz dürfte man (namentlich bei der Schweizerdialectischen Unterdrückung des d vor p) als einen Hörfehler der Züricherinnen ansprechen, wenn nicht auch sämtliche Drucke der Lehrjahre Wahlplatz hätten, der Hörfehler also wohl schon auf Goethes Dictat zurückginge.

Die verlorene Originalhandschrift des Ur-Meister war nämlich, Goethes Tagebüchern und Briefen zufolge, zur Hauptsache ein Dictat; eine der mehreren Abschriften dieses Dictats war die Vorlage der Schulthessischen Abschrift (vgl. Briefe 5, 56, 22—24; 6, 144, 4—7. 223, 18—20), gerade so wie die Göchhausensche Abschrift des Ur-Faust auf einer blossen Abschrift beruht. So haben sich auch hier mehrere Medien zwischen den Dichter und die einzig erhaltene Fassung seines Werkes geschoben. Dass unsere Handschrift der Theatralischen Sendung auf ein trotz gelegentlichen Correcturen und Durchsichten (Briefe 6, 301, 3. 4. 303, 6. 7; 7, 116, 16—20) noch nicht abschliessend redigirtes (Briefe 6, 176, 16—18. 230, 12—14), sich durch lange Jahre hinziehendes Dictat zurückgeht, zeigt sich in einzelnen Hörfehlern (vgl. zu 52, 84, 28; auch in dem dictirten Manuscript zu Lehrjahre Buch 7 finden sich solche Hörfehler: 23, 314), in zahlreichen Wiederholungen, kleinen Widersprüchen und stilistischen Nachlässigkeiten (die Einführung von Philine und Laertes 52, 49, 21—24. 185, 21—23) und Härten aller Art, die eine Überarbeitung getilgt hätte.

Die Umstände, dass einerseits das Originaldictat vom Dichter nicht genauer durchgesehen worden ist und dass

anderseits zwischen diesem Original und unserer Abschrift mehrere Mittelglieder fehlen, machen die Edition recht schwierig und werden sie stets ziemlich problematisch bleiben lassen; denn ohne Zweifel ist auf diese Weise manches Ursprüngliche verwischt worden. So gross der sachliche Werth unserer Handschrift ist, so bedeutet sie doch keineswegs (im Gegensatze zu der offenbar peinlich genauen Copie der Göchhausen) einen genügenden Ersatz für die sprachliche Urform des Goethischen Werkes, die an manchen Stellen gerade nur noch wie durch einen Palimpsest hindurchschimmert. Die noch genauer zu kennzeichnende Schreibweise der Handschrift zeigt so vieles, was Goethischem Sprachgebrauch vollkommen zuwiderläuft, vielmehr auf die Rechnung der Abschreiberinnen zu setzen ist, dass wir allen Anlass haben, uns skeptisch zu verhalten, und dass etwa ein blosser sclavischer Abdruck dieser für Goethes Sprache so wenig verbindlichen Copie mit ihren vielen Eigenmächtigkeiten, Versehen und Verschreibungen nicht nur für den Nichtphilologen kaum geniessbar, sondern auch philologisch durchaus nicht gerechtfertigt wäre. Eine Normirung ist deshalb unumgänglich nöthig. Dabei muss man sich aber hüten, aus einem Editor ein Redactor zu werden, das noch unredigirte Goethe-Werk an des Dichters Statt redigiren zu wollen. Falsch wäre es daher, den Ur-Meister einfach auf die sprachliche Form der Ausgaben C^1C zu bringen. Dabei würde vieles in der Sprache des Dichters verwischt, der, zumal in den ersten Büchern, dem Sturm- und Drang-Stil doch noch recht nahe steht. Hierher rechne ich Asyndeta (z. B. 52, 211, 28. 215, 13. 248, 13), Polysyndeta (z. B. 52, 250, 1), nachlässige Behandlung der Consecutio temporum (so auch im ersten Werther und in manchen Drucken von *L*: zu 21, 130, 4. 255, 22; 22, 89, 3. 98, 16), Auslassung der Copula beim Verbum (hat, war, sei, habt, hatte: vgl. etwa zu 51, 52, 11 und 75, 15. 16; 52, 254, 23 und 191, 1), gewisse Syncopirungen und Apocopirungen (die aber schon viel seltener sind als im Werther oder in den Briefen der zehn Jahre), die Setzung des Simplex statt des jetzt gebräuchlicheren Compositums (z. B. 52, 186, 15. 216, 4. 233, 13) und des Compositums statt des Simplex (52, 11, 19. 242, 9)

und dergl. mehr. So habe ich mich denn nur im Grossen und Ganzen nach den Grundsätzen der Sophien-Ausgabe und den Vorschlägen der Redaction der Schreibweise von C^1C angeschlossen und natürlich auch auf Schritt und Tritt, namentlich bei offenbar verderbten Stellen, zwecks „wechselseitiger Erhellung" den Text der Lehrjahre (= L: kritische Edition in Bd. 21—23 der Weimarischen Ausgabe) herangezogen und verwertet, ohne das aber in jedem Falle ausdrücklich zu bemerken; für die eingelegten Lieder vgl. noch 1, 161 f. und 2, 113 ff. Im Einzelnen aber glaubte ich conservativer verfahren und gewisse fragwürdige Incongruenzen beibehalten zu sollen, selbst auf die Gefahr hin, auch einiges Schulthessische mit zu conserviren. Geradezu Sinnloses ist natürlich nach Möglichkeit gleich im Text emendirt worden, manche einleuchtende Conjectur dagegen habe ich vorsichtshalber nur im Apparat angeregt, der es ja in jedem Falle jedermann ermöglicht, selbst Stellung zu nehmen. Überhaupt masse ich mir in keiner Weise an, in dieser beschleunigten Erstlings-Edition, die das Fehlen eines historisch-philologischen Goethe-Wörterbuches besonders schmerzlich empfunden hat, etwas Abschliessendes zu bieten, sondern meine im Gegentheil, dass jetzt die philologische Kleinarbeit erst recht einzusetzen habe.

So habe ich, von der durchweg normirten Orthographie und Interpunction abgesehen, im Grossen und Ganzen aus H beibehalten, was auch sonst bei Goethe zu belegen ist, zumal in anderen Werken der zehn Jahre und vor allem in den gleichzeitigen Briefen und Tagebüchern; dass die Briefe z. Th. dictirt sind, macht ja wenig aus, „da Goethe die meisten der dictirten Briefe mehr oder minder sorgfältig durchgelesen und corrigirt hat" (Briefe 4, 336 f.). Auch die erste Fassung des Werther, die der „Sendung" zeitlich und sprachlich näher steht als die Lehrjahre, und die gleichzeitig mit der Niederschrift der „Sendung" zum (erst 1787 erschienenen) zweiten Werther umgearbeitet wurde, war zu befragen; vgl. Martin Lauterbach, Das Verhältnis der zweiten zur ersten Ausgabe von Werthers Leiden (Strassb. 1910). Ich habe aus allem diesem Goethischen Sprachmaterial zur Rechtfertigung meiner Textrecension reichliche Belege in die Lesarten eingestreut.

Bei der Fülle von Eigenmächtigkeiten und Discrepanzen aller Art, die für Goethe selbst keinerlei Bedeutung haben, konnte auf vollständige Aufführung der Varianten als auf „blosse Spreu“ leicht verzichtet werden. Die Abkürzungen in *H* sind stillschweigend aufgelöst worden; es handelt sich da vorzugsweise um: d. = der, die, ds. = das, dß. = daß, ws. = was, u. = und, od. = oder; ferner um Verdoppelungsstriche und einen mit Punct versehenen Schnörkel zur Bezeichnung von en in den Endungen. Nicht beachtet wird der Wechsel von lateinischen und deutschen Buchstaben (auch in ein und demselben Worte), nicht gebucht werden in der Regel sinnlose und vielfach durch Abirrung entstandene, alsbald verbesserte Verschreibungen und einige ganz offenbar irrthümliche Wiederholungen derselben Wörter und Wortgruppen. Die sehr häufig vergessenen Abtheilungsstriche werden ebensowenig angemerkt wie die starken Willkürlichkeiten und Seltsamkeiten der übrigens sehr dürftig und regellos verwandten Interpunction, die z. B. oft Puncte im Satzinneren anbringt, während am Satzende solche fehlen. Sehr oft beginnt auch der Satzanfang und beginnen Hauptwörter, sogar die Namen, mit Minuskel, wie denn in Frau Barbaras Schrift eine ganze Anzahl grosser Buchstaben überhaupt fehlen oder doch von den kleinen durchaus nicht zu unterscheiden sind. Auch haben wohl ganz unbetonte Pronomina (er, ein) Majuskel, stark betonte dagegen Minuskel. Alles das findet sich auch in Frau Bäbes Briefen (s. u.).

Inconsequent ist schon die Kapitelbezeichnung, die bald durch Ziffer, bald durch Zahlwort gegeben wird, und der Titel des Romans findet sich einzig vor dem 3. und dem 5. Buche, nicht am Anfange der Copie angegeben. Ferner wird bei Absätzen meist nicht eingerückt, so dass namentlich nach voll beschriebener Zeile oft nicht zu entscheiden ist, ob ein neuer Abschnitt beginnt oder nicht. Ferner werden Composita zusammengezogen und nicht zusammengehörende Wörter verbunden; ob in *H* z. B. Goldorangen und Marmorbilder oder Gold-Orangen und Marmor-Bilder gemeint, ist nicht zu entscheiden, da zwischen den beiden Bestandtheilen zwar ein Spatium, aber kein Bindezeichen steht, auch das zweite Wort mit Minuskel beginnt. Sinn-

lose Gedankenstriche sind gehäuft, und oft ist viele Seiten hindurch kein Absatz angebracht, während anderseits solche an ganz unverständlichen Stellen stehen; hier ist überall massvoll normirt worden. Auch sind von uns regelmässig Gedankenstriche zwischen directen Reden in fortlaufender Zeile eingesetzt worden.

Eine Handhabe zur Beurtheilung dessen, was specifisch Schulthessisch ist — die Orthographie von Mutter und Tochter ist fast genau die gleiche — besitzen wir in dem an Umfang freilich bescheidenen statistischen Material, das uns in Frau Bäbes erhaltenen Briefen vorliegt: Goethe-Jahrbuch 13, 10—24, Schriften der Goethe-Gesellschaft 5, 8 ff., Schulthess-Rechberg, Frau Barbara Schulthess zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes (Zürich 1903), S 64 ff., O. Heuer, Berichte des Freien Deutschen Hochstifts N. F. 8, 297 ff. (1892). Diese Briefe zeigen vielfach dieselben Anomalien und Eigenmächtigkeiten wie *H*. So die sehr ungewöhnlichen (auch nicht etwa schweizerischen), übrigens nicht consequent durchgeführten Formen Auſkonſt, Ankonſt, die als ganz ungoethisch getilgt worden sind. Ferner zeigen Briefe und *H* übereinstimmend die vielfach gebrauchten, in den Lesarten sämmtlich verzeichneten Praeteritalformen hielte, ſahe, nahme; auch dieses (specifisch süddeutsche) paragogische -e des starken Praeteritums wurde, obwohl es sich (51, 144, 4) auch in einem freilich erheblich älteren Verse und ferner im Werther von 1774, in Briefen der zehn Jahre (z. B. unterhielte, litte Briefe 4, 128, 17; 5, 211, 2) und selbst noch im ersten Druck von *L* (vgl. zu 21, 261, 8 und zu 22, 260, 20. 275, 4. 346, 21) ein paar Mal findet, durchweg getilgt, wie es Goethe in der 2. Werther-Ausgabe von 1787 consequent getilgt hat (vgl. Lauterbach S 21); desgleichen ihme statt ihm. Es sind das (vgl. Burdach, Verhandl. d. 37. Versamml. deutscher Philologen u. Schulmänner in Dessau 1885, S 173) Eigenthümlichkeiten, die nicht dem Dialect, sondern höchstens der unter oberdeutschem Einfluss stehenden Schrift des jungen Goethe angehören. In Bäbes Briefen sind diese „ware“, „litte“, „sahe“ Regel; sie gehen wohl auch in *H* wesentlich auf die Abschreiberin zurück. Ebenso steht es mit den sowohl in Goethes Briefen wie in *H* durcheinander

gebrauchten Diminutiv-Suffixen =gen und =chen; wir haben, wie Goethe im Werther von 1787, einheitlich die zweite Form durchgeführt. Auch ist der Schulthessische Wechsel zwischen Mariane und Marianne (so schreibt Goethe in den Geschwistern und in Lila, während *L* Mariane hat), =iren und =ieren (Verbalendung), ei und ey, ck, tt und t, ß und z, ö und oe, in's und ins, ging und gieng, gibt und giebt etc. regelmässig zu Gunsten der ersten Form beseitigt worden. Es wechseln in *H* alsdann jetzt und jetzo, itzt und itzo (meist iezt, iezo, izt, izo geschrieben); auch hier sind die beiden ersten Formen als die Goethe geläufigen (iezzo, iezo z. B. Briefe 3, 44, 9. 47, 9. 99, 18; auch in *L* 21, 311, 25; 22, 127, 13) durchgeführt, die beiden zweiten („izt" auch in Bäbes Briefen) als entschieden ungoethisch getilgt worden. Auch die in *H* gewöhnlichere, bei Goethe sonst aber nur ganz vereinzelte (etwa Briefe 4, 158, 4) Form manchfaltig für mannichfaltig ist beseitigt worden, ebenso das neben Bret gebrauchte Brett.

Beibehalten ist die bald schwache, bald starke Plural-Flexion der Adjectiva, die nicht nur in den Briefen sehr häufig, sondern auch in *L* (vgl. 21, 290, 3) noch wechselt.

Um das Bild von *H* noch ein wenig mehr zu versinnlichen, verzeichne ich — trotz ihrem gelegentlichen Vorkommen in Goethischen Briefen natürlich nicht beibehaltene — Schreibungen wie: ſlaterig, Klapern, Stof gegenüber tretten, verbotten, Stuffen; ferner Alte (Alte), Veter (Vetter), Krais, Leüthe, Weeg, groß, iener oder ienner, felt (fällt), ſtuhnd, nihmt, viel (fiel), kamm (kam), allenfahls, Wahren (Waaren), anlaas (Anlaß). *H* zeigt ferner vielfach ein Schweizerisches y, wo Goethe i schreibt (Knye, ſchrye), daß und das sind ausserordentlich häufig verwechselt. Wie in Goethes Briefen, so sind auch in *H* scharfes und weiches s sehr oft vertauscht; neben Muſe statt Muße (52, 121, 2), weiſen statt weißen (52, 61, 25 und 27) etc. stehen viele Formen wie haußiren statt hausiren (52, 60, 16).

Diese uns heut befremdliche Orthographie spricht an sich nicht für Ungenauigkeit der Abschrift; ja sie berührt sich hin und wieder mit derjenigen der gleichzeitigen Goethischen Briefe und Tagebücher. Vielmehr zeigt die

Abschrift an manchen Stellen ein sichtliches Streben nach grosser Genauigkeit in der Wiedergabe der Vorlage. So wird 52, 142, 11 ein schon geschriebenes welche wieder gestrichen zu Gunsten eines ganz gleichbedeutenden die, oder es wird 52, 133, 27 Stükß in Stükeß, dagegen 52, 134, 10 drohete in drohte corrigirt, ferner 52, 113, 9 für aus vor, 52, 247, 25 gerne aus gern, 52, 156, 18 nunmehr aus nunmehro etc.

Eine Anzahl Stellen in *H* sind so offenbar und so stark corrumpirt, dass jede Emendation nur mit Vorbehalt gemacht werden kann. Ich verweise nur auf 51, 78, 9—79, 1. 275, 28; 52, 27, 27. 28. Anderseits erlaubt aber *H* umgekehrt auch, einige verderbte Stellen in *L* zu verbessern; vgl. zu 52, 96, 23 und 123, 12. 197, 15. 16.

Gross ist die Zahl der Verschreibungen in *H*. Oft sind Praesens und schwaches Praeteritum, Singular und Plural in der Verbalflexion mit einander verwechselt. In der Declination finden sich häufig falsche Casusendungen, und nicht selten sind falsche Personalpronomina gebraucht, besonders er und sie verwechselt, oder ihm statt unß (z. B. 52, 68, 7), ihm statt ihr (51, 245, 5; 52, 169, 9), sie statt ich (51, 130, 3). Oder wir haben Verschreibungen (bezw. Verlesungen) wie: versagen statt vorsagen (51, 86, 14), ermahnte statt ermannte (51, 93, 4), daheim statt dahin (51, 222, 1), Stunden statt Stücke (51, 229, 15), ihn statt ein (51, 230, 7), paradiren statt parodiren (51, 232, 21), innig statt einig (51, 255, 21), noch statt nach (51, 249, 9), geworden statt geworfen (51, 278, 26), Stelle statt Rolle (52, 12, 9), mit statt mich (52, 56, 9), Vorschläge statt Verschläge (52, 68, 20), stekte statt stockte (52, 75, 5), eineß statt jeneß (52, 93, 23), Leben statt Leiden (52, 95, 12), alte statt neue (52, 120, 10), eintrat statt eintraf (52, 140, 11), nachmalß statt nochmalß (52, 171, 4), faßte statt haßte (52, 246, 17), weggemacht statt weggemäht (52, 249, 14). Ich erwähne ferner Flüchtigkeiten wie dürftern statt düstern (51, 29, 1), Quimproquo'ß statt Quiproquo'ß (51, 34, 7), aufzuofern statt aufzuopfern (51, 64, 24. 25), Schöper statt Schöpfer (51, 69, 27), Pferkuchen statt Pfefferkuchen (51, 170, 10). Selbst Reimsilben (51, 260, 14) und Namen werden so verderbt (Chaumigren und Rodogue 51, 24, 19 und 232, 12). Man könnte weiterhin etwa schwanken, ob man hinter einem verschriebenen Auftichten (51, 231, 11)

Aussichten oder Ansichten zu suchen hat. Endlich sind nicht selten einzelne Wörter und Wortgruppen auch ganz unter den Tisch gefallen (z. B. 52, 27, 8—11. 28, 1. 77, 25. 140, 25. 262, 13).

Sehr oft fehlt in der Abschrift (wie freilich auch in Goethes Briefen) die Umlautbezeichnung oder es ist eine solche fälschlich angebracht. So finden sich in *H* einerseits Formen wie ofters (51, 46, 20), vielfaltig (51, 69, 28), dauchte (51, 121, 4), Handel statt Händel (51, 155, 16), muffen (51, 168, 12), Hande (51, 242. 20), Schuchternheit (52, 26, 23), großter (52, 34, 2), Pobel (52, 34, 24), Glaubiger (52, 45, 10), laufe statt Läufe (52, 62, 10), Aelteften (52, 70, 19), Packchen statt Päckchen (52, 71, 12), gewohnlich (52, 86, 10), Umstanden (52, 93, 4), Gefuhlen (52, 94, 2. 10), schon statt schön (52, 131, 4), murrisch (52, 157, 12), gegenwartigen (52, 172, 21), Schnurstiefeln (52, 173, 2. 3), hohle statt Höhle (52, 186, 3), Hute statt Hüte (52, 208, 5), Fruhstük (52, 241, 6), schlurften (52, 241, 13), traumen (52, 282, 12), anderseits Stadträthe statt Stadtrathe (51, 169, 16), abgestümpft (51, 256, 23), Pünften (52, 119, 15), bedäure (52, 121, 20), höchschätzte (52, 163, 20), unglaüblicher (52, 251, 14. 15). Eigentlich störend ist diese Inconsequenz einzig bei Verbalformen, deren Modus dadurch verwischt oder fraglich gemacht wird. So finden sich häufig conjunctivisch ausschende Formen, wo ein Indicativ stehen sollte: aufthät (51, 8, 11), könnte (51, 104, 10. 168, 3. 276, 11; 52, 163, 3. 164, 15), würden (51, 153, 6), hätte (51, 176, 22. 220, 3. 275, 11; 52, 25, 19), dürfte (52, 257, 4), möchten (52, 263, 18). Umgekehrt stehen indicativische Formen an Stelle von conjunctivischen: wurde, wurden (51, 222, 15; 52, 70, 26. 256, 19), hatte (51, 271, 8). Die Buchstaben u und ü sehen häufig ganz gleich aus: statt äu und eu ist fast regelmässig — wie in Bäbes Briefen — aü und eü geschrieben. Auch sind denn und dann zuweilen ununterscheidbar und bei der jüngeren Bäbe e und n (etwa andere und andern; vgl. zu 21, 185, 14 muntern und muntere), n und m (ihn und ihm).

Dagegen sind viele Doppelformen als auch sonst neben einander bei Goethe vorkommend belassen worden, etwa: nunmehr und nunmehro (Briefe 4, 115, 8 und 3, 2, 21. 22), Würkung und Wirkung (ersteres das Gewöhnliche und noch in *L*), verdrießlich und verdrüßlich (letzteres etwa Briefe 3, 260, 6. 310 f.; 4, 5, 20; 5, 289, 4, auch *L*: zu 21, 14, 9. 10), drücken

und drucken (letzteres auch in *L*: 22, 48, 9 und 49, 5), ſtand und ſtund (vgl. zu 21, 210, 6. 7), Burſchen und Purſchen, Trotz und Trutz (neben einander auch 12, 20, 5 und 8, 27), Heirath und Heurath, Reiter und Reuter (vgl. zu 21, 32, 5), teutſch und deutſch (ersteres etwa Briefe 3, 239, 8; 4, 59, 2. 97, 25. 173, 17), Schrecken und Schröcken (letzteres etwa Briefe 4, 148, 17; 5, 35, 16. 157, 20. 254, 19), zurück und zurücke (letzteres etwa 12, 21, 8. 334, 53, Briefe 4, 108, 2), Herz und Herze (so z. B. 12, 20, 27; herzebrav Briefe 3, 1, 18), bezeigen und bezeugen (vgl. zu 21, 84, 3. 281, 12. 13), Geberde und Gebärde, allein und alleine (Briefe 4, 219, 11; 5, 231, 17; Tagebücher 1, 36, 12. 47, 2), hier und hie, gern und gerne, heute und heut, ſtill und ſtille (neben einander z. B. Tagebücher 1, 81, 5 und 79, 8), für und vor (für statt vor 12, 231, 157. 248, 527; Briefe 3, 91, 6; 4, 90, 20. 212, 6; Tagebücher 1, 5, 16; vor statt für, davor statt dafür Briefe 4, 31, 14. 34, 19; 5, 219, 8: vgl. auch zu 21, 246, 23 und zu 22, 263, 28; fürttragen Briefe 3, 82, 22), lang und lange, drin, drinne, drinnen, darinne (vgl. etwa Briefe 3, 230, 17. 130, 11. 255, 7; 4, 111, 22), genannt und genennt, geſcheidt und geſcheut (letzteres z. B. Briefe 4, 113, 4. 190, 24 und zu 22, 146, 15), fordern und fodern (beides noch in den verschiedenen Drucken von *L*), un- und ohn- als Praefix etc.

Nicht beibehalten (doch durchweg in den Lesarten verzeichnet) haben wir dagegen die häufige fehlerhafte Verwechselung von dann und denn, alsdann und alsdenn, wann und wenn, obwohl sie auch in den nachlässig geschriebenen Briefen der Zeit (z. B. 3, 75, 9. 171, 7; 4, 5, 22. 111, 11) und selbst in den älteren Drucken von *L* (vgl. zu 21, 265, 2) zu belegen ist. Sie geht wohl in der Hauptsache auf die Abschreiberinnen zurück; Frau Schultbess schreibt in ihren Briefen fast regelmässig „wann“ statt „wenn“.

Die mehrfache Veränderung der editorischen Gesichtspuncte während der Arbeit hat es verschuldet, dass im Text eine Anzahl geringfügiger Versehen stehen geblieben sind; diese — sowie einige Druckfehler — möge der Leser (vor Benutzung der Lesarten!) selbst verbessern:

9, 16	lies	ausgefodert	statt	ausgefordert
18, 10. 11	„	herausfoderte	„	herausforderte
35, 10	„	Paars	„	Paare
77, 27	„	hielten	„	hielt
80, 12	„	Brode	„	Brote
88, 8	„	vornen	„	vorne
90, 21	„	sagt'	„	sagte
100, 18	„	Volcans	„	Vulcans
112, 21	„	?	„	!
112, 22	„	!	„	?
137, 22	„	genug!	„	genug?
167, 25	„	Ihre	„	ihre
168, 3	„	nicht	„	nichts
169, 16	„	fiel'	„	fiele
245, 22	„	herbei kömmt	„	herbei kommt
246, 20	„	kommet	„	kommt
265, 11	„	Plaker	„	Blaker

Lesarten [1]).

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

3, 3 Burger schweizerisch, falls nicht, wie so oft, die Umlautbezeichnung einfach aus Flüchtigkeit nicht gesetzt ist; 13, 3 Bürger *H* 4 mittlerern 8 zeitlich süddeutsch für zeitig (so 37, 7. 40, 7 und Briefe 6, 54, 9; 7, 268, 15); vielleicht auch blosser Schreibfehler wie leibig — leiblich, ein Beispiel, das Goethe in dem Aufsatz „Hör-, Schreib- und Druckfehler“ (41[I], 183) anzieht 10 ware 15. 16 Burger meister amte (vgl. zu 52, 266, 21) Goethe schreibt entweder Bürgermeister (Briefe 3, 256, 14) oder Burgemeister (Tagebücher 1, 8, 12; Faust V 846) 19 sah aus sahe 20 ihme 4, 2 wohl-

[1]) Wo keine Sigle angegeben, ist stets *H* gemeint.

befand 10 hineintratt 16 Bret] Bett vgl. Grimms Dt. Wörterb. 1, 375 (Schröder) 5, 8. 9 wie ihr klein wart immer (Billeter) 9 vergakelt vgl. 9, 25 und gegäckelt Briefe 4, 1, 2 20 zurechte mit zurecht wechselnd; vgl. etwa 73, 12 und 16. 17 (ebenso 12, 28, 1 und 48, 24) 6, 8 Merks Billeter liest Murks, doch fehlt ein u-Bogen; ausgeschlossen ist Marks 14 in schwarzen 16 so 21 schieler Tafft vgl. 52, 94, 24. 25 ein übel schielender Tafft und Grimm, Deutsches Wörterbuch 9, 14 7, 3 hinten verdächtig; hintennach? (Schröder)

Zweites Capitel.

8, 11 aufthät 9, 2 sich fehlt; Schröder möchte emendiren: w. B. h. d. B. verborgen sein möchte 5 erwarten verschrieben für warten oder ein Object ausgefallen? 10, 6 dann] denn 8 Zehentausend vgl. zehen 12, 6, 10 (neben zehn 12, 14, 11); Faust 7426, 8850 etc. 24 zu dunkel vgl. 52, 151, 28 und Briefe 7. 247, 26 25 Komma vor nachdenkend doch wohl nur irrthümlich in *H*

Drittes Capitel.

12, 24 blieb] bliebe aus blieben

Viertes Capitel.

13, 5 Feen und Heldengeschichte 9 wieder geben wohl nur Abschreibfehler; nicht älteren Formen wie worden, geben, gessen, kommen (Briefe 4, 25, 17. 79, 4. 87, 4; 5, 1, 1) an die Seite zu stellen 14, 8 seye 10 haußen so auch z. B. 12, 16, 12; Briefe 3, 154, 9; 5, 222, 4 13 einen 16 ihren Blik Emendation schon von Billeter angeregt 22 wisse] wüße aus wüßte

Fünftes Capitel.

15, 17 ihn] ihme 16, 2 rufte ebenso 278, 27 und auch sonst bei Goethe zu belegen, z. B. im Werther von 1774 19 einem 26 ruckwärts wohl nur Versehen; 101, 2 (und sonst) rükwerts 17, 13 oben aufgelegen

Sechstes Capitel.

19, 17 liegen 18 liegen 20, 22 nicht vielleicht nur durch Abirrung

Siebentes Capitel.

22, 16 sahe 23, 20 reinen *H* feinen *L*

Achtes Capitel.

24, 2 Gnug auch sonst bei Goethe, z. B. Faust 591. 7433, 3281 10 gewinnen nach freilich höchstens andeutungsweise getilgtem, durch Abirrung entstandenem hatte 15 Italienische teütsche 19 Chaumigren 25, 3 manchfaltigen so meist; vereinzelt auch Briefe 4, 158, 4 21 jetzt] einst 26, 1 Flintern vgl. auch 51, 197, 23 und 267, 12; wie *L* 21, 144, 4 mit Bändern und Flintern neben Flittern Briefe 3, 131, 2

Neuntes Capitel.

27, 18 sahe 21 Chor *H* Corps *L*; 52, 183, 8 und 12, 184, 28 hat auch *H* Corps; aber Chor in dieser Bedeutung doch auch goethisch, vgl. Faust 2875, Briefe 4, 6, 6 29, 1 Thurn so z. B. Briefe 3, 249, 3 26 ernsten] ersten 30, 4 Allein zu emendiren wohl nicht nöthig 10 haus für das Goethische hauß, wohl nicht Versehen statt heraus 21 an Theater 27. 28 im Hause und der Nachbarschaft *L* 31, 17 vornen ebenso 88, 8 und 52, 35, 5 (vorne 24, 17, vorn 52, 257, 2); vornen auch z. B. 12, 4, 15, vorne 12, 3, 3 32, 2 aufgeführt] geführt

Zehntes Capitel.

33, 17 vorhergehende aus vorhergehenden 20 vom] von 34, 10. 11 Die so nahe benachbarten beiden nun sind auffällig (ebenso die beiden gar Z 20), aber vielleicht durch das rasche Dictat Goethes zu erklären; statt des zweiten nun hat *L* dann 15 ausgabe 27 daß ihnen schwülstige [aus schwülstiger] 35, 10 Paars vgl. 187, 9 nnd zu 226, 4 27. 28 Singer schlägt die gute Conjectur ironischen vor 28 in fehlt 36, 11. 12 glänzenden d. i. Rollen; vielleicht auch (Billeter) Liebhaber- und glänzenden gemeint 21 Ueberredens- gabe

Eilftes Capitel.

38, 6 liebe volle auf zwei Zeilen, Abtheilungsstriche wohl nur vergessen; vgl. zu 56, 25 und zu 52, 206, 28 39, 8 Singer will für das setzen: doch 10 erstickt] erstickte gemeint? 12 diese]

diesere Billeter schlägt einleuchtend vor, unsere zu setzen, vgl. 38, 14 unsrer jungen Freunde; das diese in 39, 13 mag vorgespukt und die Vermischung der Wortbilder unsere und diese das diesere der Handschrift ergeben haben

Zwölftes Capitel.

40, 3 gleichen 10 latinischen so meist 41, 12 ihnen wohl Flüchtigkeit des Dictats: Schauspieler collectiv gedacht; vgl. 38, 2 und 4 Das Knabenalter .... ihnen 42, 6 hielte 9 Statt sich zu lesen in sich ist wohl nicht nöthig; man kann ersteres als einen der bei Goethe nicht seltenen Gallicismen auffassen. 23 mußte er Schroeder macht die — mich nicht ganz überzeugende — Conjectur mochte es

Dreizehntes Capitel.

44, 2 zerstreute 11 einen] ein vgl. 52, 17. 53, 1. 133, 26. 146, 4. 243, 27. 28, ferner zu 78, 10 und 90, 17 45, 1 Theater das fehlende s vor so würde sich als Hörfehler leicht erklären 2 denen vgl. zu 218, 6 6 höchstzärtlichen *H*; vgl. höchstverdrüßlich (zu 52, 39, 2. 3), übelschielender (52, 94, 24), halberschöpften (52, 102, 27), höchstbeschwerlichen (21, 254, 22), höchstwillkommen (zu 21, 259, 3) etc. 10 gelungen 16 Todt-niederfallen

Vierzehntes Capitel.

46, 11 auf unvermerkt folgt nochmals für das folgende vorzubereiten, u. den Zuhörer unvermerkt 47, 3 er sie] sie es (Billeter); vielleicht darf man auch conjiciren (Schmidt, Schroeder): sie es oft nicht leisten konnte

Funfzehntes Capitel.

49 Funfzehntes] *XV. H* vgl. zu 52; 89, 1 12 Madam so öfters, auch Mad.; vgl. zu 21, 168, 4 und zu 22, 4, 2 und 33, 13 51, 3 Einer] einer 5 Statüen [?]; vgl. zu 21, 276, 6 und zu 22, 4, 2; Briefe 5, 87, 13 und Tagebücher 1, 99, 3 haben die Form Statue 14 Blöse dergl. oft, auch in Gocthischen Briefen 52, 17 einen] ein vgl. zu 44, 11 28 die Hinderniß auch Briefe 6, 380, 9; daneben das Hinderniß 52, 134, 9. 183, 6 53, 14 Mellsonds [Millsonds?]

Sechzehntes Capitel.

56, 5 eines] eins 25 liebe fähig vgl. zu 38, 6 58, 8 ein vielleicht im zu emendiren 8—10 vgl. 52, 67, 3. 4; solches Nebeneinander von starker und schwacher Flexion auch sonst zuweilen zu belegen, vgl. etwa Briefe 3, 46, 6—12 11 hinter von etwa der ausgefallen? 12 langmäßige] langmäßige etwa für langmäßige? vgl. Gartenmäßig und pflichtmäßig Briefe 4, 65, 25 und 291, 21, mittelmäßig Briefe 6, 16, 7; 7, 143, 10. 145, 20. *H* hat 52, 61, 27 und 89, 5. 6 mittelmäßig 13 Tänzerinnen war 15 Rosen vgl. *L* 21, 86, 15 26 dem vielleicht wie Trog will, im Hinblick auf Z 27 sie besser den zu lesen; anderseits muss man mit derartigen Nachlässigkeiten auch bei Goethe rechnen, vgl. zu 41, 12. 152, 18; 52, 271, 3 60, 4. 5 maiestatischer (ebenso Ur-Faust 28, 175) vgl. auch z. B. militarischen Briefe 4, 231, 5; 6, 249, 8 6—8 ein Spiegel ... hergebracht Diese handschriftliche Lesung, in der hergebracht adverbial zu fassen wäre, ist zwar nicht ganz unmöglich, aber doch recht gezwungen; wir nehmen hergebracht (vielleicht für hervorgebracht) als Verb. 14 einem 61, 6 statisch über das von „Staat“ abgeleitete „volkstümliche Adjektiv: staatisch, staatsch“ vgl. Pauls Deutsches Wörterbuch, auch Fritz Reuters Onkel Braesig und seine „staatsche rode Näs'“, ferner das Goethische staatlich Briefe 3. 227, 3

Siebzehntes Capitel.

64, 13 gnügte aus genügte 65, 5 Anfang] anfang [etwa Aufgang gemeint?] 13 machte 18 daß] daß (Trog)

Achtzehntes Capitel.

67, 2 Ausnahm ebenso Einnahm 52, 9, 28; vgl. auch zu 51, 106, 24 68, 1 denn vgl. Denn Z 2 20 nichts,] nicht mit kleinem, vielleicht auch nur das Komma ersetzendem Schnörkel (wie 73, 8 Marianens) 26 Licht 69, 2 hatt's umgekehrt schreibt die jüngere Bäbe „hat“ statt „hatt'“ (Schulthess-Rechberg S 73); vgl. auch sagt statt sagt' (zu 22, 105, 27) 70. 5 Nebelgrunde *H* Nebelgrund *L*

Neunzehntes Capitel.

71, 3 denen vgl. zu 218, 6 5 anläſen 72, 19 Wilhelm vgl. zu 52, 141, 9 20 denn 74, 8 ein Schröder schlägt vor hin zu lesen

Zwanzigſtes Capitel.

75, 10 Nun verschrieben für Nur? 76, 20 eclat] Eclat zu lesen? 77, 4 behielte 5 biß — Punct wohl kaum blosse Dittographie, wie Billeter vermuthet; der Ausdruck biß auf einen gewiſſen Punckt auch Tagebücher 1, 136. 21 78, 10 einen] ein Vielleicht, wie Trog (und auch Schröder) vorschlägt, in den zu emendiren, zumal wenn man sich den Platz, was aber nicht nöthig ist, in der Stadt selbst denkt, die als „mittlere" schwerlich mehr als einen grösseren Platz hat. Vgl. indessen zu 44, 11. 52, 17. 90, 17; 52, 76, 22. Bäbe schreibt in ihren Briefen auch die Accusative „dein Brief" (Goethe-Jahrb. 13, 11), „ein umschlag" (Schulthess-Rechberg S 71) oder „den" statt „denen" (Schulthess-Rechberg S 64). reichte etwa für rechte (Schröder)? so z. B. 52, 209, 18. dagegen 52, 229, 4. 5; 51, 139, 18 18 ein 27 wenn] und (vgl. Fries 79) man könnte auch so emendiren, dass man das und in die nächste Zeile versetzt, vor auf (Wahle) nun vielleicht in nur zu emendiren 28 lieblichſte Schroeder schlägt vor, liebreichſte zu lesen 79. 2 herrlich in herzlich zu emendiren (Billeter)? 27 hielte

Einundzwanzigſtes Capitel.

80, 10 beholfen 81, 10 in 13 weinige *H* einige gemeint? 25 vielleicht, aber nicht nothwendig, auf vor eine nur verschentlich weggelassen 82, 4 Normann 5. 6 bewillkommen so auch z. B. Briefe 3, 244, 4. 260, 7 11 ward undeutlich, eher werd oder wurd (vgl. zu 52, 106, 27); doch ward sonst ja sehr häufig in *H* 23 voll aus wohl wie 115, 9

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

84, 7 welche 14 weißt aus weißeſt 85, 4 meiſt nicht deutlich, sieht wie miſt aus 21. 22 es iſt leicht, ein Menſch 86, 14 vorſagen] verſagen *H* denken *L* 15 vor alles 87, 12 es iſt ſchlimmer, es iſt ſchlimmer als 88, 4 dich *L* 8 vornen *H* vorne *L*

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

89, 9 umarmung 14 ihm] im 90, 17 seinen] sein 21 sagt vgl. zu 69, 2 28 muß — mit] auch das andern mit aus in dem andern sich mit 92, 1 [da seine Gefühle] da seine Gefühle 19 Thüren *H* Thüre *L* 93, 4 ermahnte 11 Gespengſt (Schweizerdialect) 16 Licht grau, 23 auf auch folgt nur *L* eine fehlt 94, 4 die XXX Meß auf 12 folgt Ende des erſten Buchs.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

98, 21 vollſaftigen *L* vollſäftigen *H* Das Handschriftliche beibehalten, da auch diese Form bei Goethe begegnet (18, 367, 26; vgl. auch etwa tauſendfärbig Faust 3901) 99, 15 wann 21. 22 ſchnell theilende *H* ſchnellheilende *L* 100, 18 Volkans Goethe schreibt zwar meist Vulkan, z. B. Briefe 4, 312, 5; 5, 219, 7. 221, 26, doch finde ich auch Volcan (Faust, Paralip. 48) 26 ſtrebte er ſich ln *L* (21, 120, 18) fehlt dieses ſich, das vielleicht nur durch ein Versehen der Abschreiberin (Abirrung) in den Text gekommen ist 101, 9. 10 dem Verlornen] verlohrnen 24 denn 27 Gift als Masculinum auch sonst bei Goethe, z. B. Faust 1053 102, 25 unbeſchreiblich 103, 8 für ſachte nicht etwa feichte zu conjiciren (dagegen Faust 3310 Nun iſt dein Bächlein wieder feicht) 104, 10 könnte

Zweites Capitel.

105, 8 hielte 16 mehr 18 dann 106, 12 hielte 24 Eingriff 107. 1 behielte 11 entſchlürfte *H* (vgl. ſchlürpfen Ur-Faust 88, 96, ſchlürpfend Briefe 5, 334, 15, einſchlürpfen Briefe 3, 106, 4); vielleicht für entſchlüpfte 108, 20 man fehlt 21 hat nach zu ſehen iſt 24 Charakters, 109, 18 von fehlt 110, 18. 19 luſtigen Schuſter, oder dem Teufel iſt los, 111, 6 verwandt werden oder dgl. hinter dazu nicht nöthig 112, 7 wann 11 zurückblieben vielleicht zurückbleiben gemeint; vgl. zu 136, 19 Gib mit Absatz 21 angreifen! 113, 16 Landesleüthe 115, 9 voll aus wohl wie 82, 23 17 um] nur

Drittes Capitel.

116, 5 Briefe [und] Billets 117, 18 habe 118, 18 Muſter wohl in Meiſter zu emendiren (Schröder) 21 Vorgänger 119, 5 Hier mit Absatz 19 Charaktern so auch 26, 251, 19 26 Bund] bunt vgl. Fries S 79: „Vielleicht ist doch ‚bunt' gemeint. Es wäre die im Altdeutschen vorkommende Figur ‚Das Gut, das Rein'." Singer möchte Punct lesen. 120, 28 abentheüre vgl. 25, 3 121, 4 dauchte an sich gute Form, aber ungoethisch; vgl. 14, 20. 121, 1 und 4, ferner Faust 8584, 8949 etc. 5 hielte 21 fortreben oder ſchreiben (dergl. oft) 22 zu Modeł vgl. Briefe 3, 121, 8; 5, 57, 19; 7, 166, 22; Tagebücher 1, 98, 25 122, 22 ſpath (vgl. zu 171, 7) so auch z. B. Briefe 4, 114, 9; aber hier wohl, wie so oft, von der Abschreiberin das Umlautzeichen nur vergessen 28 ſich fehlt (steht in *L*) Nach Reiche als Schluss der Zeile ein Zeichen, das allenfalls als eine Abkürzung für ſich aufgefasst werden könnte, das aber wohl eher als abgesetztes und wieder getilgtes 3 [zweckloſ] anzusehen ist. Singer schlägt vor, auf das ſich zu verzichten und dafür das handschriftliche Komma hinter Leidenſchaften zu streichen. Ich schliesse mich lieber an *L* an. 123, 18 Zukunft aus Zukonft 22 um aus und 125, 1 Verlangen, um vgl. die vorige Lesart auf Genuß folgt ſich 127, 3 Schlüſſeln *L* aber die Schlüſſel im Accusativ z. B. Briefe 5, 212, 7. 231, 14. 15 128, 7 Frauenś vgl. zu 226, 4 129, 6 hielte 130, 3 ich] ſie

Viertes Capitel.

132, 20 ach,] auch wohl nur Abirrung 22 Mauren so auch Briefe 7, 221, 3 23 aufzulauern *H* vgl. z. B. lauren 171, 13, auſzulauren 52, 256, 23, laurte 52, 174, 3, ferner zu 167, 10; dagegen zu 21, 79, 21 und 253, 24; 22, 97, 19. Der Reim kann natürlich auch Mauern — aufzulauern heissen (vgl. Mauern — dauern Faust 9855 ff.) 133, 16 und ab] unś ab vor] von vielleicht ist auch hinter umgaben Z 17 ein Wort wie angeregt, bewegt ausgefallen 22. 23 zurüthielte 26 dieſeś vgl. zu 44, 11 134, 4. 5 Lieblingśempfindung aus Lieblingśempfindungen 12 verwandelt 136, 16 oder für ſehr 19 verwieſen vielleicht in verweiſen zu emendiren (vgl. zu 158, 22 und 216, 21); umgekehrt schreibt Frau Bäbe in einem Briefe „abscheid" statt

„abschied“ (Schulthess-Rechberg S 73) 137, 3 vereinigt vgl. zu 134, 12 15 die] den 16 Jesebel 140, 12 Jesabell (ebenso 140, 28) sahe 141, 25 Interessanter *H* schwerlich als coupirtes comparativisches Substantiv zu fassen wie 76, 25 elender; vgl. Köstlicher hab' ich Nie was bereitet (Scherz, List und Rache V 536 f.)

Fünftes Capitel.

144, 4 Dieses schon durch den Vers gesicherte hielte eines in die erste Jugend zurückreichenden Stückes war natürlich zu conserviren. 145, 1 wann aus demselben Grunde beibehalten, zumal auch in den alten Belsazar-Versen wann für wenn vorkommt nur Billeter schlägt vor, um zu setzen; wohl nicht nöthig. Trog (und ebenso Schröder) will dich durch sich ersetzen, was mir nicht recht einleuchtet; entzündend = sich entzündend in der Sprache des 18. Jh. geläufig 3 daß] daß 146, 15 da er sie *H* Billeter ist für Streichung von er, Singer schlägt vor, er und sie zu setzen 147, 22 that] hat so emendirt auch Fries S 79 148, 6 nah] nach 7 Übel] übeln emendirt nach Analogie von 149, 4 und 149, 25, obwohl das n erst nachträglich an übel angehängt worden ist; vgl. Tagebücher 1, 78, 8. 9 (zwischen zwei übeln), Briefe 5, 210, 13. 14 (den Übles . . . abhelfen), Ur-Faust 59, 1018 148, 25. 26 bekanten und nothwendigen 149, 16 einfachere vielleicht nur durch Abirrung auf 17 entstanden und in einfache zu emendiren 18 mannichfaltigen 150, 10 Tausend emendirt im Hinblick auf 19. 20 151, 23 zugeknöpften 23. 24 straupigen aus strauhigen vgl. zu 52, 151, 8 152, 18 ihre als Subject schwebt Posse vor; vgl. 52, 143, 27: keine Mannsperson . . . . , der 153, 6 würden

Sechstes Capitel.

154, 9 Flinte Emendation in Flinten wohl unnöthig; collectiv gebraucht; ebenso 52, 165, 12 Weste, 185, 24 Gewehr 155, 8 Geld] gelt so auch mehrmals in Frau Bäbes Briefen (Goethe-Jahrb. 13, 24) 16 Handel 23 umgewechselten 26 unterhielte 156, 1 sahe 3 Stattschreiber umgekehrt etwa Stadthalter Briefe 5, 204, 18; Tagebücher 1, 30, 19 etc. 17 einandern 157, 28 selbst gefällig 158, 22 Verwieße *H* Verweise *L*; vgl. zu

136, 19 27 war *H* ward *L* ebenso z. B. 52, 182, 8. Dieser Wechsel in Goethischen Drucken häufig; auch in solchen von *L*: vgl. zu 21, 26, 13. 112, 6. 199, 25. 294, 5 und zu 22, 101, 24. 146, 25. 242, 6. 328, 11; ebenso im Werther (Lauterbach S 60) 159, 5 hielte 19 zweiten 24 hinterniſſe 161, 24 Richtſtuhl *H* (ebenso 165, 11) Richterſtuhl *L* Auch der erste Druck von *L* hatte noch Richtſtuhl; die Frage bleibt offen, ob ein bloſser, später berichtigter Schreibfehler oder eine Änderung einer früher wirklich gewollten Schreibung vorliegt. 162, 21 der *H* den *L* 163, 1 dapferer (52, 190, 23 tapfer) 21 hielte

Siebentes Capitel.

164, 14 M.] M vgl. 3, 4 und 166, 10 166, 11 Marianen 22 Auf mit Absatz 167, 10 bedaurten vgl. bedauret 51, 169, 20, bedauret aus bedauert 52, 177, 2, bedauren 51, 68, 2; 52, 253, 3. 261, 27, Bedauren 52, 281, 10, bedaurte 51, 201, 27; 52, 20, 12 und 142, 17, bedaurten 52, 29, 4; dagegen bedauerte 52, 34, 13, fortdauernde 52, 178, 7; auch in Goethes Briefen gehen beide Formen neben einander her (daurend z. B. Briefe 3, 195, 3; 4, 217, 12, dauren 5, 208, 20) 168, 1 einer neüen Es liegt nahe, in eine neue zu emendiren, aber vielleicht hat man finden für zurechtfinden zu nehmen, und das Simplex statt des Compositums zu setzen, ist ja dem Stil des jüngeren Goethe geläufig; vgl. z. B. 52, 216, 4 denken statt nachdenken; ferner Lauterbach S 27 f. 3 könnte *H* statt ſich nicht zu setzen ſich nichts oder es ſich nicht unnöthig 27 Schlimmen und dem fehlt *H*, nach *L* ergänzt 169, 3 Möglicher Weise ist das zweite es, als nur versehentlich geschrieben, zu streichen. 16 Stadträthe ſiel 170, 5 Noch einiger gewechſelter worten emendirt unter Anlehnung an *L* (21, 80, 7) 6. 7. die Eltern die 10 Pferkuchen 14. 15 Die beiden er vielleicht verdächtig; *L* hat: Welcher Menſch .... ergriffe, wüßte nicht wie du .... Die Anapher kann aber sehr wohl auch auf das Goethische Dictat zurückgehen. 22 Dir *L* Mit Breter nichts als Breter beginnt die jüngere Bäbe an der Abschrift mitzuarbeiten. 26 linirten 171, 7 ſpat *H* ſpät *L* vgl. zu 122, 22; ſpat auch sonst gelegentlich bei Goethe, z. B. 12, 3, 12; Briefe 4, 114, 9, aber hier wohl eher bloss vergessene Umlautbezeichnung anzunehmen, wie so oft in der Abschrift, in der sonst fast durchweg ſpät

steht (z. B. 218, 19); in den Ungleichen Hausgenossen (vgl. 12, 400 zu V 489) zeigt *H*⁴ die Lesart spät aus spat 171, 10 Der mit Absatz 13 laurten

Achtes Capitel.

176, 8 besahe 22 hätte 177, 8 Schorsteinen (vgl. zu Faust 2383, dagegen zu 52, 266, 21) 11 Coffefäßern vgl. Briefe 3, 170, 28 (Kaffee); 4, 53, 4 (Caffe); Tagebücher 1, 78, 2 (Caffee) auch *H* hat sonst stets die Form mit a: 62, 1 Caffeehäuser, 101, 23 Caffée, 122, 1 Caffehaus 20 einige 21 unterhielte 179, 6 solltest wohl nicht in wolltest zu emendiren 15 reißen] wißen vgl. *L* (21, 52, 16): an sich zu reißen wissen Dem entsprechend etwa setzen zu wollen: an uns zu reißen zu wissen. hiesse Goethe einen gar zu üblen Satz zumuthen. 21 jedem der] indem er emendirt nach *L* (21. 52, 22. 23): jedem, was er 180, 11. 12 von der] von dem *H* von welcher *L* 181, 9. 10 Den Übermuth der Menschen (nach *L* emendirt) 10 den] der (nach *L* emendirt) 11 mir *H* nur *L* wohl nicht als Dativus ethicus anzusehen 18 dem *H* der *L* vielleicht nur durch echtem beeinflusst 27 die] des *H* seine *L* (22, 22, 28) 182, 9 anlangt *L* angelangt *H* 183, 3 er fehlt *H* 184, 10. 11 dich . . . . bearbeiten nicht etwa zu beanstanden; vgl. Naturwissensch. Schriften 3, 232, 24. 25

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

187, 12 unterhielte 20 Postillion so meist; Postillon dagegen Briefe 7, 58, 2 etc. 188, 8 Zittern vgl. zu 21, 147, 24 und zu 231, 9 189, 26 erdulteten auch in Goethischen Briefen zuweilen ebenso; wie geduldig (12, 334, 49. Briefe 7, 172. 11) 191, 7 zur ungelegenen Zeit Stunde, sagte er *H*; da *L* (21, 137, 22) Zeit hat, streiche ich Stunde 16 von] vor *H* 193, 1 pathetischte vgl. zu 231, 7 comischten; so auch in Goethischen Briefen, z. B. Briefe 3, 89, 8 Das mahlerischte Fleck oder 4, 27, 5 die kindischten Em-

pfindungen 11 ſchrye 194, 11. 12 unterhielte 16 ſagt 195, 2 aus *H* heraus *L* vielleicht in *H* nur verschrieben 12 demuthsvollen *L* 13 hielte

Zweites Capitel.

196, 19 Lombeer 197, 15 auffſchlagen 23 Flindern *H* Flintern *L*; vgl. zu 26, 1 26 Pallaßo *H* (so immer) Pagliaſſo *L* 198, 6 Landerinette *H* (so immer) Landrinette *L* 14 einiger Art *H L* (21, 150, 25) 199, 5. 6 ausgeſpannter rother Vorhänge *H* geändert nach *L* 8 Er *L* 10 ſie *L* 24 enthielte 200, 17 dann 26 wann 203, 18 Denn 20. 21 unterhielte

Drittes Capitel.

204, 5 Purſchen (neben Burſchen: 41, 18) auch sonst bei Goethe, z. B. Die ungleichen Hausgenossen V 550 9 glückwünſchte so auch Briefe 2. 62, 19; Glück wünſchte *L* 207, 9 Ich mit Absatz 208, 10 Komma wohl besser zu streichen Zöpfen *L*

Viertes Capitel.

210, 9 ohne Absatz 27 Er mit Absatz 213, 17 Sprünger (?) sonst in *H* immer Springer und ebenso etwa Tagebücher 1, 39, 25. 124, 9 214, 21 hielte

Fünftes Capitel.

215, 10 ruke 14 hielte 216, 1 Commandanten aus Commendanten *H*; ich setze trotzdem die letztere Form, weil sie sonst immer in *H* gebraucht wird: 52, 25, 2. 29, 24. 32, 19. 35, 20 9 unterhielte 21 erſcheinen *H*; vgl. zu 136, 19 und 158, 22 217, 5 Anempfinderin *L* 19 ohne Absatz 218 6 von denen guten Lehren vgl. 51, 71, 3. 223, 23; 52, 123, 5. 137, 20. 209, 2. 281, 5 etc. und etwa Briefe 3, 88, 15. 233, 2. 260, 9; 4, 6, 17. Tagebücher 1, 50, 20 14 weit weit wohl blosser Abschreibefehler; doch vgl. etwa Briefe 5, 60, 11. 12 Wir verliehren viel viel an ihm 19 ſpät wohl nicht zu ſpät gemeint 24 wie wenn 220, 9 hatte] hätte

Sechstes Capitel.

221, 1 Sechſtes Buch *H* 12 ſie fehlt 222, 1 dahin] daheim *H* 15 würde] wurde 224, 6 nie] ie *H* (oder in, keines-

falls ui) Weglassung des ersten Buchstabens kommt in *H* auch sonst vor, vgl. zu 52, 233, 5 7 den] dem *H* 28 sich fehlt 225, 4 gieng *H* gehe *L* oft in *H* Indicativ, wo *L* (wenigstens in den späteren Drucken) besser den Conjunctiv hat; vielleicht auch in *H* gieng' gemeint

Siebentes Capitel.

226, 4 Frauens (vgl. 128, 7 und 117, 19 Werlchens) ebenso etwa Briefe 3, 192, 18; 5, 97, 9. 6, 302, 11. 310, 21. 320, 18; Ur-Faust 58, 1068; Briefe 4, 328, 4, 6, 6. 11 Bratens, Wesens dagegen Frauen z. B. 250, 7. 273, 10. 275, 26 10 Weiber 227, 16 hielte 21 ließe müssen wäre auch so möglich als Particip mit ausgelassener Copula 23 erfand 27 Pfand-innhalter vielleicht bloss verschrieben für Pfandinhaber (wie 21, 224, 23) 228, 10 an an 229, 15 Stücke] Stunden 20 erhielte

Achtes Capitel.

230, 7 ihnen ein] ihnen ihn 9 einen] den 11 Briefe 6, 80, 5. 6 lesen wir: habe große Lust in meinem Roman auch einen Juden anzubringen. vgl. dazu ausser der vorliegenden Stelle noch 234. 7 und 52, 219, 14. 267, 22 13 in der Nachahmung nicht sehr geübt in der Nachahmung 14 scherzend, sie vielleicht als dritte Person gemeint 231, 7 comischten vgl. zu 193, 1 11 Auftichten 15 ihm 16 ohne Absatz 232, 7 nenug 237, 10 und zu 52, 233, 5 12 Schimene, Rodogne 13 hielte 20 Widerfächern vielleicht auch hier die Umlautbezeichnung nur versehentlich 21 paradiren vgl. 38, 19 27 ohne Absatz 233, 8 Italienischen 12 alsdenn 21 den fehlt 234, 27 einem 236, 17 hielte 19 hielte 237, 2 Knye dagegen 6. 7. kniete und Knie 19 oder] der *H* 25 deren] der 238, 17 hielte

Neuntes Capitel.

241. 6 mochte] mogte aus mögte 13 hielte 242, 1 an Hof ebenso Briefe 5, 3, 16; vgl. etwa ferner Briefe 3, 189, 22 (an Rücken); 219, 16 und 221, 13 (in Garten); 4, 30, 11 (zu Erleichterung). Süddeutsches Element in Goethes Sprache (vgl. Burdach S 174) 23 förchtet vgl. zu 52, 98, 7 244, 4 zeigte 12 Schale fehlt; vgl. indessen 240, 23 und 247, 11 18. 19 Herze,

die .... Schickſales. Die 245, 5 ihr] ihm 12 erſchien vgl. 246, 10 und zu 244, 4 22 herbeykömmt vgl. kömmſt 118, 1, kömmt 52, 96, 18. Die Form kömmt begegnet auch sonst bei Goethe (z. B. Briefe 4, 192, 9; kommt dicht neben kömmt Briefe 6, 405, 16 und 18), *H* hat sie nur an diesen Stellen und z. B. gleich 246, 6 und 20 die unumgelautete Form. 246, 18 befiehl 23 hinter fallen vielleicht ihm nur vergessen 247, 14 ward] war (ebenso 251, 24); vgl. zu 158, 27 18 unbehäglich vgl. behäglich (Briefe 5, 304, 2. 312, 3. Faust 8268) neben behaglich (Tagebücher 1, 77, 19. 20) 27. 28. zurük, prallend

Zehntes Capitel.

249, 9 nach] noch allenfalls könnte auch das Handschriftliche bleiben 251, 6 anders fehlt 20 es fehlt und ist vielleicht auch entbehrlich Der alte Hoffer so nennt sich Goethe selbst Briefe 4, 269, 6. 7 24 ward] war vgl. zu 247, 14

Eilftes Capitel.

255, 3 Mosie so auch 265, 26, dagegen Mouſie 272, 17 und 52, 35, 18; normirt 21 einig] innig emendirt nach Analogie von 254, 7. 8 und 52, 91, 12 256, 4 unterhielte 12 ihn] ihm 23 abgeſtümpft 257, 24 Welt, und Menſchenkenntniß möglicherweise Welt als vollständiges und selbständiges Substantivum gemeint in dem Sinne von 52, 84, 3 und Briefe 5, 76, 2 ff.

Zwölftes Capitel.

260, 7—18 ohne Strophenabtheilung geschrieben 14 verborgne Quelle 261, 4 überlegte] legte 21 vor ſogar ein wohl als z. T. durchstrichen anzusehendes, als getilgt gelten sollendes auch 262, 10 auf der Beleüchtung

Dreizehntes Capitel.

263, 3 werden nach ſeyn 264, 3 Titul dagegen Titel 270, 9 und 23 und 52, 176, 23 und] in 27 der Verbot (nicht etwa Schweizerisch) 265, 11 Plaker] Plakker Nach Grimms, Pauls und Sanders-WülfingsWörterbüchern bezeichnet Blaker (Plaker) — z. B. bei J. H. Voss und Arnim — einen Wand-

leuchter. 265, 25 kam vielleicht verschrieben für kamen. Nachlässigkeit Goethes? 26 Mosie B. der Name meist nur durch den Anfangsbuchstaben bezeichnet 266, 19 ja so, daß] ist ja so, daß oder ja, so daß gemeint?

Vierzehntes Capitel.

269, 8 in andern] andere 14 ungelenkte 270, 17 Ouvertür 19 alsdenn 24 Ämter 271, 8 hätte] hatte 11 Bretgerüste analog Z 5 emendirt 16 grünen 272, 3 unseren 6 auf Stück folgt noch; dieses noch ist schwer verständlich und vielleicht nur unter dem Einflusse des noch in Z 3 hineingekommen 12 Militarischen hier wie etwa auch Briefe 5, 273, 4, Tagebücher 1, 79. 4. 5 mag die Umlautbezeichnung einfach vergessen sein; vgl. zu 60, 4. 5 273, 12 den vgl. 272, 4 und 16 18 Madame fehlt, wohl nur versehentlich, da sonst immer zum Namen hinzugesetzt 274, 9 wir fehlt 21 machte vgl. zu 275, 25. 276, 9; 52, 46. 6 und 7. 49, 7 etc. 275, 11 hatte] hätte 25 that 28 denken. Gerührt 276, 1 fühlte in 9 schienen 11 konnte] könnte 277, 16 vom in *H* besonders undeutlich, kann auch von oder vor gelesen werden 24 dem undeutlich 28 dem 278, 10 glänzen 26 geworden 27 rufte vgl. zu 16, 2 279, 7 höchricht gemeint? aber Goethe schreibt auch einaugige, hohtaugige, ominosen, graziosen, rauchrige (Briefe 3, 17, 7 und 69, 22; 5, 34, 19. 287, 1. 289, 5)

Nachträge.

Zu Bd. 51 S 292: Ein weiterer Brief der Bübe Schulthess ist im Goethe-Jahrbuch 24, 3 abgedruckt.

Zu Bd. 51 S 302: statt 77, 5 lies 77, 3. 4

Weimar – Hof-Buchdruckerei.

234231

ohann Wolfgang von

sg. von Sophie von Sachsen]. Vol.51.

LG.
G599S.2

NAME OF BORROWER.